This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

BUHR A

a39015 01809074 9b

D w 45
K 45

Bibliothek
der
~~Königl.~~ Regierung
zu Stralsund.

THE UNIVER N LIBRARIES

Dw 45
H 45

Geſchichte der Höfe

des

Hauſes Braunſchweig

in Deutſchland und England.

Die Hofhaltungen

zu

Hannover, London und Braunſchweig

von

Dr. Eduard Vehſe.

Erſter Theil.

Hamburg.

Hoffmann und Campe.

1853.

DD
85.8
.B92
V43
V.1

0951141-190

Inhalt.

Seite

Einleitung 3

Herzog Wilhelm, der Stammvater des Hauses Hannover-England, geſt. 1592 5

Herzog Georg, der Stammfortpflanzer, geſt. 1641 . . 9

Die vier Söhne Georg's:

Chriſtian Ludwig zu Hannover 1641—1648, zu Celle 1648—1665 . . 19

Georg Wilhelm zu Hannover 1648—1665, zu Celle 1665—1705 . . 22

Johann Friedrich zu Hannover 1665—1679 . . 32

Ernſt Auguſt, der erſte Kurfürſt von Hannover 1679—1698.

1. Seine Perſonalien. Die Gunſtdame Gräfin Platen und die Erwerbung der neunten Kur 51
2. Die Cataſtrophe der Prinzeſſin von Ahlden und des Grafen Königsmark 68
3. Tod und Familie des Kurfürſten. Die Execution des Grafen Moltke. 106
4. Rang- und Hofreglement und Hofetat unter Ernſt Auguſt 115
5. Luſtbarkeiten am Hofe Ernſt Auguſt's 137

Georg I. König von England 1698—1727.

1. Der Hof zu Herrenhauſen vor der engliſchen Ueberſiedlung: die Gunſtdamen: Gräfin Kielmannsegge-Darlington und Gräfin Schulenburg, Herzogin von Kendal 159

Seite

2. Der Anfall der englischen Krone. Personalien und Tod der großen Kurfürstin Sophie. Georg's Empfang in England 170
3. Personalien Georg's I. Sir Robert Walpole, der englische Premier. Tod auf der deutschen Reise . . 190
4. Die Minister für Hannover: Bernstorf, Robethon u. s. w. Der große Leibnitz 221

Georg II. 1727—1760.

1. Personalien des Königs und der Königin Caroline. Carolinens Regiment mit Sir Robert Walpole . 239
2. Die Favoritinnen Georg's II.: Lady Suffolk und Lady Yarmouth-Walmoden 266
3. Tod der Königin Caroline 1737 279
4. Die Londoner Hofzustände und Hofluftbarkeiten unter Georg II. Die Subscriptions-Maskenbälle. Der Schweizer-Graf Heidegger 286
5. Die Ministerien Pelham und Pitt. Der siebenjährige Krieg 304

(Fortsetzung folgt.)

I.

Der Hof

zu

Hannover.

Der

braunſchweigiſch-lüneburgiſche Hof

bis zur Erwerbung

der hannöveriſchen Kur.

Dw45
H45

Bibliothek
der
~~Königl.~~ Regierung
zu Stralsund.

THE UNIVER N LIBRARIES

Dw 45
H 45

Geſchichte der Höfe

des

Hauſes Braunſchweig

in Deutſchland und England.

Die Hofhaltungen

zu

Hannover, London und Braunſchweig

von

Dr. Eduard Vehſe.

Erſter Theil.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1853.

DD
85.8
.B92
V43
V.1

0951141-190

Inhalt.

Seite

Einleitung 3

Herzog Wilhelm, der Stammvater des Hauses Hannover-England, geſt. 1592 5

Herzog Georg, der Stammfortpflanzer, geſt. 1641 . . 9

Die vier Söhne Georg's:

Chriſtian Ludwig zu Hannover 1641—1648, zu Celle 1648—1665 . . 19

Georg Wilhelm zu Hannover 1648—1665, zu Celle 1665—1705 . . 22

Johann Friedrich zu Hannover 1665—1679 . . 32

Ernſt Auguſt, der erſte Kurfürſt von Hannover 1679—1698.

1. Seine Perſonalien. Die Gunſtdame Gräfin Platen und die Erwerbung der neunten Kur 51
2. Die Cataſtrophe der Prinzeſſin von Ahlden und des Grafen Königsmark 68
3. Tod und Familie des Kurfürſten. Die Execution des Grafen Moltke. 106
4. Rang- und Hofreglement und Hofetat unter Ernſt Auguſt 115
5. Luſtbarkeiten am Hofe Ernſt Auguſt's 137

Georg I. König von England 1698—1727.

1. Der Hof zu Herrenhauſen vor der engliſchen Ueberſiedlung: die Gunſtdamen: Gräfin Kielmannsegge-Darlington und Gräfin Schulenburg, Herzogin von Kendal 159

Seite

2. Der Anfall der engliſchen Krone. Perſonalien und Tod der großen Kurfürſtin Sophie. Georg's Empfang in England 170
3. Perſonalien Georg's I. Sir Robert Walpole, der engliſche Premier. Tod auf der deutſchen Reiſe . . 190
4. Die Miniſter für Hannover: Bernſtorf, Robethon u. ſ. w. Der große Leibnitz 221

Georg II. 1727—1760.

1. Perſonalien des Königs und der Königin Caroline. Carolinens Regiment mit Sir Robert Walpole . 239
2. Die Favoritinnen Georg's II.: Lady Suffolk und Lady Yarmouth-Walmoden 266
3. Tod der Königin Caroline 1737 279
4. Die Londoner Hofzuſtände und Hofluſtbarkeiten unter Georg II. Die Subſcriptions-Maskenbälle. Der Schweizer-Graf Heidegger 286
5. Die Miniſterien Pelham und Pitt. Der ſiebenjährige Krieg 304

(Fortſetzung folgt.)

I.

Der Hof

zu

Hannover.

Der

braunſchweigiſch-lüneburgiſche Hof

bis zur Erwerbung

der hannöveriſchen Kur.

Einleitung.

Die Anfänge des Hauses Hannover, welches die jüngere Linie vom Guelfengeschlechte ist, waren über die Maßen gering im Vergleich zu dem, was dieses Haus später, theils durch eigenes Verdienst, theils durch gutes Glück, geworden ist. Die Verhältnisse wiederholten sich hier, wie sie bei Preußen stattgefunden hatten: wie Preußen ein Cadet des Hauses Hohenzollern, war Hannover ein Cadet des Hauses Braunschweig. Beide Dynastieen erlangten erst kurfürstliche, dann königliche Ehren und nur der Unterschied besteht zwischen ihnen, daß die Guelfen schon im Mittelalter eine welthistorisch berühmte Persönlichkeit aufzuweisen hatten, die die Hohenzollern nicht aufzuweisen haben, ich meine jenen Löwen, der an der Spitze einer der beiden Parteien stand, in denen sich der große Principienkampf des Kaiserthums und des Papstthums verkörpert hat. Als ein sehr kleine

Fürſt, nur auf ſeine Erbländer beſchränkt, kehrte Heinrich der Löwe aus England, wohin ihn Barbaroſſa in die Verbannung gewieſen hatte, zurück; fünf Jahrhunderte lang dauerten die Folgen des Gewaltdrucks nach, den die Ghibellinen ins Werk geſetzt hatten, um die Guelfen recht klein und gering zu machen; mit dem erſten Kurfürſten von Hannover, der merkwürdiger Weiſe wieder ein Cadet war, der jüngſte unter vier Brüdern, ging die Glücksſonne wieder auf; die Heirath mit Sophie Stuart verſchaffte dem erſten Georg, ſeinem Sohne, den Thron des Landes, das einſt der Löwe als Verbannter betreten hatte, einen Thron, den ſeitdem Eliſabeth, Cromwell und Wilhelm der Oranier zu einem der erſten Europas gemacht hatten und der, ſeit Indien erobert worden iſt, der Geld- und Weltſtellung nach geradehin der erſte genannt werden muß, welchen die Geſchichte jemals geſehen hat.

Es beſteht, wie geſagt, mit Ausnahme des angedeuteten Punkts, eine auffallend große Aehnlichkeit zwiſchen dem Entwicklungsgange der Dynaſtien Preußen und Hannover. Beide Mächte, noch im dreißigjährigen Kriege entſchieden untergeordneten Ranges, arbeiteten ſich nach dem weſtphäliſchen Frieden mit Macht aus ihrer Dunkelheit hervor: beiden gelang es und zwar durch die gleichen Mittel, ſich Reſpect bei Oeſtreich, dem Kaiſerkronenträger, zu erwirken. Hannover ſetzte, wie Preußen, eine feſte Beſteuerung des Landes durch und kam dadurch in den Stand, eine ſtehende Armee auf den Beinen zu erhalten: dieſe

Armee bot Hannover, wie Preußen, Oeſtreich zu ſeinen Kriegen gegen Frankreich. Der Preis dieſes Anerbietens war für Hannover der Kurfürſtenhut, wie er für Preußen die Königskrone war. Außer dieſer militairiſchen Hülfe aber, die die Rangerhöhung zur Folge hatte, beſtand bei der Dynaſtie in Hannover, wie bei der in Preußen, der ſchärfſte Gegenſatz gegen Oeſtreich: *ſie hielten beide feſt am Proteſtantismus. Dieſes Feſthalten war es, was Hannover die Krone England verſchafft hat.* Die Allianz, die zwiſchen *Friedrich dem Großen* und Hannover-England vor Ausbruch des ſiebenjährigen Krieges abgeſchloſſen wurde, die erſte Allianz, die zwiſchen den proteſtantiſchen Mächten gegen die katholiſchen Mächte Europa's zu Stande kam, war gleichſam das öffentliche Siegel auf einen Bund, der ſchon lange im Stillen zwiſchen beiden Ländern beſtanden hatte, und der auf den feſteſten Grundlagen der Politik ruht, auf den gegebenen Verhältniſſen, auf der klarſten Gleichartigkeit der wohlverſtandenen Intereſſen. Obgleich heut zu Tage der Verband zwiſchen Hannover und England wieder gelöſt iſt, beſteht noch nach wie vor die Gleichartigkeit der wohlverſtandenen Intereſſen zwiſchen England und Preußen und in der Allianz zwiſchen beiden Ländern liegt auch noch nach wie vor die einzige Garantie für das Beſtehen des Proteſtantismus *mit allen ſeinen davon untrennbaren politiſchen Conſequenzen.*

Herzog Wilhelm,

der Stammvater des Hauſes Hannover-England
(geſt. 1592).

Der Stammvater der jüngeren Branche des Hauſes Braunſchweig, der Linie Lüneburg, heut zu Tage Hannover, war Herzog Wilhelm, nach der Sitte der Zeit zubenannt der Fromme. Er war der jüngere Sohn Ernſt's von Celle, der in Wittenberg zu den Füßen Luther's geſeſſen und die Reformation eingeführt hatte, und von dem alle jetzt noch lebenden Fürſten des Hauſes Braunſchweig ſtammen. Ernſt's älterer Sohn war Heinrich, welcher der Stammvater der älteren Linie, der heutigen Linie Braunſchweig-Wolfenbüttel, iſt.

Jener jüngere Sohn Wilhelm, der Stammvater der Hannoverkönige, beſaß das Fürſtenthum Lüneburg, ein kleines, zum Theil von Haide und Wald erfülltes Land zwiſchen Elbe und Weſer, deſſen Kern die Bil-

lungischen Erbgüter ausmachen, welche Heinrich dem Löwen nach seiner Verbannung verblieben; schwach bevölkert, aber von jenem Kernschlage Menschen, mit denen einst Hermann die Befreiungsschlacht Deutschlands geschlagen hatte. Herzog Wilhelm hielt seinen Hof zu Celle, einer sehr bescheidenen Residenzstadt an der Aller, einem schiffbaren Nebenflusse der Weser. Er war ein eifrig lutherisch gesinnter Herr, wie sein Vater: im Jahre 1580 unterschrieb er die sächsische Concordienformel, die in der älteren Braunschweig-Wolfenbüttel'schen Linie nicht unterschrieben wurde.

Gleich bei diesem Stammvater der Dynastie Hannover treffen wir das Erbübel des Hauses der Guelfen: wie über den alten Ahnherrn, Herzog Welf zu Altdorf in Schwaben, den Oheim des Löwen, wie über König Georg III. von England und wie über den jetzt regierenden König von Hannover kam über Herzog Wilhelm Blindheit und zugleich ward er, wie König Georg III., periodisch geistesirre. Es führte deshalb der nächste Agnat, Herzog Philipp von Grubenhagen, die vormundschaftliche Regierung seit dem Jahre 1581. Kurz vor seinem Tode aber hatte der fromme blinde Herr, wie Georg III., noch einen Lichtblick, er ließ sich von seinen Spielleuten die Melodien der bekannten Kirchenlieder: „Wenn mein Stündlein vorhanden ist" und „Mitten wir im Leben sind von dem Tod umfangen" zu Morgen und Abend vorblasen, fiel oft selbst mitsingend ein und gab endlich am 20. August 1592, 57 Jahr alt, seinen Geist auf.

Von seiner Gemahlin Dorothee, Tochter König

Christian's III. von Dänemark, hatte er den reichen Kindersegen von acht Töchtern und sieben Söhnen. Die acht Töchter vermählten sich in die Häuser Braunschweig-Dannenberg, Sachsen-Coburg, Brandenburg-Anspach, Pfalz-Birkenfeld, Schwarzburg und Hohenlohe, und zwei blieben unvermählt. Die sieben Söhne aber:

Ernst,	gestorben	1611,
Christian,	"	1633,
August,	"	1636,
Friedrich,	"	1648,
Magnus,	"	1632,
Georg,	"	1641 und
Johannes,	"	1628,

trafen unter sich zwei wichtige Vereinbarungen, daß allemal nur der Aelteste unter ihnen die Regierung führen und das Loos entscheiden möge, welcher heirathen und den Stamm fortpflanzen solle. Zufolge der ersten Bestimmung gelangten die vier ältesten Brüder zur Regierung, von denen der letzte, Herzog Friedrich, in dem Jahre starb, wo der westphälische Frieden geschlossen wurde. Das Heirathsloos traf den sechsten Bruder, Herzog Georg. Die übrigen blieben ehelos oder vermählten sich zur linken Hand, wie der dritte Bruder, Herzog August, mit der schönen Amtmannstochter zu Estorf, Ilsa Schmidigen: aus dieser Ehe gingen die noch blühenden Herren von Lüneburg hervor, denen der Vater das für 32,000 Thaler erkaufte Gut Wathlingen schenkte, das die Familie noch heut zu Tage besitzt.

Herzog Georg,
der Stammfortpflanzer (geſt. 1641).

Herzog Georg, der durch das Loos erkorne Fortpflanzer der Hannoverdynaſtie, war geboren 1582. Er machte ſeine Studien auf der lutheriſchen Univerſität zu Jena und begab ſich dann in die Niederlande, wo er ſowohl unter Moritz von Oranien, als unter dem ſpaniſchen Spinola das Kriegshandwerk erlernte. Darauf machte er die gewöhnliche Cavaliertour: er ſah Frankreich, Italien bis Sicilien und Maltha, und beſuchte auch England, wo damals die große Eliſabeth regierte. Darauf diente er noch der Krone Dänemark in ihrem Krieg gegen Schweden. Ein Jahr vor Ausbruch des langen deutſchen Kriegs, 1617, vermählte er ſich, bereits fünfundvreißigjährig, mit Anna Eleonora, Tochter des treu lutheriſch und zugleich treu öſtreichiſch geſinnten Ludwig V. von Heſſen-Darmſtadt. Seinen Hofhalt hatte er mit den Brüdern in Celle: die ſechs, die noch lebten, der Erſtgeborne Ernſt war 1611 geſtorben, fanden ſich hier an einer Tafel zuſammen, um allen Aufwand, zu dem die Mittel nicht reichten, zu beſchränken.

Die ungemeine Einfachheit des fürſtlich lüneburgiſchen Hofhalts kann man aus der „Hofordnung" erſehen, welche, nach dem Tode des Erſtgebornen, Herzog Chriſtian, der Zweitgeborne, zu Anfang ſeiner Regierung im Jahre 1612 erließ. „Wenn der Thurmmann geblaſen hat," heißt es darin, „d. h. Morgens neun, Abends vier Uhr, ſoll Jeder auf die Mahlzeit

warten und der zur rechten-Stunde ſich nicht Einſtellende leer ausgehn. Keiner von der Dienerſchaft, es ſei denn, daß ein Knecht habe ausreiten müſſen, ſoll ſich in Küche oder Keller ſättigen und keiner ohne erhaltene Erlaubniß auf fürſtliche Koſten Pferde füttern. Wenn in der Hofſtube das Eſſen aufgetragen iſt, ſoll ein Junge (Page), ſo dazu verordnet, beten, ein Jeder ſich ſtill und beſcheiden aufführen, nicht ſchelten, fluchen oder ſchwören, noch einen Dritten mit Fleiſch, Brod, Knochen oder Braten werfen, oder mit den verabreichten Speiſen ſeine Taſchen füllen. Sieben Uhr ſollen die Junker ihre Morgenſuppe erhalten, die jedoch den Freitag — den heiligen Wochentag, wo regelmäßig Wochenpredigt war — ausfällt, „damit man um ſo geſchickter zum Gottesdienſte ſei.“ Zur Morgenſuppe und zur Mahlzeit erhielt ein Jeder ſeinen „Untertrank,“ Abends ſein Bier und vor Schlafengehen noch den „Schlaftrunk.“ Der Weinſchenk, heißt es mit beſonderer Verwarnung, ſoll „weder Edel noch Unedel“ in den Keller gehen laſſen und der Wein ſoll nur auf dem fürſtlichen Tiſche und dem Tiſche der Räthe gegeben werden. Alle Montage mußten die Hofbeamten, der Großvoigt, der Marſchall und der Schließer Rechnung legen über das, was die Woche über in Küche, Wein- und Bierkeller, im Backhauſe und auf dem Futterboden verbraucht worden war.

Eben ſo einfach, wie der Hofhalt waren die Collegien und Kanzleien beſtellt. Vier Jahre nach der angeführten Hofordnung im Jahre 1616 erließ Herzog

Christian von Celle eine Regimentsordnung, und hier sind folgende Behörden aufgeführt:

1. Die oberste Landesbehörde war der Geheime Rath. Darin saßen:

1) Der Statthalter, welches Amt damals Julius von Bülow bekleidete, gesessen auf Essenrode im Lüneburgischen und Brunsrode im Wolfenbüttelschen, gestorben 1689.
2) Der Großvoigt: Johann Behr, wahrscheinlich ein Ahnherr der noch blühenden Familie, welche eine der ersten hannöverischen Geheimen-Raths-Familien wurde.
3) Der alte Kanzler: Dr. Johann Hildebrand.
4) Der neue Kanzler Dr. Fritz Heismann.
5) Dr. Goßwin Merkelbach.

Die Sitzungen im Geheimen Rath waren täglich 9 Uhr.

2. Die zweite Landesbehörde war der Kammerrath. Darin saß:

1) Der Statthalter.
2) Der Großvoigt.
3) Der Kanzler und
4) Der Rentmeister: Balthasar Knorre.

Hier war nur allwöchentlich einmal Sitzung.

3. Der öconomische oder Haushaltungsrath, zusammengesetzt aus dem Großvoigt und zwei Räthen. Die Sitzungen täglich.

4. Das peinliche Gericht, zusammengesetzt

aus dem Großvoigt, zwei gelehrten Hofräthen und zwei Mitgliedern des Raths der Stadt Celle.

5. Der Hofgerichts-Juſtizienrath, darin ſaßen:

1) Der Hofrichter Marquard von Hodenberg.
2) und 3) Zwei adelige Räthe: Joachim von Bothmer, wahrſcheinlich einer von der jetzt gräflichen Familie Bothmer, und Tönies Torney.
4) bis 7) Vier gelehrte Räthe.

6. Der Kriegsrath:

1) Blaſius Eichenberg.
2) Dodo von Inghauß und Knyphaußen, einer von der noch blühenden, jetzt gräflichen Familie Inn- und Knyphauſen.
3) Volrat von der Decke, einer von der noch blühenden, jetzt ebenfalls in einer Branche gegrafften Familie von der Decken.
4) Curt Plathen von Schlon, genannt Gehlen, wahrſcheinlich auch einer von der jetzt gräflichen Familie Platen.

7. Das ſiebente Landes-Collegium war zufolge der Regimentsordnung von 1616 dem Range nach das erſte: das geiſtliche Conſiſtorium, das aber nur alle ſechs Wochen Sitzung hielt. Darin ſaßen: der Statthalter, der Kanzler, andere Geheime und Hof-Räthe und von geiſtlichen Herren: der Generalſuperintendent des Fürſtenthums, der Hofprediger und drei Stadtprediger von Celle. Als General-

ſuperintendent von Lüneburg fungirte der bei weitem berühmteſte Theolog, den die lutheriſche Kirche damals hatte, Dr. Johann Arnd, ein Sohn des Harzgebirgs, aus Ballenſtädt in Anhalt gebürtig, ein Mann, den ſelbſt die Katholiken noch lange nach ſeinem Tode ſo hochgehalten haben, daß ſeine Schriften ſelbſt in's Spaniſche überſetzt worden ſind. Er kam von Ballenſtädt nach Quedlinburg und Braunſchweig, endlich nach Celle im Jahre 1611, erlebte hier noch den Ausbruch des dreißigjährigen Kriegs, ſtarb aber, ehe der Greuel der Verwüſtung allgemein geworden war, im Jahre 1621, 66 Jahre alt. Mit dem Hofe, namentlich mit dem fürſtlichen Frauenzimmer, dem er ſeine Predigten dedizirte, ſtand er im liebevollſten Einvernehmen. Seine Erſcheinung in Celle war wie eine Engelserſcheinung, die den Höllenbreughelbildern vorausging, die der dreißigjährige Krieg brachte.

Herzog Georg, der hannöveriſche Stammfortpflanzer, ward einer der Haupthelden dieſes Kriegs. Sein Leben war flüchtig und unſtätt: nicht mit Unrecht hat man ihn den Odyſſeus des dreißigjährigen Krieges genannt. Er nahm immer Partei, verließ aber immer die genommene Partei wieder. Zuerſt diente er der niederſächſiſchen Kreisarmee als General. Darauf ging er zum Kaiſer über und focht in ſeinen Armeen in Deutſchland und Italien: er machte hier 1629 und 1630 den mantuaniſchen Erbfolgekrieg mit. Als aber Guſtav Adolf in Deutſchland erſchien, ward er ſchwediſcher General und ſchloß mit dem Heiland der Proteſtanten eine enge Allianz zu Würz-

burg ab. Während Guſtav Adolf nach Baiern ging, um von da aus Oeſtreich zu faſſen, und der ſächſiſche Kurfürſt den böhmiſchen Feldzug machte, ſicherte Georg von Lüneburg ſeinen Alliirten den Rücken, die feſten Plätze in Weſtphalen und an der Weſer. Für ſich ſelbſt nahm er Hildesheim weg. Auf dieſes Hildesheim war ſchon ſeit den erſten Kirchen- und Klöſterſeculariſationen das Augenmerk der Guelfen gerichtet geweſen und der größte Theil des Stifts war ſeit dem von Kaiſer Carl V. in der ſogenannten Hildesheimer Stiftsfehde im Jahre 1521 ergangenen Spruche in ihrer Gewalt, ſie hatten es dem in die Acht erklärten Biſchof Johann von Sachſen-Lauenburg abgenommen und die kaiſerliche Belehnung darüber erhalten. Seitdem aber Tilly und Wallenſtein die Herren in Niederdeutſchland geworden waren, wurde ſowohl in dem größeren, den Guelfen zuſtändigen Stift, als auch in dem kleinen Stift das Reſtitutionsedict in Vollzug geſetzt. Jetzt, nachdem die Schweden als Sieger in Weſtphalen ſtanden, überwies Guſtav Adolf nicht nur das geſammte Stift Hildesheim, ſondern auch das Stift Minden an Herzog Georg; er überwies ihm auch das Eichsfeld, das nachher aber an Weimar gegeben wurde; allein die Städte Hildesheim und Braunſchweig behielt ſich der Schwedenkönig vor, um ſchwediſche Beſatzung hineinzulegen und ſich der Treue des Herzogs zu verſichern. Erſt nach der Nördlinger Schlacht trat Georg dem Separatfrieden Sachſens zu Prag bei — wieder nur auf vier Jahre. 1639 bereits wechſelte

er auf's Neue und trat hinwiederum zu Schweden und Frankreich, weil der Kaiſer darauf beſtand, daß das Stift Hildesheim geräumt werden müſſe. Ehe Georg aber ſeinen Hauptplan ausführen konnte, vereinigt mit Amalie von Heſſen-Caſſel und dem großen Kurfürſten von Brandenburg ſich auf ſtrenge Selbſtvertheidigung zu beſchränken, ſtarb er im Jahre 1641 in dem eroberten Hildesheim. Er ſoll durch Gift vergeben worden ſein, das ihm auf dem großen Hildesheimer Convente aller commandirenden Generale unter den Wein gemiſcht worden war: ein fanatiſcher franzöſiſcher Mönch wird genannt, deſſen man ſich als Giftmiſcher bedient habe, die Nachrichten darüber ſind aber nicht hinlänglich beglaubigt und widerſprechend. Thatſache iſt allerdings, daß Oeſtreich unmittelbar nach jenem Convente von drei gefährlichen Feinden auf einmal durch den Tod befreit wurde: außer Georg ſtarb auch der allezeit ſiegreiche ſchwediſche Feldmarſchall Baner und der nicht minder tüchtige franzöſiſche Feldmarſchall Guébriant.

Im Jahre 1634 ſchon war durch das Ausſterben der älteren Branche des guelfiſchen Hauſes, der alten Fürſten von Braunſchweig-Wolfenbüttel, aus der Erbverlaſſenſchaft derſelben der jüngeren Branche Lüneburg das Fürſtenthum Calenberg mit den beiden Hauptſtädten Hannover und Göttingen zugefallen. Darauf hatte Herzog Georg die Reſidenz gewechſelt, ſie von der Aller an die Leine verlegt, von Celle nach Hannover — ſeit dem Jahre 1636. Er unternahm in der neuen Reſidenz Hannover den Bau

des Schloſſes bis zum Jahre 1640. Durch ein merkwürdiges Glück wurden alle feindlichen Heere von der Stadt Hannover abgewehrt: die Wachſamkeit des Magiſtrats hielt ſie immer in einer vorſichtigen Neutralität, die ſelbſtgeworbenen Kriegsvölker und die Bürgerſchaft ſchützten ſie vor allen Ueberrumpelungen, und die feindlichen Feldherren, die in ihre Nähe kamen, wurden immer bewogen, ſich mit Geld abkaufen zu laſſen.

Herzog Georg hinterließ außer einer Tochter, Sophie Amalie, welche ſich mit König Friedrich III. von Dänemark vermählte, vier Söhne: Chriſtian Ludwig, Georg Wilhelm, Johann Friedrich und Ernſt Auguſt. Sie theilten ſich wieder in die beiden Fürſtenthümer: Lüneburg-Celle und Calenberg-Hannover nebſt ihren Zubehörungen.

Mit dem Kaiſer ſchloſſen die vier Brüder ſofort ihren Frieden. Die Hauptbedingung deſſelben war, daß das bisher immer noch behauptete Stift Hildesheim geräumt werden mußte: ein kaiſerlicher Spruch vom Jahre 1643 erkannte es förmlich dem Hauſe Braunſchweig ab, entgegen dem Spruch Carl's V. vom Jahre 1521.

Im weſtphäliſchen Frieden 1648 ward definitiv beſtimmt, daß Hildesheim katholiſch verbleiben ſolle. Das Haus Lüneburg konnte auch ſeine Anſprüche auf das Stift Minden nicht durchſetzen: es fiel dem Hauſe Brandenburg zu. Nur zwei Erwerbungen belohnten die großen Anſtrengungen im dreißigjährigen Kriege: eine perpetuelle und eine periodiſche, das Kloſter Walkenried und das Stift Osnabrück.

Walkenried ward für immer erworben, aber im Jahre 1672 an Braunschweig-Wolfenbüttel gegen Danneberg abgetreten. Mit dem Stifte Osnabrück erfolgte eine ganz eigenthümliche Bestimmung: das Haus Lüneburg erlangte nur die sogenannte Alternative in demselben. Kraft dieser Alternative sollte ein protestantischer Bischof des Hauses Lüneburg mit einem katholischen abwechselnd regieren. Zuerst trat ein Katholik ein, aber 1661 ward Ernst August, Georg's jüngster Prinz, Bischof von Osnabrück: er wurde später der erste Kurfürst von Hannover.

Der Friedensgesandte, der Lüneburg mit großer Mühe und Arbeit die Alternative im Stifte Osnabrück verschaffte, war der redliche Dr. Jacob Lampadius, wie der berühmte brandenburgische Kanzler Distelmeyer ein Mann aus der untersten Reihe, ein Bauernsohn aus Heinsen: er starb schon ein Jahr nach dem Frieden sechsundfunfzig Jahre alt.

Wie einfach die Hofverhältnisse unter Herzog Georg noch waren, davon kann ein Document zeugen, das der Hofmarschall von Malortie in seinem „Hof Kurfürst Ernst August's" mitgetheilt hat:

Rechnung, was Herzog Georg von 1639 bis 1640 an Kleidergeldern ausgegeben:

	Thlr.	Gr.
Der Frau Hofmeisterin Elisabeth von Schenk, relicta von Angern . . .	24	—
Jungfer Rixe von Bodenteich . . .	24	—
Dem Pagen Harthausen	20	—

	Thlr.	Gr.
Wurmb, verlangt zwar 30, hat erhalten .	20	—
Dem Hofschneider	10	—
Der Herzogin Schneider — dem Reitschneider — und dem Sattelknecht, jedem . .	10	—
Drei Stalljungen, jedem	10	—
Dem Wagenmeister — dem Kutscher des Herzogs und der Herzogin — dem Kutscher bei den Rappen, dem bei den Schwarzbraunen — dem bei der Silberkutsche — dem bei der Caleesche — jedem der fünf Vorreiter — jedem der fünf Beiläufer, von allen diesen jedem	8	—
Für Hans, den Hofnarren	18	14
Dem Hoffischer	10	—
Den drei Boten	55	—
Acht Trompetern mit Banderollen . . .	161	—
Vier Musikanten	52	—

An Livreen ist gemacht worden für:

13 Edelknaben,
7 Lakaien,
3 Schneider,
8 Trabanten,
2 in die Küchenstube,
3 in den Weinkeller,
1 dem Gärtner,
3 in die Silberkammer,
2 für die Einheizer,
1 in den Bierkeller,
8 für die Jäger.

Die Hofbediente haben blaue Röcke, graue Gallons, einige goldne, andere seidne Knöpfe, gelbe Strümpfe, Tuch die Elle zu 1 Thlr. 13 Gr. 4 Pf.

Jäger haben grau Tuch zu 1 Thlr. 9 Gr. roth Unterfutter, grüne Schnüre, graue Hüte; silberne Knöpfe und Haken an dem Kleide.

Georg's vier Söhne Christian Ludwig, Georg Wilhelm, Johann Friedrich und Ernst August, der erste Kurfürst.

1. Christian Ludwig zu Hannover 1641 bis 1648 und zu Celle 1648 bis 1665.

Christian Ludwig, geboren im Jahre 1622, war der älteste der Söhne Herzog Georg's. Er hatte in Utrecht studirt und reiste 1641 eben in England, als die Nachricht vom Tode des Vaters den achtzehnjährigen Jüngling zurückrief. Er erbte Calenberg-Hannover von seinem Vater und 1648 nach dem Tode seines Oheims Friedrich fiel ihm Lüneburg zu; Calenberg-Hannover kam an den zweiten Bruder Georg Wilhelm. Christian Ludwig nahm nun seine Residenz zu Celle. Er regierte fast ein Vierteljahrhundert bis 1665.

Christian Ludwig war ein gutmüthiger Herr, der alle Predigten hörte, aber dabei wohl zu zechen und wieder dabei, wie die Chroniken melden, im Rausch den Bürgern die Fenster einzuwerfen liebte. Sein-

kleiner Hof gält für einen der heiterſten ſeiner Zeit. Im Sommer zog er ins Bad nach Pyrmont, wo auch ſeine Brüder aus Hannover und Osnabrück und die Herzoge von Wolfenbüttel ſich einfanden: „wenn alle dieſe Herren mit ihren Hofhaltungen beiſammen waren, machten ſie, wie ein Touriſt des ſiebzehnten Jahrhunderts, Chappuzeau, Gouverneur des Prinzen von Oranien, ſpäteren Königs von England Wilhelm's III. ſagt, ſo viel Lärm, als irgend ein Hof in Europa." Unter den vier kleinen braunſchweigiſchen Höfen erſchien dem Franzoſen der in Celle als der luſtigſte, der Georg Wilhelm's in Hannover als der geordnetſte, der von Osnabrück als der galanteſte und der von Wolfenbüttel als der, wo die ſteifſte Etikette obwaltete, er nennt ihn den ernſthafteſten von den vieren. Chriſtian Ludwig ſtiftete 1655 die Ritterakademie in Lüneburg, wo der Rath Pfeffinger, ein Strasburger, als berühmter Publiziſt eine Menge adelige Schüler herbeizog: die Anſtalt dauerte zwei Jahrhunderte und ward erſt 1850 — als es acht Lehrer und vier Schüler gab — aufgehoben. Chriſtian Ludwig machte auch Harburg zu einer Feſtung. Er ſtarb ſchon 1665, erſt dreiundvierzig Jahre alt auf der Schäferei bei Celle, einem Landhaus ohnfern der Aller, ohne von ſeiner Gemahlin Dorothee, einer holſteiniſchen Prinzeſſin, Kinder zu hinterlaſſen. Dieſe Prinzeſſin war es, welche ſich ſpäter 1668 mit dem großen Kurfürſten von Brandenburg vermählte.

Lüneburg fiel nach Chriſtian Ludwig's Tode an den zweiten Bruder Georg Wilhelm, der dagegen

Calenberg-Hannover an den dritten Johann Friedrich abtrat; von diesem vererbte es 1679 auf den vierten Bruder Ernst August, den ersten Kurfürsten von Hannover.

Geheime Räthe unter Christian Ludwig in Hannover: *)

Friedrich Schenk von Winterstedt, nachher Statthalter in Celle.

Bodo von Gladebeck, Kammerpräsident, später Großvoigt in Celle.

Friedrich Casimir zu Elz, Präsident des Consistorii, Berghauptmann und Landdrost, gest. 1682.

Jacob Lampadius, der Westphälische Friedensgesandte, gest. 1649.

Geheime Räthe unter Christian Ludwig in Celle:

Als Statthalter stand an der Spitze der Geschäfte in Celle: Friedrich Schenk von Winterstedt, Geheimer und Geheimer Kammerrath und als Großvoigt Thomas Grote, Vater des berühmten Otto Grote. Neben ihnen erscheinen in einer Urkunde vom 17. Mai 1651 über die Harburgische Succession auch noch ein paar bürgerliche Räthe, die Rechtsdoctoren Heinrich Langenbeck und Heinrich Dietrich als Geheime Kammer- und Hofräthe und Vicekanzler; Langenbeck ward später Kanzler.

*) Nach den Annalen der Braunschweig-Lüneburgischen Lande, Band 6.

Als Obriſthofmeiſter fungirte ein Platen und als Oberkämmerer Johann Block.

2. Georg Wilhelm zu Hannover 1648 bis 1665 und zu Celle 1665 bis 1705.

Georg Wilhelm war der zweite Sohn Herzog Georg's, geboren 1624. Auch er ſtudirte, wie ſein Bruder Chriſtian Ludwig, in Utrecht, bereiſte dann, wie dieſer England und überdem Frankreich, Spanien und wiederholt Italien. Seit 1648, wo ihm ſein Bruder Calenberg-Hannover abtrat, nahm er ſeine Reſidenz in Hannover; als er Lüneburg von ſeinem Bruder erbte, ſeit 1665 in Celle. Er regierte über ein halbes Jahrhundert bis 1705. Unter ſeine Regierung fallen die Kriege Kaiſer Leopold's mit Ludwig XIV. von Frankreich. Georg Wilhelm hielt als ein erklärter Feind Frankreichs und ſtrenger Anhänger des Proteſtantismus die kaiſerliche Partei und die Partei des Alliirten des Kaiſers, ſeines Freundes, des Prinzen von Oranien, der nachher als Wilhelm III. König von England wurde. Er ſtellte ihm und dem Hauſe Oeſtreich bedeutende Armeen, bis zu 10,000 Mann. Sie fochten gegen Franzoſen, Schweden und Türken: ein franzöſiſcher Refugié, angeblich der Sohn eines Schmieds aus Lothringen, Jeremias von Chauvet, commandirte ſie, er diente in den Jahren 1693 und 1694 eine Zeit lang Churſachſen und ſtarb als hannöveriſcher Feldmarſchall. Georg Wilhelm war ſelbſt einer der tapferſten Fürſten ſeiner Zeit: er hatte bereits 1642, erſt achtzehnjährig,

im Feldlager des Vaters Wilhelm's von Oranien gedient. 1668 schickte er auch ein ansehnliches Hülfscorps den Venetianern unter Graf Josias von Waldeck zu, als sie von den Türken in Candia belagert wurden.

Mit Georg Wilhelm kam die Umwandlung im Lande. Er war ein gestrenger, zuweilen halsstarriger Herr und führte eine ganz neue Regierungsform ein. Den Anfang machte eine stehende Armee. Im Jahre 1652 hatte das gesammte Haus Braunschweig-Lüneburg mit der Krone Schweden, dem Landgrafen von Hessen-Cassel und dem Bischof von Paderborn ein Bündniß zu Vertheidigung ihrer Lande abgeschlossen, dies Bündniß sollte durch 4000 Mann stehende Truppen Respect erhalten. Was in Brandenburg der Liebling des großen Kurfürsten Curt von Burgsdorf that, that in Hannover ein calenbergischer biederber Ritter Götz von Olenhausen. Er hielt am 6. März 1653 auf dem calenbergischen Landtage zu Eimbeck eine stattliche Rede, darin er ausführte, daß der Hof immer unter einem Vorwand werde Contribution fordern und Truppen auf den Beinen halten, „weil die hohen Häupter gemeiniglich zum Despotismus und die dazu gehörige Gewalt der Waffen incliniret. Die Landschaft könne mit Ehren, gutem Gewissen und ohne ihren und der ganzen Posterität Untergang nicht zugeben, daß sie in einer solchen unverbundenen Contribution und Dienstbarkeit länger und wohl gar in Ewigkeit continuirlich verbleiben solle." Herzog Georg Wilhelm wußte aber doch durchzu-

bringen. Er ließ die Landtagsabſchiede nicht mehr in der Form von Verträgen mit den Landſtänden publiziren, ſondern in der Form von fürſtlichen Reſolutionen. Die Steuern wurden unter Hinweiſung auf den Nothſtand eigenmächtig eingetrieben und erſt hinterdrein die Bewilligung der Landſtände verlangt. Kanzler und Doctoren führten nicht mehr die Regierung, ſondern der Herzog vertraute ſie ausſchließlich dem Adel. An der Spitze des Regiments ſtand ein Ausländer, der Ahnherr der aus dem Mecklenburgiſchen ſtammenden, nachher in Dänemark ſo berühmt gewordenen Familie Bernſtorf, Andreas Gottlieb Baron von Bernſtorf. Der auf ſeine Auctorität nicht wenig eiferſüchtige Herzog ward ganz einfach dadurch beherrſcht, daß Bernſtorf ihm allemal das Gegentheil von dem vorſchlug, was er ſelbſt haben wollte. Statt des bisherigen Titels „Fürſtliche Gnaden" nahm Georg Ludwig bereits 1659 den Titel „Durchlaucht" an.

Mit Georg Ludwig kam die Umwandlung auch am Hofe; er ſchuf ihn nach dem um, was er auf ſeinen Reiſen geſehen hatte. Auch am Celle'ſchen Hofe wurde das italieniſch-franzöſiſche Weſen eingeführt, er ward zu einem der galanteſten umgeſchaffen. Eine Reihe von Feſten und Luſtbarkeiten, Wirthſchaften, mythologiſche Ballete, franzöſiſche Comödien, Schlittenfahrten, Feuerwerke und dergleichen folgten einander. Georg Wilhelm war ein großer Freund des Waidwerks: bei Celle auf der Schäferei pflegte er im Frühjahr mit Falken zu baizen, hier liebte er in dem von Herzog Chriſtian erbauten Marſtalle ſeine aus der

Verberei verſchriebenen Pferde den Fremden zu zeigen. Auf dieſer Schäferei, in Wienhauſen, einem luſtigen Hauſe, das er der Frau von Haarburg, auf die ich ſogleich komme, geſchenkt hatte und in Ebſtorf war ſchöne Hirſchjagd. „Es iſt, heißt es in einer alten Nachricht, in Ebſtorf ein prächtiges Haus von vornehmen Damen, welche im Orden leben und hat ein großes Loſament für den Herzog und das ſchönſte Gehölz zur Hirſchjagd.“ In Ebſtorf empfing Georg Ludwig zugleich mit ſeinem Bruder Johann Friedrich am 10. October 1668 die Königin Chriſtine von Schweden, der er ſammt ihrem aus vierzig Perſonen beſtehenden Gefolge freie Zehrung durch ſein Land gewährte. Gegen Wilddiebe wurde, wie in Sachſen, mit unerbittlicher Strenge verfahren und Zegemann berichtet in ſeiner Lüneburgiſchen Chronik, daß ſie, wie dort in Sachſen, an die Geweihe der Hirſche feſtgeſchmiedet in die Wälder ausgelaſſen wurden. Wochenlang beſchäftigten den Fürſten und ſeine nächſte Umgebung oft die großen Jagden im Harz und Solling, in der Göhrde oder auf dem Deiſter. „Mein alter Trajan,“ ſchreibt einmal der engliſche Reſident in Celle James Creſſett an den engliſchen Geſandten in Wien, den Lord Lexington unterm 6. December 1694, „iſt ein beſſerer Jäger als der römiſche Kaiſer Leopold, ob er gleich jetzt ein wenig am Zipperlein leidet.“ Und der Lord berichtet unterm 28. Januar 1698 auf ſeiner Rückreiſe nach England: „Ich bin in Celle über alle Maßen gütig aufgenommen worden. Der gute alte Herr erwartet zum Herbſt den König

(Wilhelm von Oranien), er hat zwei oder drei Dutzend Flaschen beſten Champagnerwein, wie er nur je getrunken worden iſt und fünf Jahre alt, reſervirt, eine davon gab er mir zu probiren, um dem König zu ſagen wie gut er ſei."

Der Hof Georg Wilhelm's ward namentlich mit Franzoſen und Italienern, die hier ihr Glück begründeten, überſchwemmt. Unter den Italienern ragte als der Günſtling des Herzogs vor allen Stechinelli hervor, den er ſelbſt aus Italien mit nach Celle gebracht hatte. In Venedig war es, wo dieſer Stechinelli als ein zerlumpter Bettelknabe, ſo, wie die Herzogin von Orleans einmal ſchreibt, „ſein Leben gewann, Liebsbriefchen zu tragen," in Gefahr gerieth, daß ihm ein Ehemann, der es gewahr ward, den Hals brechen wollte. „Das jammerte den Herzog, nahm ihn zu ſich." Nach anderem Berichte hieß es, daß Stechinelli ſich ihm melden ließ und ihm entdeckte, daß Banditen übereingekommen ſeien, ihn zu ermorden. Dem Herzoge gefiel der Knabe, er ließ ihm Livree reichen, nahm ihn mit nach Hauſe, machte ihn zum Hofagenten, er ſtieg von Ehrenſtelle zu Ehrenſtelle und ward 1705 baroniſirt. Um aber ſeinen Hochmuth zu zügeln, ließ ihm der Herzog jezuweilen das ſorgfältig aufbewahrte Bettlergewand zeigen *).

*) Die Familie Capellini, genannt Stechinelli, iſt ſeit 1790 unter dem Vicariat Pfalzbaierns mit dem Prädicat Grafen von Wickenburg gegraft worden. Der gothaiſche Grafenkalender vom Jahre 1836 hat folgende Relation von der Abſtammung dieſes venetianiſchen Hauſes:

Italien und beſonders der Venediger Carneval war ein Hauptmagnet für Georg Wilhelm, er reiſte wiederholt 1643, 1652 und 1665 dahin, er ließ ſich als Nobile in das goldne Buch der Venetianer eintragen, er brachte auch eine venetianiſche Courtiſane, die Tänzerin Zenobia Buccolini, mit nach Celle, die bis zu ſeiner Verheirathung am Hofe blieb. Ein Sohn aus dieſer Liaiſon erhielt den abgekürzten Namen Bucco und fungirte als Oberſtallmeiſter am Hofe ſeines Vaters. Georg Wilhelm machte in Italien oft Jahrelang Aufenthalt; vergebens baten die Räthe in Hannover um ſeine Rückkehr. Er ſchrieb an den Hofmarſchall von Grapendorf damals: „Ich möchte wünſchen, Das ich dem Marſchalck könte luft machen hier zu kommen, Damit er mir von ſo vielen wieder nach Hauſe kommen nicht ſchreibe.“ Und ein anderesmal ſchrieb er: „Der Herr Marſchalck kan nicht glauben, wie luſtig es hier (in Venedig) iſt; wenn er einmahl hier wäre, würde er in teutſchland nicht wieder begehren.“ Und ein drittesmal ſchrieb er: „Mein verſpielet Geldt habe ich nunmehr bis auf ein hundert

„Dieſe Familie ſtammt von dem Hauſe Capello (bekannt durch Bianca Capello) ab, indem einer der Vorfahren von einem Herzoge zu Braunſchweig (der ihn wegen ſeiner kleinen Geſtalt Capellini nannte) mit nach Deutſchland genommen wurde. Hier und zwar im Hannöverſchen kaufte derſelbe das Gut Wickenburg, deſſen Namen er ſich beilegte; andere von ihm erkaufte Güter wurden von ſeinen Nachfolgern wieder veräußert, die dafür in Schleſien und Oeſtreich Beſitzthümer erwarben. Das Wappen dieſer Familie iſt jenes des adeligen Hauſes Capello in Venedig.“ So ſtiftet man Adelsſtammbäume!

Ducaten wiedergewonnen, möchte wünſchen, daß Ernſt Auguſt (des Herzogs Bruder von Osnabrück) ſeines auch ſo weit wieder hätte." Die gute Folge, die das Reiſen hatte, war die Abſtreifung der religiöſen Vorurtheile, der Bigotterie und des Fanatismus. „Es ſind faſt allein die Herzöge von Braunſchweig-Lüneburg, ſchreibt Leibnitz 12. September 1691 an den Landgrafen Ernſt von Rheinfels, die ſich von den Vorurtheilen losgemacht haben durch Reiſen und Umgang. Wie die Italiener und Spanier eine ſeltſame Meinung von den Proteſtanten haben, ebenſo haben diejenigen unter den Proteſtanten, die nicht hinreichend Verkehr mit den verſtändigen Katholiken gehabt haben, kein beſſeres Urtheil über dieſe; daher kommt es, daß ein jeder nur das wahre oder ſcheinbare Böſe bei ſeinem Gegner bemerkt, ohne auf das Gute Acht zu haben: man kennt gegenſeitig ſich nur von der Seite, die diejenigen Leute ſehen laſſen wollen, die alles, auch das Unſchuldigſte vergiften."

Die zahlreichen Franzoſen am Celler Hofe vertrat des Herzogs Gemahlin, eine geborene Franzöſin, Eleonore d'Olbreuſe, ſie war die Tochter eines hugenottiſchen Marquis. Am oraniſchen Hofe zu Breda, wo Georg Ludwig, bereits einundvierzig Jahre alt, einen Beſuch machte, hatte er ihre Bekanntſchaft gemacht, ſie war damals ſiebenundzwanzig Jahre alt und im Gefolge der Prinzeſſin von Tarent, Gemahlin des Herzogs von Tremouille, einer gebornen Prinzeſſin von Heſſen-Caſſel. Georg Wilhelm vermählte ſich mit dieſer ganz und gar nicht ebenbür-

tigen Französin im Jahre 1665; ob aber die Ehe kirchlich eingesegnet worden sei, ist sehr zweifelhaft; die Hochzeit ward auch später mit großer Feierlichkeit nochmals in Celle wiederholt: die 1666 geborne Tochter, die Stammmutter des englischen und preußischen Königshauses, war wahrscheinlich eine natürliche Tochter. Ueberhaupt war diese Heirath ein Scandal für die damaligen kleinen deutschen Fürstlichkeiten und merkwürdig, daß gerade aus dieser Scandal-Ehe Fürsten hervorgingen, die über den siebenten Theil der Bewohner der Erde das Scepter tragen. Die bekannte Herzogin von Orleans, geborne Pfalzgräfin; schrieb in ihrem Zorne einmal aus Marly 29. April 1702: „Diese Herzogin ist von gar geringer Herkunft und es wäre ihr eine Ehre gewesen Monsieur's premier valet de chambre zu heirathen. Denkt nun, wie sich zu einem Herzog von Braunschweig schicken kann ꝛc. Insonderheit ist es rar, daß ein verständiger Herr, wie Herzog Georg Wilhelm ist, ein Mensch heirathet, mit welcher er so viele Jahre ohne Heirath gehaust hat." Georg Wilhelm ließ die geliebte Französin von Kaiser Leopold erst in den Reichsfürstenstand erheben: von seinen Brüdern wurde sie damals empfangen als Madame de Haarbourg, oder Gräfin von Wilhelmsburg, so hieß ihr Wittthum, das Gut Stilhorn, eine Elbinsel bei Hamburg, die von der Familie Grote erkauft ward. Darauf ward sie im Jahre 1680 von Ernst August, doch ohne den etwa geboren werdenden Söhnen Erbrecht zuzugestehen, als

Herzogin von Braunſchweig-Lüneburg anerkannt. Und 1682 endlich heirathete ihre einzige reiche Erb-Tochter, Sophie Dorothee, die nachherige unglückliche Prinzeſſin von Ahlden, den Erbprinzen Georg Ludwig, Sohn Ernſt Auguſt's, des ſpäter erſten Kurfürſten von Hannover: ſie ward, wie geſagt, die Stammmutter der Dynaſtie Hannover in England.

Seit ſeiner Verheirathung nahm der Herzog von dem früheren frivolen Leben Abſchied, ward häuslich und beſonders ſehr geizig, er ſuchte Geld zuſammenzubringen, um ſeiner Frau Güter zu kaufen. Von ihr ward er nächſt Bernſtorf vollſtändig beherrſcht. „Ich wollte, ſchreibt die Herzogin von Orleans 16. Juni 1720, als ſie für todt geſagt wurde, daß ſie vor vierzig Jahren geſtorben wäre: ſie hätte ſich viel Uebel und Unglück verhütet. Sie war nicht ſonderlich von Humor, ſondern, wie ſchier alle franzöſiſche Weiber von der Welt ſein, die allezeit capricieuse und ambitieuse ſein und alles regieren wollen und ihnen unterthänig machen. Wollte Gott, ſie wäre bei ihrem ſchlechten Adel in Poitou geblieben." Georg Wilhelm's einziger Aufwand beſchränkte ſich auf Soldaten; ſeine Kriegsſchule mit ihren Fecht- und Reitmeiſtern war ſeine Puppe. Er erwarb noch 1689 Lauenburg von Churſachſen um 733,333 1/3, nach Andern um 1,100,000 Thalern und ſtarb 1705 mitten im ſpaniſchen Erbfolgekriege, faſt zweiundachtzig Jahre alt. Seine Gemahlin Eleonore ſtarb erſt 1723, faſt vierundachtzig Jahre alt. Das Fürſtenthum Lüneburg fiel nun an ſeinen Schwiegerſohn, den Kurfürſten von Hannover.

Geheime Räthe und Hofbeamte in Hannover unter Georg Wilhelm:

Hieronymus von Grapendorf, Hofmarschall und Kammerpräsident, gestorben 1657.

Paul Joachim von Bülow, Geheimer Rath und Kammerpräsident, gestorben 1669.

Heinrich von Witzendorf, Präsident des Consistorii, Berghauptmann und Landdrost.

Kanzler: Justus Kipius, Geheimer Rath, gestorben 1665.

N. Langenbeck, Geheimer Rath, gestorben 1669.

Johann Otto von Witte, Geheimer Rath, gestorben 1678.

An der Spitze des Hofs stand der Kammerpräsident Grapendorf als Hofmarschall.

Geheime Räthe und Hofbeamte in Celle unter Georg Wilhelm:

Andreas Gottlieb von Bernstorf, starb unter Georg I. als hannöverischer Premierminister in London 1726.

Georg Christoph von Hammerstein, Hofmarschall und Großvoigt, gestorben 1688. Sein Nachfolger war Joachim Heinrich von Bülow aus dem Hause Abbansen auf Ribbesen, Geheimer Rath, Kammerpräsident und Oberhofmarschall, gest. vierundsiebzigjährig unvermählt 1724.

von Bothmer, Vater des ersten Grafen Bothmer, Gesandter in Wien.

von Schütz, Bruder des hannöverischen Gesandten in London unter Georg I., Salentin von Schütz.

Im Jahre 1682 fungirten nur drei Geheime Räthe und sechs Hofräthe; im Jahre 1704 treffen wir schon sechs Geheime Räthe und neun Hofräthe.

Zum Kanzleietat gehörten 1682:

8 Secretaire,
6 Kanzellisten,
5 Kanzleiboten.

An der Spitze des Hofs stand als Hofmarschall der Geheime Rath und Großvoigt von Hammerstein und sein Nachfolger der Oberhofmarschall, Geheime Rath und Kammerpräsident von Bülow.

Im untern Hofdieneretat finden sich 1682:

5 Kammerdiener,
16 Lakaien,
9 Köche,
2 Bratenmeister,
1 Fischkoch,
1 Hühnerpflücker,
4 Küchenjungen,
2 Küchenfrauen,
3 Conditoren u. s. w.

An der Spitze der Armee stand Feldmarschall Jeremias von Chauvet.

3. Johann Friedrich, zu Hannover 1665—1679.

Dieser dritte Sohn Herzog Georg's, des Odysseus des dreißigjährigen Kriegs, war im Jahre 1625 geboren und in seiner Art auch ein Odysseus, denn er

zog über ein Vierteljahrhundert lang durch faſt alle Länder Europa's, um Kundſchaft mit den Merkwürdigkeiten und Luſtbarkeiten derſelben zu machen. Er machte dieſe lange Tour ſeit dem Tode ſeines Vaters 1641, als er noch kein Land beſaß, theils in Begleitung ſeines für Venedig ſchwärmenden älteren Bruders Georg Wilhelm, theils allein: er ſah Italien, die Schweiz, Frankreich, Holland und England, wohin er mit dem holländiſchen Admiral Tromp ging. Italien ſah er zu wiederholten Malen, ſelbſt als er ſchon Herzog von Hannover war, unternahm er 1667 dahin die dritte Reiſe und ward dazumal in Venedig in das goldne Buch aufgenommen.

Die zweite italieniſche Reiſe, die in die Jahre 1649—1651 trifft, war von einer wichtigen Folge für das Land, das Johann Friedrich einſt regieren ſollte: der Herzog ward katholiſch. Sein Reiſeprädicant, Profeſſor Blum aus Helmſtädt in Braunſchweig, ließ — wahrſcheinlich beſtochen — ſich in Augsburg mit den Jeſuiten in eine Diſputation ein, ſtellte ſich überzeugt und ging darauf zum Katholicismus über; der Prinz folgte ihm bald nach. So erzählt Spittler den Verlauf der Converſion. Aus neueren archivaliſchen Erörterungen aber hatte der Herzog Johann Friedrich in Aſſiſi ſein Glaubensbekenntniß bereits abgelegt, als ihm ſein älterer Bruder, der eifrig proteſtantiſche Herzog Georg Wilhelm, der Intimus des Oraniers von England, dieſen Profeſſor Blum und den Obriſtlieutenant Georg Sittig, genannt von Görz, nach Italien nachſchickte, um ihn wo möglich

von dem für einen norddeutſchen Prinzen nicht anſtändigen Schritte abzumahnen. Blum convertirte ſich erſt 1652 auf der Rückkehr aus Italien in Regensburg, ward vom Kaiſer Ferdinand III. baroniſirt und Appellationsrath zu Prag.

Bei Herzog Johann Friedrich war aber gewiß die Bigoterie nicht der Grund, der ihn zur Converſion brachte, weit wahrſcheinlicher war es die feinere Lebensbildung, die er bei den katholiſchen Religionsverwandten, Italienern und Franzoſen, antraf. Er war ein heitrer, curioſer und kunſtliebender Herr und frühzeitig ſehr corpulent —, eine ſolche Leibes- und Seelenbeſchaffenheit läßt mit Sicherheit auf ein ſanguiniſch-phlegmatiſches Temperament ſchließen, von einem religiöſen Trübſinn war hier keine Spur.

Im Jahre 1665, als der älteſte der vier Brüder, Herzog Chriſtian Ludwig, ſtarb, trat Georg Wilhelm, der Zweitgeborne, zeither Herzog von Calenberg-Hannover, die Regierung von Lüneburg-Celle an und überließ Hannover an Johann Friedrich, als den Drittgebornen.

In Hannover ward nun katholiſcher Gottesdienſt eingeführt, von dem man anderthalb Jahrhunderte lang keine Spur mehr geſehen hatte; in das eifrig proteſtantiſche Land kam als apoſtoliſcher Vicar und Biſchof von Marocco der Cavaliere Valerio Maccioni, die Schloßkirche wurde für den Hof zur Meſſe geweiht, italieniſche Sänger zur Kapelle verſchrieben, Kapuzinerkutten wandelten wieder an den Ufern der Leine. Schon zog das Beiſpiel des Herrn des Hofes unter den Hof-

leuten und den Begüterten des Landes Nachahmungen nach ſich: es convertirten ſich unter andern freiwillig der Hofmarſchall von Moltke, der hannöveriſcher Geſandter in Wien geweſen war, und der Freiherr von Knigge auf Bredenbeck. Die vornehm weltmänniſche Weiſe, in der der Katholicismus in Hannover von Neuem auftrat, war ganz geeignet, den Adel zum Uebertritt zu verlocken. Daß die Converſionsluft nicht auch die Räthe des Herzogs ergriff, dagegen wehrte der erſte derſelben, der patriotiſche Geheime Rath Otto Grote.

Wie die Verſehung des katholiſchen Gottesdienſtes Italiener an den Hof brachte, brachte die Heirath des Herzogs eine Halbfranzöſin an den Hof: Johann Friedrich vermählte ſich, bereits dreiundvierzigjährig, im Jahre 1668 mit der ebenfalls katholiſchen, in Paris erzogenen, ſechsundzwanzigjährigen Pfalzgräfin Benedicte Henriette Philippine, der Tochter des Pfalzgrafen Eduard, eines Sohnes des Winterkönigs von Böhmen, Friedrich's V. von der Pfalz, welcher ſich in Frankreich convertirt hatte, und einer Italienerin, der Prinzeſſin Anna Gonzaga.

Der Herzog hatte den Geheimen Rath Otto Grote nach Paris entſendet: ihm ward die Pfalzgräfin am 5./15. October 1668 durch Procuration angetraut. Die Prinzeſſin verließ Paris am 12./22. October; am 19./29. November 1668 war der ſtattliche Einzug in Hannover. Entgegen ritten der Braut auf eine Meile der Herzog-Bräutigam, Rudolf Auguſt, der Wolfenbüttler Herzog, und der

Landgraf von Heſſen-Homburg. Man empfing die Prinzeſſin in einem auf freiem Felde aufgeſchlagenen Zelte. Sie beſtieg hierauf den glänzenden Brautwagen, der über 20,000 Thaler geſchätzt wurde. Vor ihm her fuhr eine lange Reihe anderer Caroſſen, Darunter befanden ſich ſiebzehn, die dem Herzog von Hannover ſelbſt angehörten. Es folgten dem Zuge die vornehmſten Hofcavaliere, die Leibgarde und eine Abtheilung Truppen. Die Einſegnung erfolgte in der Schloßcapelle durch den apoſtoliſchen Vicar; ein Te Deum mit Salven beſchloß die Feierlichkeiten dieſes Tages; die Herzogin ward „in ein auf italieniſche Art prächtig geziertes Zimmer“ geführt. Am folgenden Tage, dem 20./30. November, war offene Tafel bei Hofe; am 22. October/2. November Ballet und franzöſiſche Comedie nebſt einem Conzert von Violinen; am 23. October/3. November ein glänzendes Feuerwerk. Länger als acht Tage durch wurden der Landadel und die fremden Cavaliere bei Hofe bewirthet.

Durch den Herzog Johann Friedrich ward ein Mann für den hannöveriſchen Hof gewonnen, welcher die größte Celebrität für das Land geworden iſt: Leibnitz. Dieſer damals ſechsundzwanzigjährige größte Gelehrte, den Deutſchland gehabt hat, hatte in einer Gelegenheitsſchrift entſchieden ſeine Meinung dahin ausgeſprochen, daß die deutſchen Fürſten, welche Frankreich am nächſten gelegen ſeien, Freundſchaft mit dem mächtigen Nachbar halten müßten: denn dies ſei der einzige Weg, ihn von ehrgeizigen Plänen zurückzuhalten. Dieſe offen dargelegte politiſche Anſicht brachte Leibnitz in

Verbindung mit dem hannöverischen Hof: so gut kaiserlich gesinnt Johann Friedrich's älterer Bruder Georg Wilhelm in Celle war, so gut französisch gesinnt war Johann Friedrich von Hannover. Leibnitz hielt sich eben damals in Aufträgen des berühmten Kurfürsten Schönborn von Mainz, des Stifters des Rheinbundes des siebzehnten Jahrhunderts, in Paris auf. Johann Friedrich berief den bedeutenden jungen Mann durch Schreiben vom 15. April 1673 zu seinem außerordentlichen Rath, „von Haus aus", wie man es damals nannte, er verwilligte ihm 400 Thaler Gehalt. Leibnitz blieb in dieser neuen Eigenschaft noch bis 1676 theils in Paris, theils in London, um sich an diesen Weltplätzen mit allen politischen Verhältnissen vertraut zu machen.

In den Kriegen, welche zwischen Frankreich unn Oestreich damals ausbrachen, hielt der Herzog von Hannover die französische Partei: er stellte Frankreich bedeutende Hülfstruppen, 1671 versprach er ihm 10,000 Mann und Ludwig XIV. zahlte ihm jährlich an Subsidien 480,000 Thaler. Der Kaiser zwang aber den Herzog, wenigstens sein Reichscontingent gegen Frankreich zu stellen: nichtsdestoweniger zahlte ihm Ludwig noch 240,000 Thaler jährlich. Es kam jetzt auch ein französischer Generallieutenant in's Land, Heinrich von Podewils, der die hannöverischen Truppen auf den neuen französischen Fuß einexercirte.

Podewils, ein Pommer von Geburt, hatte das Kriegshandwerk unter dem General der Krone Frankreich, Herzog Bernhard von Weimar, er-

lernt und war nach deſſen Tode in unmittelbaren franzöſiſchen Dienſt eingetreten. Er hatte unter dem franzöſiſchen Hülfscorps, welches Ludwig XIV. dem Kaiſer Leopold gegen die Türken zuſchickte, in der Schlacht bei St. Gotthard mit gefochten. Ludwig hatte ihn naturaliſirt und ſchickte ihn jetzt ſeinem Alliirten nach Hannover. Podewils ſtarb in hannöveriſchem Dienſte als Generalfeldmarſchall, Präſident des Geheimen Kriegsraths und Gouverneur von Hannover im Jahre 1692 zu Hamburg.

Herzog Johann Friedrich hatte ſchon ganz unumſchränkte Machtgedanken, er erklärte geradezu: „Ich bin Kaiſer in meinem Lande.“ Die ſtehende Armee, die er hielt, ward zuletzt bis auf 14,000 Mann erhöht. Nach dem faſt allgemeinen Brauch der damaligen deutſchen Fürſten verkaufte er auch Truppen: ein Corps von 2800 Mann marſchirte im Jahre 1668 von Hannover ab unter Graf Joſias von Waldeck zu Hülfe den Venetianern, welche unter Moroſini in Candia damals von den Türken belagert wurden.

Der Hof Johann Friedrich's wimmelte von Franzoſen und Italienern, die hier ihr Glück machten, wie in Celle. Auch der Hofgärtner war ein Franzoſe und er fuhr in einer glänzenden Caroſſe. Man erzählt, daß der Nachfolger Ernſt Auguſt, der ſpätere erſte Kurfürſt, dieſen Hofgärtner einſt im Vorüberfahren aus Neugier um ſeinen Namen befragt und auf die Antwort: „Er ſei Sr. Durchlaucht Gärtner,“ den Beſcheid ihm ertheilt habe: „Es ſtünde Dir beſſer an, einen Spaten auf den Nacken zu nehmen, als in einer

Caroſſe zu fahren!“ Darauf habe er ihm ein Paar Schuhe reichen und den vorigen deutſchen Gärtner, „welchen der Franzmann ausgebiſſen,“ wieder in ſeine Stelle einſetzen laſſen.

Wegen des großen Militair- und Hofſtaats mußten natürlich neue Steuern aufgelegt werden: die Souverainitätsüberzeugung half dem Landesherrn über die Bedenklichkeiten weg. Unter den neuen Finanzquellen und Bächen, die er für ſeine Kammer ſchuf, befand ſich unter andern auch ein Branntweinsmonopol.

Johann Friedrich's Miniſter und Factotum war der ſchon genannte Geheime Rath und Kammerpräſident Baron Otto Grote, der Mann, dem ſpäter Hannover die neunte Kur zu verdanken hatte. Er war ein Fremder, wie Bernſtorf in Celle, ein geborner Holſteiner, zu Sonderburg den 23. December 1636 mitten im Kriegstrouble des dreißigjährigen Kriegs erblickte er das Licht der Welt. Sein Vater Thomas Grote ward Großvoigt zu Celle, ſeine Mutter war eine Fräulein von Ahlefeld. Seit dem Jahre 1651 kam er auf die Ritterakademie zu Lüneburg, von 1653 bis 1656 ſtudirte er zu Helmſtädt. Darauf machte er ſeine fünfjährige große europäiſche Cavalier-Tour, ſah Holland und die Niederlande, Frankreich, England, Spanien und Italien. Darauf war er drei Jahre lang Hofmeiſter des däniſchen Prinzen Georg, Sohns König Friedrich's III. Als Geſandter Johann Friedrich's von Hannover ging er zweimal, 1665 und 1668, an den Hof Ludwig's XIV., in letzterem Jahre ward er mit 27 Jahren Geheimer Rath

und verrichtete in Paris die Procurationstrauung mit der Gemahlin seines Herrn.

Grote war einer der klügsten Köpfe seiner Zeit. Spittler nennt ihn einen Richelieu und Mazarin in einer Person im Kleinen. Er war ebenso fest, als geschmeidig biegsam, jovial und mit der seltensten Nachgiebigkeit den Launen seines Herrn dienend, um im Ganzen und Großen freie Hand behalten zu können, er genoß dessen und ebenso des Nachfolgers, Ernst August's, dem er den Kurhut verschaffte, unbeschränktes Vertrauen. Ihm und dem Abt Gerhard Molanus von Loccum hat Hannover es auch zu danken, daß der Katholizismus des Landesherrn nicht weiter um sich griff: Grote suchte ihn mit großem Tact und Gewandtheit auf die Hof- und Militairstellen zu beschränken. Schon ein Jahr nach der wichtigen Mission nach Wien Ende 1692 zur Kurbelehnung starb er, noch nicht 57 Jahre alt, den 5. September, auf einer neuen Mission nach Dänemark begriffen, zu Hamburg. Sein Körper ward nach Hannover geschafft, wo der große Mann in der Johanniskirche ruht. Er war Besitzer der unmittelbaren Reichsherrschaft Schauen im Harze, Erbherr auf Wedersbüttel, Martenshüttel, Jühnde und Pfandinhaber des Amtes Knesebeck. Einer seiner Nachkommen war der sonderbare Souverain der unmittelbaren Reichsherrschaft Schauen, der sich freute, Friedrich II. „auf seinem Territorium" zu empfangen und zu dem der große König sagte: „Voilà deux souverains qui se rencontrent!"

Als bürgerliches Factotum fungirte neben dem

Geheimen Rath Grote der ehrſame Kanzler Weipert Ludwig Fabricius, welcher der Stammvater der Herren von Fabrice und der erſte hannöveriſche Oberappellationsgerichts-Präſident wurde. Als Vicekanzler fungirte Ludolf Hugo. Beide wurden geadelt.

Johann Friedrich hat Hannover nur 14 Jahre lang katholiſch regiert — nach ſeinem Tode war die katholiſche Herrſchaft wieder aus: er hinterließ keine Söhne. Im Jahre 1679, dem Jahre des Friedens „Nimmweg," hatte er ſeine Gemahlin mit ihren vier Prinzeſſinnen nach Frankreich geſchickt; er ſelbſt brach zu ſeiner fünften Reiſe nach dem geliebten Italien auf. Es ſcheint, als habe er ſchon die Abſicht gehabt, ſich der Regierung ganz zu begeben. In Augsburg erkrankte der corpulente Herr plötzlich am 17. December 1679 und ſtarb ſchon den folgenden Tag.

Im Frühjahr 1680 ward der Leichnam von Augsburg erſt nach Herrenhauſen geführt und von da am 30. April nach Hannover zur Beiſetzung auf geweihter Erde in der katholiſchen Schloßkirche. Ich will nur eine ganz kurze Beſchreibung der Beiſetzungsfeierlichkeiten geben, um ſehen zu laſſen, zu welchem ſtattlichen Glanz der Hofſtaat des beſcheidenen Hannover herangewachſen war, dem erſt zwölf Jahre darauf die Kurwürde das Siegel der Berechtigung aufdrücken ſollte.

Neben dem achtſpännigen Leichenwagen her ſchritten acht Generale, die die Zipfel der ſammetnen Sargdecke trugen und 50 Offiziere mit Hellebarden.

Vor dem Wagen her zogen: zwei Compagnien Cuiraſſiere „überaus herrlich wohl montirt" und die Leibgarde, ſchwarz in Trauer, alle auf weißen Pferden. Folgten: die Ritterſchaft und die Deputirten der Prälaten und Städte; die Hofjunker; zwölf Herolde zu Pferde, die zwölf Fahnen mit den zwölf Einzelſtücken des hannöveriſchen Wappens tragend; ein Herold, der die Fahne mit dem vollſtändigen Wappen trug und endlich noch ein Herold mit der Fahne mit dem weißen Pferde der Guelfen. Nach dieſen vierzehn Herolden kam das ganz weiße Freudenpferd; darauf das Trauerpferd mit der Trauerfahne, die ein Cavalier in goldnem Harniſch und mit einem hohen Federbuſch auf dem Kopfe trug. Folgte: ein Cavalier mit dem blanken Schwert; der Kanzler Weipert Ludwig Fabricius mit dem Cachet auf dem Sammetkiſſen; der Generallieutenant von Podewils mit der reichen, mit Diamanten und Perlen beſetzten herzoglichen Krone. Darauf: drei Oberjägermeiſter, zwei Pagen mit brennenden weißen Fackeln und endlich noch ein funfzehnter Herold: auf dem Stab, den er trug, befand ſich eine Krone und aus der Krone ſprang ein weißes Pferd.

Hinter der Leiche her zog der neue Herr von Hannover, Ernſt Auguſt, der zeitherige Biſchof von Osnabrück, der dereinſtige erſte Kurfürſt von Hannover und Stammvater der Könige von England, mit einem großen Gefolge des Hofadels, der Hof- und Kammerjunker, der Trabanten mit vergoldeten Hellebarden, alle ſchwarz wie die Leibgarde zu Pferd; ihm folgten ſeine beiden älteſten Prinzen, Georg, der nachherige erſte

König der Hannoverdynaſtie von England und Max, und ihnen folgte noch ein großes Gefolg von Amtleuten und andern fürſtlichen Bedienten.

Ein halbes Jahr nach der Beiſetzung erſt war die Huldigung des neuen Herzogs Ernſt Auguſt. Die Feierlichkeiten dauerten drei Tage, von Dienſtag den 22. October bis Donnerſtag den 24. October 1680. Folgendes waren die damals gebräuchlichen Solennitäten bei dieſem Actus:

Den 22. October früh: Schwur des Landadels auf dem großen Saal des Schloſſes Hannover, nebſt Rede des Vicekanzlers Ludolf Hugo; darauf Tafel beim Herzog, an deſſen Tiſche nächſt den beiden älteſten Prinzen die vornehmſten Adeligen Platz nahmen, die andern aber an funfzehn Tiſchen „mit delicatem Eſſen und Trinken bis auf den Abend tractirt wurden."

Den 23. October: Huldigung der Stadt Hannover. 9 Uhr zieht die Bürgerſchaft auf und ſtellt ſich in Spalier vom Schloß bis zur großen Kirche. Der Herzog mit dem Hofadel und Landadel zieht in dieſelbe, der Hofprediger hält „eine ſchöne Sermon, wie ſich die Unterthanen gegen ihren Landesherrn bezeigen ſollen." Folgt auf dem Rathhauſe, „nachdem der Syndicus eine ſchöne Rede gethan," die Eidesablegung von Bürgermeiſter und Rath und den Vornehmſten der Stadt. „Als ſolches verrichtet, ließ ſich der Herzog auf einem Gange von der Gemeine ſehen, die gleichfalls mit aufgereckten Fingern ſchwur. Bei allen dieſen Ceremonien ließen ſich die Stücke um die Stadt ſtetig hören, bis die Fürſtlichen Perſonen wieder

mit gewöhnlichem Gepräng aufs Schloß kamen." Der Rath ſtattet der Herzogin, den vier Prinzen und der Prinzeſſin unter Ueberreichung ſeiner Präſente von Silberwerk die Glückwünſche ab und bittet ſämmtliche fürſtliche Perſonen und Hofbedienten zu Gaſte aufs Rathhaus. Man ſpeiſte auf ſiebenzehn Tafeln, die vornehmſte war mit zweiunddreißig Schüſſeln beſetzt, davon die mittelſten ſo groß und ſchwer angefüllt, daß jede von vier Perſonen mußte aufgetragen werden. Bei dieſer herzoglichen erſten Tafel warteten Bürgermeiſter und Rath, bei den übrigen die andern Bürger auf. Bei allen Geſundheiten, die über der erſten Tafel getrunken wurden, ließen ſich „die Heerpauken, Trompeten und Stücke prächtig hören und währte ſolch Gaſtgebot bis um 8 Uhr, da man bei unzählig viel brennenden Fackeln ſich wieder aufs Schloß begab mit vorigen Ceremonien" — unter andern fuhr eine große ſechsſpännige Trauerkutſche, die hier noch einmal agirte, mit, umgeben von Pagen, Trabanten und Leibgarden, ihr voraus zwölf Edelleute.

24. October: Der Herzog tractirt die Vornehmſten vom Adel, Magiſtrat und einige anſehnliche Bürger „an ſehr vielen Tafeln und währte wieder bis auf den ſpäten Abend."

Den Beſchluß machte am 25. October: die Ueberreichung des Präſents der Ritterſchaft, als für den Herzog 30,000 Thaler, der ſolches aus angeborener Großmüthigkeit alſobald ſeinen Edelleuten verehrte, — 10,000 für die Herzogin und ſo nach Pro-

portion für alle Prinzen und Prinzessinnen, „so daß das ganze Präsent auf 60,000 Thaler ästimirt wurde.“

Geheime Räthe und Hofbeamte unter Johann Friedrich:

I. Otto Freiherr von Grote, gest. 1693.
Levin Adam von Hake, Obrist des osnabrückischen Leibregiments, gest. 1676.
N. von Voß, Regierungspräsident.

Kanzler: Schütz, gest. 1677.
Weipert Ludwig Fabricius, später erster Oberappellationsgerichtspräsident, gest. 1724.

Vicekanzler: Ludolph Hugo, später Kanzler und zwar der letzte: unter Ernst August verschwand der Posten ganz.

II. Hofmarschall: von Moltke, der Convertit.

III. Generallieutenant: Heinrich von Bodewils, gest. 1692.

Nach einem von Spittler im dritten Bande des neuen historischen Magazins mitgetheilten Generaletat der Einnahmen und Ausgaben bei der hannöverischen Rentkammer auf das vorletzte Regierungsjahr Johann Friedrich's 1678/79 beliefen sich:

die Einnahmen auf **342,206 Thaler**, davon über 77,000 Thaler von den Bergwerken, und

die Ausgaben auf **285,927 Thaler.**

Es figuriren dabei folgende Posten:

1. Für die fürstliche Familie in unterschiedenen Rubriken: **54,662 Thaler**, als:

Serenissimi Handgelder .	3400	Thlr.
„ Kleidung . .	1010	„
„ Geheime Ausgaben	7584	„
„ Reisekosten . .	7014	„
„ „Ablagere" . .	9263	„
„ Insgemein . .	383	„
Serenissimae Handgelder	4000	„
Auf die Prinzessinnen . .	1242	„
Auf fürstliche Deputatgelder . .	6000	„
Auf Fremder Ausquittirung . .	3877	„
Gnadenverehrungen	9541	„
Hochzeit- und Kindtaufverehrungen	54	„
Medizin und Arztlohn . . .	718	„
Armen-Beisteuer	560	„
Opfergeld (Klingelbeutel) . . .	16	„
2. Schloßkirche und Kapuziner	1158	„
Hofkirche	49	„
3. Serenissimi Bibliothek .	1913	„
Laboratorium	62	„
Münze bei Hof	944	„
4. Küchenaufgang	**49,365**	„
Wein- und Bierkeller . . .	**5940**	„
Silberkammer	127	„
5. Linnen- und Bettgewand .	560	„
Mobilien, Haus- und Küchengeräth	2090	„
Wasch- und Spinnhaus . . .	425	„

6.	Marſtall und Hofſchmiede	**10,005**	Thlr.
	Hofkornboden	**7367**	„
7.	Luſt- und Küchengarten .	**5902**	„
	Röhrwaſſer	27	„
8.	Jagd, Waidwerk u. Fiſcherei	**3120**	„
9.	Opera	**3972**	„
	Comödianten	**2647**	„
10.	Zu Abtragung von Capital und Zinſen	**16,008**	„
11.	Beſoldung der Diener .	**54,942**	„
	Koſtgeld *)	1759	„
	Hofkleidung	2318	„
12.	Auf Commiſſion und Verſchickung	**12,166**	„
13.	Hofgerichts-Zehrung	72	„
14.	Kammer-, Kanzlei- und Hofgericht	625	„
15.	Reichskammergericht u. andre Prozeſſe	100	„
16.	Correſpondenten u. Agenten	707	„
17.	Fracht, Poſt und Botenlohn	1274	„
18.	Zu Verbeſſerung der Aemter	655	„
19.	Zu Verbeſſerung der Bergwerke	186	„
20.	In die Contributionskaſſe gezahlt (der Beitrag zur Armee)	**26,475**	„
21.	Insgemein	144	„

Die Herzogin-Pfalzgräfin hatte dem Herzog nur vier Töchter geboren, von denen die eine, Charlotte,

*) Die Hofſpeiſung war theilweiſe in Hannover abgeſchafft

im Jahre 1696 den Herzog Reinald von Modena-Este heirathete, und die andre, Amalie, 1699 den römischen König Joseph I., nachherigen Kaiser. Die Herzogin-Wittwe überlebte ihren Gemahl noch volle funfzig Jahre, sie starb erst 1730 in Frankreich. Sie war eine ächte Enkelin der schönen romantischen Elisabeth Stuart. Die Herzogin von Orleans schreibt über ihre Romantik, als sie nach Frankreich zog, in einem Briefe vom 30. November 1720: „Es ist wahr, daß die Kaiserin gern gehabt hätte, daß sie in Wien geblieben wäre, aber ich kann J. L. nicht blamiren, nicht vort geblieben zu sein; man sagt, ihre Frau Tochter wollte sie in das Kloster sperren, so sie gestiftet hat, und Klöster sind nicht Jedermanns Thuns ꝛc. Ist es nicht natürlich, daß man lieber in seinem Vaterland ist, wo man geboren und erzogen und eine Schwester (die Herzogin von Condé) hat, so man all sein Leben über alles geliebt. So närrisch ist unsre Herzogin nicht, sich hier in ein Kloster zu sperren. Aber ich kann wohl errathen, warum sie das gesagt wird haben. Es geht ein Geschrei, als wenn sie mit ihrem italienischen Secretair ein mariage de conscience gemacht hätte, darum wird sie gesagt haben, sie wolle in ein Kloster in Frankreich, damit die Kaiserin, ihre Frau Tochter, das Geschrei nicht glauben möge, so auch stark hier (in Paris) geht. Ihr werdet den Menschen wohl kennen, so man accusirt, ihr Mann zu sein, denn sie hat ihn schon zu Hannover bei sich gehabt; wie mir recht ist, heißt er Marcelli."

Der Hof
Ernſt Auguſt's,
des erſten Kurfürſten,
und die Cataſtrophe der Stammmutter der engliſchen Könige aus der Hannoverdynaſtie:

1679—1698.

Ernſt Auguſt,

der erſte Kurfürſt von Hannover, 1679—1698.

1. Perſonalien Ernſt Auguſt's. Die Gunſtdame Gräfin Platen und die Erwerbung der neunten Kur.

Der vierte Prinz Herzog Georg's, der Cadet der Cadets des Geſammthauſes Braunſchweig, der ihm aber den Kurhut und die erſte Krone in der Welt — der Weltmacht nach — verſchaffte, war Ernſt Auguſt.

Ernſt Auguſt war geboren im Jahre 1629, hatte in Marburg ſtudirt und dann, wie ſeine älteren Brüder, und zum Theil mit Georg Wilhelm von Celle, die europäiſche Tour im größten Umfang gemacht: er ſah Holland, England, Frankreich, Spanien, Italien und Sicilien und Malta. Sein Begleiter und Hofmeiſter war Georg Chriſtoph von Hammerſtein, der nachher Geheimer Rath, Hofmarſchall und Großvoigt bei Herzog Georg Wilhelm zu Celle

ward: er ſtarb 1688, ſeine Tochter Barbara Hedwig war die noch am Hofe des Nachfolgers, Georg's I., vielbekannte ſogenannte Fräulein von Neuhoff.

Die Anfänge Ernſt Auguſt's waren ſehr klein. Seit dem Jahre 1646 war er Coadjutor von Magdeburg, das Stift gelangte aber im weſtphäliſchen Frieden 1648 an Brandenburg, dagegen ward ihm die Ausſicht auf Osnabrück gegeben. Dieſes Stift erledigte ſich aber erſt 1661 und nun nahm Ernſt Auguſt hier als Biſchof ſeine Reſidenz und begann einen Neubau des Schloſſes.

Drei Jahre vorher, ehe er ſich in Osnabrück inſtallirte, hatte er die wichtige Heirath gethan, die das kleine Hannover ſo hoch hob: neunundzwanzigjährig hatte er ſich, im Jahre 1658, mit der achtundzwanzigjährigen Sophie Stuart vermählt, der in dem Jahre, wo Guſtav Adolf nach Deutſchland kam, 1630 gebornen Tochter des unglücklichen Böhmenkönigs Friedrich von der Pfalz, der 1632 zu Mainz, und der romantiſchen Eliſabeth Stuart, die dreißig Jahre darauf zu London ſtarb. Sophiens Jugend fiel alſo in die höchſt bewegte Zeit des dreißigjährigen Kriegs, wo ſo viele religiöſe Vorurtheile, freilich um theuren Blutpreis, abgethan wurden; ſie verlebte ſie aber fern von dem Kriegsſchauplatze in zwei Ländern, die für die religiöſe und politiſche Freiheit glücklichere Erfahrung als Deutſchland gemacht, die monarchiſche Regierungsform ſogar mit der republicaniſchen vertauſcht hatten. Sophie war in Holland geboren, in England erzogen. Sie war eins von den Fürſtenkindern, die die Noth

und das Unglück ihrer Eltern mit einer wirklich fürſtlich privilegirten Seele ausgeſchmückt haben, eine friſche, muntere, lebhafte, hochgebildete und ungemein weltkluge Frau: ihr Freund und ſeit er 1676 nach Hannover gekommen war, bis zu ihrem Tode 1714 durch beinahe vierzig Jahre hindurch trauteſter, zuletzt faſt täglicher Geſellſchafter, Leibnitz, nannte ſie nicht anders als „unſere große Frau Kurfürſtin," und das gar nicht aus Schmeichelei, ſondern mit vollſtem Rechte — ich komme auf ihre Perſonalien unter ihres Sohnes Regierung zurück.

Ernſt Auguſt, der Gemahl dieſer großen Frau, der freilich auch in den Berichten der Zeitgenoſſen neben ihr faſt verſchwindet, war darum doch eine ſehr ſcharf ausgeprägte Perſönlichkeit. Vor allen Dingen galt er als einer der ſchönſten Männer ſeiner Zeit. Und dann war er auch einer der ſchlaueſten und politiſchſten Fürſten, die damals Deutſchland hatte. Er verſchmähte es, ſich mit der inneren Verwaltung ſeines kleinen Ländchens Osnabrück viel zu befaſſen. Geiſtliche Angelegenheiten waren ihm vollends zuwider. Als ein Kind ſeiner Zeit, das der blutige dreißigjährige Religionskrieg das Panier, um das angeblich geſtritten wurde, gewaltig verleidet hatte, hegte er gegen Alles, was Religion hieß, Verachtung, er verläugnete ſie ſelten und verletzte damit Viele. Dagegen war er der Aſtrologie, Alchemie und jedwedem Aberglauben der geheimen Wiſſenſchaften zugeneigt. Ernſt Auguſt war von Natur ſanguiniſchen Temperaments, er liebte gute Tafel im alten ſoliden Style, den Wein, die Jagd und die Frauen. In

letzterer Beziehung war Ernſt Auguſt ſo galant und ausſchweifend, wie alle europäiſche Fürſten ſeiner Zeit. Seine eigene Nichte, die Herzogin von Orleans, ſchreibt einmal am 24. März 1718: „Der Italiener Baleoti prätendirt nicht Bruder vom König von England (Georg I.) zu ſein, ſondern ſeine Schweſter prätendirt des Königs Schweſter ꝛc. Ihre Mutter wollte ſie einmal an Oncle Seligen ſchicken, er antwortete aber, daß ſie wohl wiſſe, daß er zu viel Cameraden gehabt in ihrer Liebe, um ſicher ſein zu können, daß ſie ſeine Tochter ſei ꝛc.“

Seinen Ehrgeiz — die Leidenſchaft, die am ſtärkſten bei ihm drängte — verbarg Ernſt Auguſt unter einem jovialen, cyniſchen Weſen, das er ſelbſt altdeutſche Biederkeit nannte. Dabei war er ungemein höflich gegen die Damen. „Man kann in der Welt nicht höflicher ſein, als Oncle und Herzog Georg Wilhelm, ſchreibt einmal ſeine Nichte, die Herzogin von Orleans, und dadurch haben ſich die Herren bei ganzer Welt beliebt gemacht.“ Franzöſiſche Plaiſirs mochte er wohl leiden, die Franzoſen aber ſelbſt nicht, er war gut kaiſerlich geſinnt und das aus wohlverſtandener Politik. Schon ſeit dem Ausbruch des erſten Kriegs des Hauſes Oeſtreich gegen Ludwig XIV., 1673, führte er nebſt ſeinem älteren Bruder Georg Wilhelm von Celle dem Kaiſer ſtattliche Hülfscontingente zu und commandirte ſie in Perſon: dieſe Kriegsdienſte waren es, die ihm den Anſpruch auf des Kaiſers Dankbarkeit ſichern ſollten, die er dereinſt und zwar ſehr ernſtlich in Anſprache zu nehmen Willens war.

1679 ſtarb ſein mittlerer Bruder Johann Friedrich von Hannover und er gelangte nun in den Beſitz dieſes Fürſtenthums; er zog von Osnabrück nach Hannover mit ſeinem ganzen Hofe.

An dieſem Hofe war, wie an dem Celliſchen ſeines älteren noch lebenden Bruders, franzöſiſche Sitte längſt einheimiſch geworden. Schon ſeit 1669 hatte Ernſt Auguſt ſich gemeinſchaftlich mit ſeinen beiden Brüdern eine franzöſiſche Schauſpielergeſellſchaft von 24 Perſonen gehalten: je 4 Monate ſpielte ſie abwechſelnd am Hofe zu Celle, zu Hannover und an dem des Biſchofs von Osnabrück. Seit Ernſt Auguſt in Hannover reſidirte, ward der Hof ganz auf franzöſiſchen Fuß eingerichtet. „La Cour de Hannover," ſchreibt der Mercure Galant, das damalige Pariſer Modejournal, im Maiheft 1684, „qui suit toutes les manières de celle de France, l'imite aussi dans ses divertissements" u. ſ. w. Das Comödienhaus in Hannover ſtand, wie eine alte Nachricht vom Jahre 1688 ſagt, in dem dritten Platz des fürſtlichen Schloſſes, hatte ſechszig Logen zu je ſechs Perſonen in vier Wanderungen (Rängen); der Herzog hatte ſeine Loge in der andern Wanderung zur Rechten, gerade daran war die Loge ſeiner Favoritin, der Gräfin Platen, auf die ich ſogleich näher komme. Der herzoglichen Loge gegenüber war die der Herzogin und darüber die der Prinzen. Im Jahre 1688 wurde eine prächtige italieniſche Oper in Hannover eingerichtet, ein früher in München angeſtellter italieniſcher Kapellmeiſter, der Abbé Agoſtino Steffani, der nachher auch in Staatsſachen großen Einfluß erlangte,

dirigirte. Als Prima donna glänzte Signora Margaritha, die in Italien nur „Margherita bella“ hieß und aus Dresden verschrieben wurde als Hauptsänger Clementin. Das neue Opernhaus am Schlosse, das Ernst August zu dem ältern Comödienhause, weil dieses zu klein war, baute, fand Lady Montagu schöner, als das in Wien war. Der Carneval in Hannover ward hochberühmt und von vielen Fürstlichkeiten besucht. „Die Geistlichen,“ erwähnt der angezogene Bericht von 1688, „sind mit den Carnevals Kurtzweilen gar übel zufrieden und gehn in denen Predigten gar deutlich dagegen los.“

Ernst August war es auch, der die berüchtigte hannöverische Maitressenwirthschaft nach dem neuen französischen Style einführte. Sie nahm in Hannover eine eigenthümliche Form an: Vater, Sohn und Enkel nahmen ihre Favoritinnen aus einer und derselben Familie, die Wirthschaft ging mit über den Canal hinüber, sie dauerte durch drei Generationen hindurch in den Personen der Gräfin Platen, deren Tochter der Gräfin Kielmannsegge-Darlington, deren Schwiegertochter, der jungen Gräfin Platen, gebornen von Uffeln, einer Schwester der alten Gräfin Platen, der Frau von dem Busssche, nachherigen Generalin Weik und dann noch einer fünften Dame, einer Großnichte der alten Gräfin Platen, der Gräfin Walmoden-Yarmouth: dieses Damenregiment dauerte fast ein ganzes Jahrhundert.

Die Favoritin Ernst August's war die Gräfin Platen, die durch die Leidensgeschichte der Stammmutter

der Könige von England, der ſ. g. Prinzeſſin von Ahlden, auf die ich unten komme, traurig berühmt gewordene „böſe Gräfin Platen.“

Clara Eliſabeth Gräfin Platen war eine geborne Heſſin, eine Freiin von Meiſenbuch. Sie, die Unruheſtifterin, war geboren im Friedensjahre 1648 und ſeit 1673 Frau von Franz Ernſt Platen, der durch ſie zum Ober-Hofmarſchall und zum Premierminiſter und ſeit 1689 auch zum Reichsgrafen Platen emporſtieg. Schon unter Herzog Chriſtian von Celle in der Regimentsordnung von 1616 kommt ein Kriegsrath Platen vor und unter Chriſtian Ludwig findet ſich einer dieſes Namens als Obriſthofmeiſter. Die Familie ſtammte urſprünglich aus Pommern, der Vater des erſten Grafen diente im dreißigjährigen Kriege als ſchwediſcher Obriſt. Wie gleichzeitig am Berliner Hofe Kolbe-Wartemberg dem erſten König von Preußen ſeine Frau als Gunſtdame zuführte, ſo führte ſie auch Platen Ernſt Auguſt zu: er ſah ehrerbietigſt dem engen Verhältniß ſeiner Frau mit dem Landesherrn zu, er ging ſogar mit Beiden Jahre lang nach Italien auf Reiſen. Die Gräfin Platen hielt in ihrem Hauſe in der Leineſtraße, das unmittelbar an das Schloß ſtieß, ihren eignen kleinen Hofſtaat. Sie hielt ſich ſechs in rothe Livree mit maſſiven Silberknöpfen gekleidete Lakaien und fuhr mit Pferden, die mit rothen Sammetdecken belegt waren und mit rothſeidnen geflochtenen Strängen geführt wurden. Sie gab alle Tage offene Tafel und nahm vorher Cour an, Abends waren Spiel-

partieen, Bälle, Wirthſchaften und andre Luſtbarkeiten bei ihr, wohin der geſammte Hof kam: es bewegte ſich hier alles noch weit ungezwungner, als im Schloſſe.

Ernſt Auguſt war, wie ſo viele Fürſten des Welfiſchen Hauſes und eine Menge andre deutſche Fürſten, ein großer Liebhaber Italiens und beſonders des italieniſchen Venusbergs, des Carnevals zu Venedig. Wir treffen den Herzog hier in der Zeit vom Jahre 1680, wo Venedig anfing, durch fremder Fürſten Beſuche ungemein glänzend zu werden, wiederholt an. 1681 heißt es in den Frankfurter Relationen: „S. Durchl. der Herr Herzog von Hannover, Biſchof zu Osnabrück, brachte bei ſeiner Ankunft zu Venedig nur ein Gefolg von dreißig Perſonen mit und logirte ſich in der Herren Foscarini gegen S. Eustache gelegenen Palaſt, ſo für J. Durchl. zugerichtet geweſen. Am ſelbigen Abend ſeiner Ankunft hat ſich alſobald eine ſchöne Geſellſchaft der beſten Muſicanten zuſammengethan und S. Durchl. zum Willkomm eine liebliche Serenade gehalten, weswegen ſie auch trefflich regalirt worden." Damals waren des Herzogs Gemahlin Sophie und ſeine zwölfjährige Tochter Charlotte, die nachherige Königin von Preußen, Theilnehmerinnen der Reiſe, die aber nicht lange währte. Im Jahre 1683 aber reiſte Ernſt Auguſt mit der Gräfin Platen, deren Manne und ihrer Schweſter, der Frau von dem Buſſche, ſeinem Generaladjutanten von Ilten, dem Kammerjunker von Klenke und anderem Gefolge, im Ganzen wieder dreißig Perſonen, aufs Neue nach Italien und diesmal blieb er faſt zwei Jahre. Wäh-

rend dieſer Zeit reiſte die Herzogin Sophie mit ihrer Tochter an den Hof von Paris. Im Herbſt 1684 war alles wieder in Hannover: am 8. October war die Vermählung der ſechszehnjährigen Prinzeſſin Charlotte mit dem Kurprinzen Friedrich von Brandenburg, nachherigen erſten König von Preußen. Im Jahre 1685 treffen wir den Herzog Ernſt Auguſt wieder in Italien und diesmal kam auch aus der Campagne in Ungarn der fünfundzwanzigjährige Erbprinz Georg Ludwig dahin. Alten holte auch deſſen Gemahlin Sophie Dorothee nach Venedig, die Tochter Herzog Georg Ludwig's von Celle, die er vor drei Jahren geheirathet hatte. Diesmal ging's vorzüglich hoch her. Ernſt Auguſt hatte der Signoria von Venedig 6700 Mann zum Krieg in Morea im Jahre 1685 verkauft unter Commando ſeines zweiten Sohnes, des Prinzen Max. Die großen Summen der Tauſende von Ducaten, die der Herzog von der Signoria für dieſe verkauften Soldaten zog, wurden in glänzenden Feſten verjubelt, die bis auf 7 und 8000 Thaler koſteten. Der Aufenthalt in Rom nahm allein 20,000 Thaler weg, ausgeſchloſſen die reichen Geſchenke an die päpſtlichen Bedienten und zwei Züge herrlicher Pferde, die aus Hannover für den Cardinal Colonna geholt wurden. Von den 6700 Mann, die nach Morea gegangen war, marſchirten nach den Frankfurter Relationen am 20. Januar 1688 von Venedig nur 1400 wieder in ihre Heimath zurück.

Die Luſtbarkeiten waren aber gar nicht das Haupt-

ziel im Leben Ernſt Auguſt's. Das Hauptziel ſeines Ehrgeizes war die Erwerbung der Kur für ſein Haus.

Noch lebte ſein Bruder Georg Wilhelm in Celle, aber ohne Söhne. Er hatte nur eine Tochter und dieſe Tochter Sophie Dorothee war ſeit 1682 mit dem hannöverſchen Erbprinzen Georg Ludwig vermählt. An ihn oder Ernſt Auguſt ſelbſt mußte das Fürſtenthum Celle nach Georg Wilhelm's Tode fallen.

Ernſt Auguſt gründete die Stärke ſeines freilich nur noch kleinen Staats auf eine wohlbeſtellte Armee und wohlbeſtellte Finanzen. Nach dem Vorgang des großen Kurfürſten von Brandenburg führte er die neue indirecte Beſteuerung ein. Zurückgekehrt von dem italieniſchen Freudenhimmel ward im Jahre 1686 auf dem Landtage dieſe neue Beſteuerung mit Einführung des Licents, der Generalconſumtionsacciſe bewerkſtelligt. Durch dieſe neue Steuereinrichtung kam allerdings die zeitherige hohe Grundſteuer in Wegfall, die viele Bauern ihre Höfe zu verlaſſen gezwungen hatte, ſie ward aber auch nicht wenig drückend für alle kleinen Leute, denen ſie eine bedeutende Vertheuerung der nothwendigſten Lebensbedürfniſſe brachte. Sehr merkwürdig in dieſer Beziehung ſind die Reflexionen, die der berühmte Leibnitz in einem Briefe an den Landgrafen Ernſt von Rheinfels über die neue Beſteuerung niederlegte.

Er iſt vom 28. November 1686. „Man hat jetzt, ſchreibt er, den Licent im Lande Hannover eingeführt, die Abſicht iſt, allein den Verbrauch, keines-

wegs den Handel zu beſteuern, dergeſtalt, daß die Handelsleute als ſolche nichts zahlen, ſondern nur die Käufer. Die Müller laſſen kein Mehl aus ihren Mühlen und Häuſern, die Schneider kein Kleidungsſtück, die Schuhmacher keine Schuhe gehen, ohne ein Licentbillet zu empfangen, das ſie nachher zur Controle einreichen müſſen. Man hat auch etwas auf das Vieh gelegt, das beim Fleiſcher geſchlachtet werden muß, aufs Getränke und aufs Salz, das ſind die Hauptartikel der Beſteuerung, ſie beträgt den zwölften oder zehnten Pfennig des Werthes. Es ſcheint mir, man hätte wohl gethan, die franzöſiſchen Weine doppelt zu beſteuern, um ihn ein wenig aus dem Lande zu verbannen, denn man verbraucht davon gegenwärtig in Niederſachſen eine erſchreckliche Menge, die Bauern ſelbſt gewöhnen immer mehr ſich daran, ſie finden bei dem Verbrauch beinahe eine Erſparung, denn da dieſe Leute das, was ihnen zu Kopfe ſteigt, lieben, erlangen ſie ihren Zweck eher, wenn ſie Wein trinken, während eine große Maſſe Bier ihnen nichts thut; das zieht aber viel Geld aus dem Lande und ſchadet der Biervbrauerei ſehr. Geſtehen muß man, daß die neue Beſteuerung mehrere Vortheile gewährt, ſie bringt aber auch zwei große Uebelſtände mit ſich. Einmal: die Menge Betrügereien, ſowohl deshalb, weil unſer Land nicht hinlänglich geſchloſſen iſt und zu viele Nachbarn hat, von denen ein Theil uns niemals nachahmen wird, als deshalb, weil man eine große Menge Beamte nöthig hat, denen man ſehr wenig bezahlt. Der andere Uebelſtand iſt, daß die armen Leute, die von der Hand in

den Mund leben und keine Grundstücke besitzen, aus dem Lande werden getrieben werden, was in mehreren Besitzungen nachtheilig ist, indem es die Bevölkerung schwächt, die die Stärke eines Landes ist und auch der Truppenaushebung künftig schaden wird, obgleich es dafür gegenwärtig förderlich sein kann. Denn diese armen Leute zahlen weit mehr als früher, während die Bürger und Bauern Erleichterung erhalten. Die Edelleute des Landes zahlen keinen Licent von den Früchten ihrer eignen Grundstücke, wenn sie sie selbst verzehren. Wenn man den Licent vom gröbsten Mehl etwas herabgesetzte und dafür das mittlere höher und noch stärker das feinste Mehl besteuerte, würde man, obgleich dies nicht ganz ausgleicht, doch zu einiger Erleichterung zu Gunsten der Armen gelangen. Wenn es bei uns wie in Holland viel zu verdienen gäbe, wäre es eine andere Sache, denn das würde Leute herbeiziehn."

Durch den Licent erlangte allerdings aber Hannover die Geldmittel, um, wie Brandenburg die für das kleine Land sehr ansehnliche Armee von 10,000 Mann zu unterhalten, die nöthig war, um in Wien sich bei Einfluß zu erhalten. Hannover kam, wie gesagt, wie Brandenburg, nur durch das stehende Heer und die gute Finanzwirthschaft zu Kraft und Ansehen. Beide Häuser waren durch Verwandtschaft eng verbunden: die Heirath, die Grote zwischen der Prinzessin Charlotte und dem Kurfürsten Friedrich III., nachmaligem ersten König von Preußen 1684 zu Stande gebracht hatte, war ein Meisterstreich gewesen: durch

Charlottens Einfluß ward der Widerſpruch ihres Gemahls gegen die hannöveriſche Kurwürde beſeitigt.

Die Idee dieſer Kurwürde verfolgte Ernſt Auguſt mit einer Energie und mit einer Schlauheit, die Bewunderung verdient. Wahrſcheinlich entſtand der erſte Gedanke zu dem Projecte durch die Schlange, die damals alle Köpfe an den Höfen verführte, die Schlange des Ceremoniels. Ernſt Auguſt hatte zu dem Friedenscongreſſe zu Nimwegen 1677 den Baron Platen als Geſandten vom erſten Range mit allen Vorrechten deſſelben geſchickt: der kaiſerliche Geſandte Strattmann geſtand zwar den Titel Ambaſſadeur Braunſchweig zu, weigerte aber die Excellenz und die Ehre der rechten Hand, als die zu Münſter auch nicht gegeben worden ſei. Darüber entſtand lebhafte Bewegung: das Haus Braunſchweig ließ durch den unterdeſſen in den Dienſt Johann Friedrich's eingetretenen Leibnitz unter dem Titel: „Caesarinus Fürstenerius de suprematu“ darüber ſchreiben, der kluge Biſchof von Münſter Bernhard von Galen merkte bereits, worauf die Sache hinaus wolle, er deutete darauf an, wie Puffendorf im Leben des großen Kurfürſten berichtet: „daß das Haus Braunſchweig mit der neunten Kur ſchwanger gehe“ (nonum Electoratum parturire). Dieſe Andeutung gab er unmittelbar nach der Conferenz mit dem brandenburgiſchen Geſandten am 8. April 1678, kurz vor ſeinem Tode. Es wollte aber lange, lange mit dem Lieblingsprojecte nicht glücken. Erſt im Jahre 1692 ward das Ziel erreicht.

Die Unterhandlung mit Wien war erſt durch

Platen geführt worden, ſie war vergeblich. Nun ward der ſchlaue Grote mit der Sache betraut. Er wandte ſich an den damaligen kurſächſiſchen Feldmarſchall Schöning, der aus einem alten braunſchweigiſchen Geſchlechte ſtammte. Grote wußte Schöning ſehr geſchickt vorzuſpiegeln, wie die proteſtantiſchen Mächte Norddeutſchlands eine dritte neutrale Macht zwiſchen Oeſtreich und Frankreich bilden, und ſo von beiden Vortheil ziehen könnten. Schöning beſtimmte ſeinen Herrn, den Kurfürſten Johann Georg IV. von Sachſen, auf die Sache einzugehen. Kaum hatte Grote die Documente in ſeinen Händen, ſo legte er ſie in Wien vor, ſtellte aber den Rücktritt ſeines Herrn in Ausſicht, wenn der Kaiſer die Kur gewähren wolle. Grote ſtellte beweglichſt vor, wie ſein Herr ſich den Anſpruch auf die Dankbarkeit des Kaiſers durch ſeine Kriegsthaten gegen Franzoſen und Türken wohl erworben zu haben ſchmeicheln dürfe. Seit dem Ausbruch des erſten Kriegs des Hauſes Oeſtreich mit Ludwig XIV. im Jahre 1673 habe er nun ſchon zwanzig Jahre lang entweder in eigener Perſon oder durch fünf ſeiner Prinzen jene zahlreichen Hülfscontingente commandirt oder commandiren laſſen, welche er theils ſelbſt, theils ſein Bruder, der Herzog Georg Wilhelm von Celle dem Kaiſer ſo dienſtwillig geſtellt hätten. Eben ſo habe er mit anſehnlichen Hülfscontingenten ihm in den Türkenkriegen Zuzug gethan und zwei hannöveriſche Prinzen hätten in dieſen Kriegen mit ihrem Leben bezahlt.*)

*) Sie fielen in einem Jahre 1690 in Albanien und Siebenbürgen.

Seit dem Jahre 1683, machte Grote vorſtellig, habe ſein Herzog allein dem Kaiſer 10,000 Mann auf die Beine gebracht und dazu im Jahre 1685 noch den Venetianern zu ihrem Türkenkrieg in Morea 6700 Mann.

Grote drang in Wien endlich durch: er ſchloß im Jahre 1692 die ſ. g. ewige Union mit Oeſtreich. Kraft dieſer ewigen Union verſprach das Haus Hannover für ewige Zeiten 6000 Mann in Ungarn und noch beſonders das gewöhnliche Reichscontingent von 2 bis 3000 Mann gegen Frankreich bis zum Frieden und zwar beide Corps auf eigene Koſten zu halten, dazu auch für ewige Zeiten auf Reichstagen mit dem Kaiſer gleichmäßig zu votiren. Um dieſen Preis — ähnlich dem, den acht Jahre ſpäter Brandenburg ebenfalls bot, als es die preußiſche Königswürde in Wien anerkannt erhielt — ward Kaiſer Leopold durch ſeinen Miniſter Strattmann überwogen, Ernſt Auguſt zum neunten Kurfürſten von Hannover mit dem Erbſchatzmeiſteramt zu erheben. Am 9./19. Decbr. 1692 erfolgte in der Burg zu Wien der feierliche Act der Belehnung: Grote empfing ſie nach der üblichen dreimaligen Kniebeugungsreverenz auf den Knieen in voller Solennität: neben dem Kaiſer ſtand rechts Fürſt Schwarzenberg, der Oberhofmeiſter der Kaiſerin, als Oberhofmarſchallamtsverweſer das bloße Schwert in der Hand, links ſtand der älteſte Reichshofrath Graf Wallenſtein, der für den Reichsvicekanzler Graf Königsegg fungirte und Grote's Rede erwiderte. Grote war ein großer, ſtarker und ſchon vom Alter gebeugter Mann, beim

Niederknieen und Aufſtehen mußte ihn ein ſpaniſch gekleideter Edelmann aus ſeinem Gefolge unterſtützen. Es troff dem alten würdigen Herrn der Schweiß von den beiden Wangen und aus der Audienz im Ritterſaale zurückgekehrt, äußerte er, tief Luft ſchöpfend: „daß er des Todes ſein müßte, wenn er jetzo ſogleich noch einmal alſo dran ſollte.“ Er fuhr den empfangenen Kurhut auf dem Kiſſen in ſeiner Kutſche mit nach Haus und brachte ihn ſeinem Herrn nach Hannover. Schon im Jahre darauf, 1693, ſtarb er.

Außerordentliche Geſandte trugen die Kunde von der Verwilligung der neuen Kur an die fremden Höfe, auch an den von Verſailles. „Am 18. Auguſt 1692,“ berichten die Frankfurter Relationen, „hatte Graf Barbati, kurf. hannöveriſcher Extraordinär-Envoyé, ſeine Abſchieds-Audienz beim König und unerachtet S. Maj. mit ſeinen Verrichtungen nomine ſeines Principalen, abſonderlichen wegen der von Röm. Kaiſ. Maj. gratificirten Chur-Würde nicht am beſten zufrieden zu ſein geſchienen, ſo iſt beſagter Envoyé dennoch mit dem gewöhnlichen Geſchenk, des Königs Bildniß von Diamanten geziert, regaliret worden.“

Mit dem Kurfürſten von Brandenburg, Friedrich, nachmaligem erſten König von Preußen, ſeinem Schwiegerſohn, ſtand Ernſt Auguſt im beſten Einvernehmen, er beſuchte ihn kurz vorher, ehe Grote von Wien zürückgekommen war, vor dem Weihnachtsfeſte 1692, in Berlin. „Hat man,“ berichten die Frankfurter Relationen zum Jahre 1692, „allerhand ganz ungemeine Präparatorien S. Durchl. den Herzog

von Hannover aufs Prächtigſte zu Berlin zu empfangen veranſtaltet und unter andern eine ſehr koſtbare Kutſche, daran „das Hannöveriſche Wappen mit dem Churhut“ zu ſehen geweſen, verfertigt gehabt, womit gedachter Herzog nebſt acht ſchönen Schecken und dem dazu gehörigen Pferdezeug, alles bei 10,000 Thaler werth, beſchenket werden ſollen. Hierauf ſind Ihro Hochfürſtl. Durchl. nebſt Dero Gemahlin, des Erbprinzen (Georg I.) Durchl., den Prinzeſſinnen (der Gemahlin des Erbprinzen und deren damals fünfjährigen Tochter Sophie Dorothee, die wieder König Friedrich Wilhelm's I. Gemahlin ward) ſammt den vier vornehmſten Geheimen Räthen und einer Suite von 100 Perſonen und 400 Pferden am 4./14. December zu Spandau, daſelbſt Sie pernoctiret und des folgenden Tags gegen 12 Uhr zu Berlin angekommen und in die Churf. Reſidenz unter dreimaliger Löſung der Stücke auf den Wällen, gewöhnlicher Salve-Gebung der Guarde und ſchöner Parade der Bürgerſchaft prächtig eingeholet und empfangen worden und den 15./25. Morgens zwiſchen 4 und 5 Uhr auf eben ſolche Weiſe von dannen wiederum gegen Hannover abgereiſet — nächdem man ſich mit Jagden, Wirthſchaften und andern Ergötzlichkeiten mehr alltäglich divertiret und J. D. vorher etliche 1000 ganz rare neue geprägte Stücke Geld unter die Churf. Bedienten austheilen laſſen und ſich ſonſt in Allem ſehr liberal und magnific erzeiget.“

„Kurz nach Dero Abzug lief den 16./26. an dem Berliniſchen Hofe die längſt erwünſchte fröhliche Zei-

tung ein, wie daß J. Röm. Kaiſ. M. den 9./19. Dec. den Herrn Baron von Groot mit großem Pomp und Ceremonien die Investitur über die neunte Churwürde J. D. des Herrn Herzogs von Braunſchweig-Lüneburg allergnädigſt ertheilet; das S. Churf. Durchl. höchſtens erfreuet, alſo, daß dieſelben des Abends deswegen ein groß Feſtin, Ball und andre Luſtbarkeiten bei Hof halten, alles Geſchütz auf den Wällen dreimal losbrennen und binnen währender Tafel zwölf beſondere Stücke, die man zu dem Ende auf die große Brücke nach dem Schloß geführet, bei dem Geſundheitstrinken tapfer hören laſſen und gleich darauf Dero Kammerherrn von Kolbe (den ſpäteren berühmten Premier Graf Kolbe von Wartenberg) nach Hannover abgefertigt, welches der H. Graf Zinzendorf nomine Churſachſen ebenfalls verrichtet."

Die Beglückwünſchung von Kurbaiern erfolgte durch den Grafen von Monaſterole, England und Holland thaten es durch ihre Envoyés, Schweden erkannte die hannöver'ſche Kurwürde durch ein Schreiben an, auch der Kaiſer beglückwünſchte noch beſonders durch Graf Breuner, der im Januar 1693 nach Hannover kam.

2. Die Cataſtrophe der Prinzeſſin von Ahlden und des Grafen Königsmark.

Anderthalb Jahre nach dieſer hocherfreulichen Begebenheit für das Haus Hannover folgte eine der ſchauerlichſten Cataſtrophen, die jemals in einem deutſchen Fürſtenhauſe vorgekommen iſt, die Cataſtrophe

der Kurprinzeſſin, der unglücklichen ſ. g. Prinzeſſin von Ahlden und des Grafen Königsmark, ihres Geliebten.

Eine Schilderung der Prinzeſſin, der Stammmutter der Könige des Hauſes Hannover in England, ſteht im Mercure galant, im Decemberſtück 1684: „Die Prinzeſſin von Hannover iſt von mittlerer Geſtalt, aber ſehr wohl gewachſen. Sie hat blonde, in's Kaſtanienbraune ſpielende Haare, die Form ihres Geſichts iſt oval, ſie hat ein Grübchen im Kinn, ihr Teint iſt ſchön und gleichmäßig, die Büſte ſehr ſchön. Sie tanzt vollkommen gut, ſpielt Clavier und ſingt auch. Sie hat ungemein viel Geiſt, viel Lebhaftigkeit, eine glückliche und durch den Gewinn, den ſie aus ihrer Lektüre gezogen hat, reich ausgebildete Einbildungskraft. Sie iſt mit einem ſehr guten Geſchmack von Natur begabt worden und er hat ſich noch erhöht durch die Sorgfalt, die auf ihre Erziehung gewendet worden iſt. Ein Mann, der ſo viel wüßte wie ſie weiß, könnte glücklich und damit zufrieden geſtellt ſein. Sie ſpricht ſehr richtig über Alles und geht mit Feinheit auf Alles, was man ihr ſagt, ein und antwortet auch ſo. Mit ſo viel ſchönen Eigenſchaften" — ſetzt der Berichterſtatter prophetiſch hinzu — „iſt es ziemlich ſchwer, von der Eigenliebe frei zu bleiben, aber das iſt ein verdammlicher Fehler, der geſtraft wird."

Die Kurprinzeſſin Sophie Dorothee von Celle war, wie ſchon erwähnt, die einzige reiche Erbtochter des Herzogs Georg Wilhelm zu Celle und ſeiner franzöſiſchen Gemahlin Eleonore d'Olbreuse.

Es war erſt der Plan der Eltern geweſen, ſie mit dem Erbprinzen Auguſt von Wolfenbüttel zu verheirathen: Bernſtorf contrariirte die Heirath im Intereſſe des hannöveriſchen Hofes und von dieſem gewonnen. Sechszehnjährig, im Jahre 1682, ward Sophie Dorothee mit dem Kurprinzen Georg Ludwig von Hannover vermählt. Das leichte franzöſiſche Blut der Mutter, das in ihren Adern floß, und die galante Erziehung, welche ſie an dem Hofe ihrer Eltern in Celle erhalten hatte, machten ſich ſehr bald bei ihr geltend. „Ihre Mutter," ſchreibt die Herzogin von Orleans ausdrücklich, „erzog ſie in ihrer erſten Jugend zur Coquetterie und Galanterie." Sie war eine ſehr muntere, aufgeweckte junge Dame, die wenig zu ihrem Gemahl paßte. Dieſer war trotz ſehr ſtarker ſinnlicher Neigungen im höchſten Grade zurückhaltend und ſchweigſam und das blieb er, ſo lange er lebte. Toland bemerkte noch, als er ſchon Kurfürſt war, daß er immer erwartet habe, „man werde zuerſt anfangen, mit ihm zu reden" und die Herzogin von Orleans ſchrieb noch unter'm 16. März 1702: „Der Kurfürſt von Braunſchweig hat das, daß er unleidlich trocken und kalt iſt in ſeiner Rede und redt gar nicht." Die Ehe zwiſchen ſo ganz verſchiedenen Temperamenten war zwar mit Kindern geſegnet: Sophie gebar ihrem Gemahl 1683 den Prinzen Georg, den nachherigen zweiten König von England, und 1687 die Prinzeſſin Sophie Dorothee, die nachherige Mutter Friedrich's des Großen — aber das eheliche Verhältniß war im höchſten Grade unglücklich. Georg Ludwig

war öfters in den Türkenkriegen abwesend. Zu Hause wieder angelangt, entfremdeten sich beide Theile immer mehr von einander. Sie war durch natürliche Neigung und in Folge ihrer Erziehung eine entschiedene Freundin der Lustbarkeiten, er gar nicht, er ging auf die Jagd und genoß der Liebe in den Armen mehrerer erklärter Gunstdamen. Zu diesen gehörte namentlich die schon erwähnte Schwester der Gräfin Platen, die Frau seines vertrauten Kammerherrn von dem Busssche, spätere Generalin von Weik, ferner die Schwiegertochter der Gräfin Platen, geborne von Uffeln und besonders jene Fräulein Melusine von Schulenburg, welche nachher neben der Tochter der Gräfin Platen, der Gräfin Kielmannsegge-Darlington, seine Hauptfavorite und in England zur Herzogin von Kendale erhoben wurde. Aus den Briefen, die der Professor der Geschichte Palmblad in Upsala im Juliheft 1847 der Blätter für literarische Unterhaltung hat abdrucken lassen, scheint hervorzugehen, daß er auch eine Liaison mit der Gräfin Königsmark hatte, der nachher als Favoritin August's des Starken von Sachsen-Polen so berühmt gewordenen Aurora, welche ihm den Marschall von Sachsen gebar.

Die Kurprinzessin machte ihrem Gemahl Vorwürfe wegen seiner Untreue, das geschah einmal in Gegenwart seiner Schwester und deren Gemahls, des nachherigen ersten Königs von Preußen: der Kurprinz vergriff sich hier an der Kurprinzessin thätlich. Sie gab nun ihrem Gemahle in Bezug auf die Galanterien das Gleiche zurück. Nach einer Stelle in den Briefen der

Herzogin von Orleans ſcheint ihre Neigung ſich erſt dem ſchönen Raugrafen Carl Ludwig zugewandt zu haben, dem Halbbruder und Liebling der Herzogin, dem „Carllutzchen," „dem Schwarzköpfel," das ſie gar nicht vergeſſen konnte. Die Herzogin von Orleans ſchreibt einmal aus Marly unter'm 27. Juli 1702: „Carl Lutz macht mich noch die Prinzeſſin vor Allem haſſen, denn hätte die ihn nicht mit ihrer verfluchten Coquetterie ſo verfolgt, wär' er in Hannover blieben und nicht umkommen." Er fiel im Jahre 1688 gegen die Türken in Morea.

Die Neigung der Kurprinzeſſin wandte ſich ſodann dem Bruder Aurorens zu, dem ſchönen Grafen Philipp von Königsmark.

Graf Philipp von Königsmark ſtammte aus einem alten brandenburgiſchen Adelsgeſchlechte, welches von einem Ort dieſes Namens in Brandenburg heißt und nachher das ebenfalls in der Mark gelegene Gut Cöslin erwarb. Die Königsmarke hatten ſich zum Theil nach Schweden gewandt, dort Güter erworben und in dieſer ſchwediſchen Branche durch mehrere kraftvolle Männer ſich ausgezeichnet. Philipp's Großvater Hans Chriſtoph war erſt Edelknabe am Hofe Friedrich Ulrich's von Braunſchweig und ſchwang ſich dann in den Stürmen des dreißigjährigen Kriegs zu dem berühmten General auf, der als Parteigänger unter Guſtav Adolf, Torſtenſohn und Wrangel diente und durch die Eroberung der Kleinſeite von Prag den Hauptſtoß zum endlichen Abſchluß des weſtphäliſchen Friedens gab. Er ward darauf Gouverneur der in

dieſem Frieden von den Schweden eroberten deutſchen Fürſtenthümer Bremen und Verden, wo er dicht bei Stade, der Hauptſtadt, eine Burg, zu Ehren ſeiner Gemahlin Agathenburg genannt, baute. Er erhielt im Jahre 1651 den Grafentitel und ſtarb 1663 zu Stockholm als Feldmarſchall. Er hinterließ ſeinen Kindern ein Jahreseinkommen von 130,000 Thalern, ſo daß ſeine Söhne ſich in die erſten ſchwediſchen Häuſer einheirathen konnten mit Töchtern von Herren, die deutſche Prinzeſſinnen geheirathet hatten, Prinzeſſinnen aus den Häuſern Oranien und Wittelsbach-Pfalz. Niemand hatte beſſer, als jener kühne Parteigänger im dreißigjährigen Kriege zu brandſchatzen verſtanden, ganze Wälder hatte jener erſte Königsmark in Niederſachſen niederhauen laſſen und das Holz an die Kaufleute von Hamburg und Bremen verkauft. Noch in Prag hatte er unermeßliche Beute gemacht: beim Commandanten der Kleinſeite, dem Grafen Colloredo, fand er an zwölf Tonnen Goldes. Er war ein herculiſch gebauter, rieſenſtarker, ungemein hitziger und wild aufbrauſender Mann: wenn Zorn über ihn kam, nahm ſein Geſicht den Ausdruck der nordiſchen Berſerkerwuth an, borſtenartig, wie bei einem Eber, richtete ſich dann ſein Haar in die Höhe und flößte Freunden wie Feinden Schrecken ein. Man ſah ihn ſo unter den Bildern des Schloſſes Agathenburg hängen: er ſelbſt hatte ſcherzend den deutſchen Maler angewieſen, ihn mit ſeinem heroiſchen Geſichte zu malen, welches ſeinen Feinden einen Schrecken einjage.

Von ſeinen Söhnen war es Otto Wilhelm,

welcher als ein Hauptlöwe in der großen Gesellschaft des siebzehnten Jahrhunderts in verschiedenen Ländern sich einen Namen machte. Sein Hofmeister war Esaias Puffendorf, der Bruder des berühmten Philosophen, der später schwedischer Gesandter in Wien war: mit ihm besuchte er verschiedene deutsche Universitäten, lernte zu Blois und Angers reiten, machte die Cavaliertour durch Frankreich, Italien, Spanien, Portugal und England und trat dann mit sechsundzwanzig Jahren 1667 als Gesandter vor Ludwig XIV. auf. Bei der Anrede, die er an den vornehm-gravitätischen König in schwedischer Sprache hielt, versagte ihm sein Gedächtniß, er hatte aber die Geistesgegenwart, ohne zu stocken, das schwedische Vaterunser und mehrere andere Gebete herzusagen und sich dabei einmal über das andere zu verbeugen: da kein Mensch am französischen Hofe schwedisch verstand, merkte auch Niemand Unrath, nur das Gefolge des Gesandten hatte große Mühe, das Lachen zu unterdrücken. Darauf trat Königsmark in französische Dienste und errichtete dem König das ganz deutsche Regiment Royal Allemand. Später war er es, der als Generalissimus der Landmacht der Republik Venedig den Krieg gegen die Türken in Morea führte. Er erlag im Jahre 1688 vor Negroponte einer ansteckenden Krankheit. Vermählt war er mit einer de la Gardie, Tochter einer Pfalzgräfin.

Graf Philipp Königsmark, der Liebhaber der Stammmutter der Könige von England, sein Neffe, war geboren um's Jahr 1662. Seine Mutter war aus dem durch erbliche Schönheit bekannten Geschlechte

der ſchwediſchen Wrangel, eine Tochter jenes Bruders des großen Guſtav Wrangel, Hermann, der die Schlacht bei Fehrbellin gegen den großen Kurfürſten von Brandenburg verlor und der Sohn einer Gräfin von Naſſau-Siegen war. Philipp Königsmark war einer der ſchönſten, aber auch zugleich galanteſten und debauchirteſten Cavaliere ſeiner Zeit. Er war der vertraute Jugendfreund der Kurprinzeſſin von Hannover am Hofe ihrer Eltern zu Celle geweſen, mit ihr auferzogen worden und hatte geraume Zeit mit ihr zuſammen gelebt. Er hatte ſchon von ſeiner Kindheit an, wie er einmal ſelbſt aus der Campagne am Rheine ihr ſchreibt, ſie geliebt: „Depuis je vous ai vue," ſchreibt er, „mon coeur s'est senti touché sans oser le dire et quoique l'enfance où j'étais m'empechait vous declarer ma passion, je ne vous ai pas moins aimé." Von Celle aus war der junge Königsmark nach England in die Akademie, die ein gewiſſer Faubert damals in London unterhielt, gebracht worden. Er kam hier in eine der frivolſten Hofgeſellſchaften, die es je gegeben hat, in die, die die Memoiren des Herzogs von Grammont von Hamilton illuſtrirt haben, nach deren Leſung bekanntlich Napoleon äußerte, daß die Engländer den Franzoſen ja Nichts in dieſer Branche vorwerfen ſollten, an den Hof des zweiten Carl Stuart. Hier ward er durch ſeinen älteren Bruder Carl Johann, welcher 1656 als franzöſiſcher Obriſt in Morea fiel, in eine Begebenheit einverwickelt, die das größte Aufſehen machte, weil ſie eine der reichſten Erbinnen der

Insel betraf und mit einem Mord und einem Criminalprozesse endigte.

Carl Johann Königsmark, dieser ältere Bruder, hatte die ganze Riesenstärke seines heroischen Großvaters, des Ebers, und von seinem Oheim, dem Feldmarschall, die Löwen-Qualitäten geerbt. Von seinem funfzehnten Jahre an begann er, von einer unüberwindlichen Neigung zu kriegerischen und galanten Abenteuern getrieben, seinen europäischen Streifzug von Land zu Land, von Hof zu Hof, von Lager zu Lager: seine Zeit nannte ihn den „parfait chevalier errant.“ In Paris durch seinen Oheim vorgestellt, schiffte er sich nach Malta ein, um mit den Ordensrittern einen Kreuzzug gegen die Barbaresken zu machen: seine eminente Tapferkeit verschaffte ihm das Malteserkreuz, obgleich er erst 18 Jahre alt und dazu Protestant war. Nach seiner Rückkehr besuchte er Livorno, Rom, Venedig, Genua, Madrid, Lissabon und dann wiederum Paris. Auf dieser Reise war es, wo der ältere Königsmark, wie die Herzogin von Orleans erzählt, die merkwürdige Liaison mit der Gräfin Southampton unterhielt, welche sich so sterblich in den schönen tapfern Schweden verliebte, daß sie ihm in Pagenkleidung durch ganz Italien folgte.*) Im fol-

*) Königsmark wollte sich von der Gräfin, die krank in einem Wirthshause lag, trennen, als die Wirthin ihm, der eben zu Pferd steigen wollte, die Worte nachrief: „Monsieur courez vite là haut; votre page accouche!“ Die Gräfin ging in ein Kloster und starb bald nach dem Tode ihres Geliebten: eine Tochter aus dieser Verbindung, Marie Dorothea

der ſchwediſchen Wrangel, eine Tochter jenes Bruders des großen Guſtav Wrangel, Hermann, der die Schlacht bei Fehrbellin gegen den großen Kurfürſten von Brandenburg verlor und der Sohn einer Gräfin von Naſſau-Siegen war. Philipp Königsmark war einer der ſchönſten, aber auch zugleich galanteſten und debauchirteſten Cavaliere ſeiner Zeit. Er war der vertraute Jugendfreund der Kurprinzeſſin von Hannover am Hofe ihrer Eltern zu Celle geweſen, mit ihr auferzogen worden und hatte geraume Zeit mit ihr zuſammen gelebt. Er hatte ſchon von ſeiner Kindheit an, wie er einmal ſelbſt aus der Campagne am Rheine ihr ſchreibt, ſie geliebt: „Depuis je vous ai vue," ſchreibt er, „mon coeur s'est senti touché sans oser le dire et quoique l'enfance où j'étais m'empechait vous declarer ma passion, je ne vous ai pas moins aimé." Von Celle aus war der junge Königsmark nach England in die Akademie, die ein gewiſſer Faubert damals in London unterhielt, gebracht worden. Er kam hier in eine der frivolſten Hofgeſellſchaften, die es je gegeben hat, in die, die die Memoiren des Herzogs von Grammont von Hamilton illuſtrirt haben, nach deren Leſung bekanntlich Napoleon äußerte, daß die Engländer den Franzoſen ja Nichts in dieſer Branche vorwerfen ſollten, an den Hof des zweiten Carl Stuart. Hier ward er durch ſeinen älteren Bruder Carl Johann, welcher 1656 als franzöſiſcher Obriſt in Morea fiel, in eine Begebenheit einverwickelt, die das größte Aufſehen machte, weil ſie eine der reichſten Erbinnen der

hatte, Henry Cavendish, Lord Ogle, älteſten Sohn und Erben des letzten Herzogs von Newcaſtle aus dieſer Familie. Sie gab im Jahre 1681 Thomas Tynne Esq. auf Longleate in Wiltſhire den Vorzug, einem reichen, jungen Cavalier, den man nur „Tom von 10,000" (Pfund Sterling Renten) zu betiteln pflegte, einem Coſtan des berüchtigtſten Libertins ſeiner Zeit, des Grafen Rocheſter. Auch Tynne war als ein Löwe bekannt und bewegte ſich in der erſten Geſellſchaft Londons als ſolcher: er war der genaue Freund des nachher hingerichteten natürlichen Sohns Carl's II., des Herzogs von Monmouth, der ihn oft in Longleate beſucht hat, wo Tynne in fürſtlichem Style lebte: Longleate gehört der Familie noch, die heut zu Tage zu Marquis of Bath promovirt iſt. Tynne's junge Gemahlin ward aber ſofort nach der Trauungsceremonie von ihrem Gemahle getrennt; wie ein Bericht ſagt, floh ſie von ihm nach Holland, wie ein anderer und wahrſcheinlicherer meldet, gab der neue Gemahl auf Vorbitte der Mutter ſeine Einwilligung dazu, daß ſie ein Jahr auf dem Continent leben könne.*) Unterdeſſen ſuchte ſich Königsmark an dem glücklichen Nebenbuhler zu rächen und ihn wo möglich zu beſeitigen: er ſoll erſt den Plan gehabt haben, ihn zur Verzichtleiſtung auf ſeine Gemahlin zu bringen und als dies nicht glückte, die Hand zu ſeiner Ermordung geboten haben. Der Mord, der die ganze damalige

*) Bern. Burke anecdotes of the aristocracy. Lond. 1850. Vol. I. 3.

Hofgeſellſchaft Londons nicht wenig in Schrecken ſetzte, ward in einer Sonntagsnacht am 12. Februar 1682 auf öffentlicher Straße verübt, am Oſtende von Pall-mall, gegenüber der Arcade von der heutigen großen italieniſchen Oper (Her Majesty's theatre). Tynne ward in ſeinem Wagen von drei nachher exquirirten Mördern tödtlich verwundet, einem Polen Borosky, einem ſchwediſchen Lieutenant, Johann Stern, und einem der Begleiter Königsmark's, dem ſchwediſchen Capitain Fraatz.*) Die Brüder mußten England verlaſſen, die Dame aber — erſt 16 Jahre alt — heirathete darauf in dritter Ehe Carl Seymour,

) Nach einer in dem neuerlich erſchienenen Buche: Die Herzogin von Ahlden, citirten Schrift: Tryal and condemnation of George Borosky alias Boratzi, Christopher Vraats and John Stern for the barbarous murder of Thomas Tynn, Esq. in Pall Male, together with the trial of Charles John Count Coningsmark as accessory before the fact of the some murder 1682, ward der ältere Bruder, Johann Carl, des Mords angeklagt; er war geflohen, ward in Gravesand aber ergriffen und zu Gefängniß nach Newgate gebracht. Der jüngere Bruder, Philipp Chriſtoph, erſchien als Entlaſtungszeuge bei dem Prozeſſe. Die Prinzeſſin von Ahlden erzählt die Verhältniſſe von ihrem Liebhaber), dem jüngeren Königsmark. Fraatz war Pardon geboten worden, wenn er gegen die Königsmarke ausſagen wolle, er ſchlug es aus. Merkwürdig iſt, daß des jüngeren Königsmark's ſpätere Cataſtrophe als gerechte Strafe dieſer Londoner Execution an Fraatz, der ſich großmüthig für den älteren opferte, angeſehen wurde.

*) Memoirs of Sophia Dorothea. S. 41.

den ſiebenten Herzog von Somerſet: ſie iſt die Stammmutter der noch blühenden Herzoge von Northumberland.

Philipp Königsmark trat nun ums Jahr 1685 in die Dienſte des Kurfürſten Ernſt Auguſt von Hannover als Obriſter eines Dragonerregiments ein. Hier erneuerte ſich das alte vertraute Verhältniß mit der jungen feurigen Kurprinzeſſin, die, wie erwähnt, mit ihrem kalten und herzloſen Gemahl höchſt unglücklich lebte.

Die Natur des Verhältniſſes, in welchem die Prinzeſſin Sophie zu dem Grafen von Königsmark ſtand, iſt lange problematiſch geweſen. Das erſte nähere Licht darüber gab Cramer in ſeinen Denkwürdigkeiten der Gräfin Aurora von Königsmark, die im Jahre 1836 erſchienen. Aurora giebt ſelbſt zu, daß ihr Bruder an die Prinzeſſin geſchrieben habe, „er wollte, daß er 40,000 Mann hätte, um ſie zu enleviren" und ein anders Mal, als ſie ſtarkes Fieber gehabt: „er wolle in die Hölle gehen, um Mittel bei der Proſerpina zu holen." Solche Aeußerungen ließen ſchon auf eine große Vertraulichkeit ſchließen, doch war daraus noch keineswegs auf ein bis zu den letzten Gunſtbezeugungen gehendes Einverſtändniß zu ſchließen und Cramer in Halberſtadt, das nicht weit von dem Theater, wo Werther's Leiden ſpielen, liegt, war noch der Meinung, daß das Verhältniß ſich auf eine freundſchaftliche Unterhaltung beſchränkt habe. Im Jahre 1845 kamen in London Memoirs of Sophia Dorothea in zwei Bänden heraus, die die Stammmutter der Kö-

nige von England, Hannover und Preußen geradezu als eine leidende Märtyrerin glorifizirten. Diese Glorifizirung gründete sich auf die Selbstbiographie der Prinzessin, die bereits im Jahre 1840 in Hamburg bei Hoffmann und Campe deutsch erschienen war als „Kurze Erzählung meiner Schicksale und Gefangenschaft. Von der Fürstin Dora von Aquilon.“ Das Original dieser Selbstbiographie war französisch und der beim Herzog von Cambridge in der kurzen Zeit, wo er Vicekönig von Hannover war, als Bibliothekar fungirende Major Müller hatte sie aus einer von dem Herzog in seiner Bibliothek niedergelegten eisernen Cassette entnommen; der Titel war „Précis de mon destin et de ma prison.“ Nächst diesem Hauptstück enthält der erste Theil der Memoirs of Sophia Dorothea noch den Bericht, welchen ihre schon seit der Reise nach Italien 1686 im innigsten Vertrauen gestandene Gesellschaftsfräulein von der Knesebeck an die Kronprinzessin von Preußen, Tochter der Herzogin von Ahlden, zwischen den Jahren 1706 und 1713 über die Catastrophe gerichtet hat, und sonst noch mehrere werthvolle archivalische Mittheilungen. Der zweite Band enthält das Diary of Conversations. Dasselbe ist eine aus den Materialien des ersten Bands geschöpfte, in dialogisirte Form gebrachte Arbeit, die in ihrer steifen Weitläufigkeit und bleigrauen Wirklichkeit einem chinesischen Schauspiele sehr ähnlich kommt: alle Personen, welche auftreten, erscheinen in der Hofuniform, machen hofgemäße Bücklinge und Complimente und nur höchst selten werden

dieſe Complimente von gelinden Wallungen der Leidenſchaft unterbrochen. Dieſe Arbeit war wahrſcheinlich eine eigends beſtellte Buchhändlerſpeculation, die Herrn Colburn ſtatt einem zwei Bände in den Handel zu geben in den Stand ſetzte. Die Biographie hebt mit dem Auftreten Königsmark's in Hannover an, welches ohngefähr im Jahre 1685 ſtatt hatte und ſchließt mit den letzten Tagen des Gefängniſſes in Ahlden in den zwanziger Jahren des 18. Jahrhunderts.

Alle Illuſionen über das Märtyrerthum der Selbſtbiographin wurden vernichtet durch die oben erwähnten Original-Briefe der Prinzeſſin und des Grafen Königsmark, die Profeſſor Palmblad in Upſala im Jahre 1847 auszugsweiſe aus der Univerſitätsbibliothek daſelbſt mittheilte. Dieſe Briefe gelangten an die zweite Schweſter des Grafen, Amalie, welche ſeit dem Jahre 1689 mit dem kurſächſiſchen General Lewenhaupt vermählt war, ſie kamen ſpäter durch Kauf des Gutes zu Löberöd in Schonen 1817 an die Grafen de la Gardie, und ſie kamen endlich durch Schenkung derſelben an die genannte Bibliothek. Dieſe Briefe, an welchen zum Theil noch das Königsmark'ſche Geheimſiegel ſich befindet, ein Herz mit der Inſchrift: „Cosi fosse il vostro dentre il mio," und die meiſt ohne Datum ſind*), ſind wahrſcheinlich in der Zeit von 1687 bis 1693 zwiſchen Königsmark und der Prinzeſſin gewechſelt worden. Es ſind ihrer über 200, von denen ein Drittheil von der Prinzeſſin her-

*) Nur vier haben eine Jahreszahl.

rührt: ſie ſind zierlich und correct, auf feines Papier mit Goldrand geſchrieben. Die Königsmark'ſchen ſind dagegen auf grobes Papier geſchrieben und zeichnen ſich durch eine recht rohe, plumpe Handſchrift aus, ſo wie durch die damals bei Hoch und Niedrig gewöhnliche ſchulknabenmäßige Orthographie nach dem franzöſiſchen Wortlaut. Die letzten Briefe der Prinzeſſin, welche vom Anfange des Jahres 1694 bis zur Cataſtrophe des erſten Juli geſchrieben wurden, wurden bei der im Hauſe des Grafen angeſtellten Hausſuchung und Beſchlagnahme ſeiner Papiere gefunden und vom Kurfürſten der Gräfin Platen zur Durchſicht übergeben.

Die vorhandenen 200 Briefe ſind theilweiſe in Chiffern und zwar in dreifachen Chiffern geſchrieben; von den aus drei Zahlen beſtehenden bedeuten die Einhunderte Männer, die Zweihunderte Frauen und die Dreihunderte Orte. Zum Theil ſind die Briefe an das Geſellſchaftsfräulein Kneſebeck gerichtet. Die Prinzeſſin heißt darin Leonisse, Königsmark ſchreibt einmal, daß das der Name „d'une femme incomparable" ſei, der in dem Romane „Duc de Bourbon, prince de Tarente" vorkomme.

Die von Palmblad nur in kleiner Auswahl in den Blättern für literariſche Unterhaltung mitgetheilten Briefe*) ſind allerdings expreſſiv genug, um noch einen Zweifel über die Ausdehnung des Einver-

*) Es ſind dreiundvierzig Fragmente der Berichte Königsmark's (von denen der vierzehnte, funfzehnte und einundzwanzigſte aus beſondern Rückſichten ausgelaſſen wurden) und zwanzig Fragmente und Briefe der Prinzeſſin.

ſtändniſſes aufkommen zu laſſen. Dennoch aber hat der kluge Menſchenkenner, welcher die 1852 herausgekommene kleine Schrift: „Die Herzogin von Ahlden" zuſammengeſtellt hat, die Naivität, „nach ſeiner perſönlichen Anſicht weit entfernt zu ſein, zu glauben, daß die Kurprinzeſſin ihre Pflichten gegen ihren Gemahl verletzt habe." Dieſer kluge Menſchenkenner bringt, um dieſe ſeine allerdings ſehr perſönliche Anſicht plauſibel zu machen, S. 40 die Entſchuldigung heraus: „daß er ſich nicht erlauben wolle, ſolche wörtliche Anführungen aus der vorhandenen Correſpondenz beizubringen, deren Veröffentlichung noch heute nach mehr als 150 Jahren unpaſſend erſcheinen dürfte." Er ſelbſt ſchreibt aber S. 30: „Vertrauliche Verbindungen zwiſchen Männern und Frauen werden beſtehen, ſo lange die Welt mit Menſchen bevölkert ſein wird. Ob ſolche nicht mit mehr Anſtand und Zartheit unter den höheren und gebildeteren Ständen ſtattfinden, als unter den gemeineren und ungebildeteren, überlaſſen wir dem Urtheile eines jeden unbefangenen Leſers." Das erinnert allerdings etwas an das Molièreſche: „Et ce n'est pas pécher, que pécher en silence;" aber den Anſtand und die Zartheit im Capitel der Menſchenbevölkerung und ſogar der Nichtbevölkerung in den höheren und höchſten Claſſen können dem klugen Manne und ſeinen unbefangenen Leſern die Berichte von den Sitten im Venusberge zu Paris und von der potenzirten Nachahmung dieſer Sitten Seiten der deutſchen Principions ſehr überflüſſig klar machen, die die Herzogin von

Orleans in ihren Briefen giebt. Es waren Sitten, die zu Lebzeiten der Prinzessin allgemein an den Höfen Europas gäng und gebe waren: aus Eitelkeit und Modesucht überbot ein Hof den andern. Ich habe in der preußischen Hofgeschichte*) diese Sitten aus den genannten Briefen veranschaulicht. Der Verfasser der kleinen Apologie kennt die Briefe der Herzogin von Orleans, und sagt selbst S. 6, daß deren Angaben „um so mehr Gewicht haben, als die Herzogin im besonderen Rufe der Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe steht." Er möge sich daher als Antwort auf seinen Zuruf S. 85: „Wer anderer Meinung (hinsichtlich der puren Unschuld der Herzogin von Ahlden) ist, der werfe den ersten Stein!" — und als Correctiv seiner Menschenkenntniß auf dem Boden, „den die Laster lieben," den Brief der Herzogin vom 29. April 1702 dienen lassen, wo sie mit ihrer bekannten paradiesischen Nacktheit sich also äußert: „Ein jung Mensch, wie sie war, so sich küssen und begreifen läßt, thut wohl alles Uebrige auch!"**)

Es ergiebt sich aus der Correspondenz, daß die Liebenden sich Rendezvous gaben, die Prinzessin kam sogar in des Grafen Wohnung, die nach der Tradition

*) Band I. S. 145 ff.

**) Der Verfasser der Schrift ist der durch seine Memoiren Schulenburg's und durch seine Aktenstücke zum Anlaß des siebenjährigen Kriegs bekannte ehemalige sächsische Gesandte Graf Schulenburg-Klosterrode in Wien. Offenbar hat sich der alte würdige Herr, der neun Jahre über das kleine Buch gearbeitet haben soll, in die Prinzessin verliebt und sie nach der deutschen Werther-Weise idealisirt.

in dem heutigen Hôtel de Strelitz auf dem Neumarkte sich befand. In einem der gewechselten Billets schreibt der Graf an die Prinzessin: „Demain au soir à 10 heures je serai au rendez-vous. Le signal ordinaire nous fera connaître. Je sifflerai du loin: les folies d'Espagne.“ Es heißt in einem andern Billet: „Mon ange, c'est pour toi seule, que je vive et que je respire. Soyons de mêmes sentiments et aimons nous à la folie.“ Und in einem dritten Billet, nachdem in einer Abendgesellschaft bei Hofe ein Brief von der Prinzessin ihm aus dem Hute mit den Handschuhen entwendet worden, schreibt Königsmark: „Dieu ait pitié de nous, car sans son secours je ne sais, comment nous sortirons de cette affaire. Je le prends à temoin, que je ne crains point le péril dans lequel je me vois, mais de vous perdre pour jamais.“ Und die Prinzessin schreibt an den Grafen: „Si vous croyez que la crainte de m'exposer et de perdre ma reputation (diese Worte sind in Chiffern geschrieben) m'empêche de vous voir, vous me faites une injustice bien cruelle. Il y a long temps que je vous l'ai sacrifiée et mon amour me donne tant de courage, que j'ai toutes les peines du monde a l'envie où je suis de vous embrasser.“ Und ein andresmal schreibt sie ihm: „Je peux sans chimère ne flatter encore de passer un jour ma vie avec vous. Grand Dieu, si je perdai cette esperance le moyen de resister à tant de malheurs! Il n'y a que cela, qui me soutient.“

Ja es finden ſich Billets, die eine noch ſinnlich anſchaulichere Vorſtellung geben von der heftigen Zärtlichkeit und ſtürmiſchen Leidenſchaft, die zwiſchen den beiden Liebenden ſtatt fand, und die auf eine ſeit „erſter Jugend" geübte und ſo habituell gewordene „verfluchte Coquetterie und Galanterie" ſchließen laſſen, daß die Legitimität der engliſchen und der mit ihr verwandten preußiſchen Königsfamilie allerdings ſehr zweifelhaft wird. „Ich glaube, ſchreibt einmal die Herzogin von Orleans unterm 24. Februar 1718, daß der König von England nicht glaubt, daß der Prinz von Wallis ſein Sohn iſt*).

In der Liaiſon mit Königsmark ging die Abſicht der Prinzeſſin ganz ernſthaft auf die Ehe.

Immer hielt die Prinzeſſin die Perſpektive feſt, mit ihrem Philipp ſich zu verheirathen und „in irgend einen coin du monde" zurückziehen zu können, denn ſie betheuert ihm, daß ſie ihn „à la folie adorire." An lebhaften Invektiven, die die Eiferſucht veranlaßt,

*) Königsmark ſchreibt einmal unter anderm: „J'ai dormi comme un roi et je soubaite fort que vous en ayez fait autant. Quelle joie, quel plaisir, quel enchantement n'ai-je point senti entre vos bras. Dieu! quelle nuit ai-je passée, elle me fait plus songer à tous mes chagrins!" Auch der kluge Mann bringt eine Stelle, wo von embrasser die Rede iſt: „Je vous ai dit 20 fois, que laide, maigre, défaite, faible, fièvreuse, tout cela ne m'empechera pas, que je ne vous embrasse avec le même coeur." Das ſind Körperangelegenheiten, nicht Herzensangelegenheiten, auf welche der kluge Mann das Verhältniß reducirt wiſſen will.

fehlte es von beiden Seiten nicht, der Graf wirft der Prinzeſſin ihre „airs“ vor, die er wohl kenne, er beſchuldigt ſie der Coquetterie, wenn ſie einen ganzen Abend während der Geſellſchaft am Hofe ihn unbeachtet gelaſſen und andern „oillades“ gegeben habe. Er wird unruhig, wenn ein kaiſerlicher Hauptmann, ein Graf aus Piemont, am Hofe zu Hannover ankommt. Die Prinzeſſin dagegen iſt außer ſich, wenn der Graf einmal ein Feſt gegeben hat. Man erkennt aus den Briefen, daß der Hof von Hannover damals ein ungemein galanter Hof geweſen ſein muß. Die Prinzeſſin genoß großer Freiheit: Königsmark konnte ſie ſehr ſpät in ihren Appartements ſehen, und ſie ließ ihm dann ein Souper gewöhnlich zurichten; ſie konnte Nachtſpaziergänge von 10 bis zu 2 Uhr, um mit ihrem Geliebten ſich zu treffen, wagen; ja ſie konnte wagen, ihn einen ganzen Tag, ja einmal drei Tage, in ihren Gemächern zu verbergen; ſie ſtellte ſich dabei krank und nahm ein. Der Graf ſcheint die Abſicht gehabt zu haben, das Verhältniß, das mit Recht im höchſten Grade gefährlich ihm dünkte, abbrechen zu wollen; die Prinzeſſin wirft ihm vor, daß er ihr geſchrieben habe, „da ſie doch einmal nicht zuſammen leben könnten, und es ihm wohl noch am Ende an Brot mangeln könne, verlohne ſich die Glückſeligkeit von zwanzig Tagen im Jahre, mit einander zugebracht, nicht, ſich ſo ſelbſt aufs Spiel zu ſetzen.“ Aber die Prinzeſſin betheuert, ihn nie verlaſſen zu wollen, ſie will alles, Glück und Unglück, mit ihm theilen. Sie hielt ihn feſt und ſo brach die Cataſtrophe

herein, die ihr die Freiheit, dem Grafen aber das Leben koſtete.

Aus den Denkwürdigkeiten Cramer's iſt aufgeklärt, daß die Prinzeſſin eine ungemein gefährliche Rivalin hatte: es war das die böſe Gräfin Platen, die Favoritin des Kurfürſten Ernſt Auguſt. Ein eigenhändiger Aufſatz der Gräfin Aurora, den Crame mittheilt, berichtet darüber alſo: „Auf einem großen Balle hat die Gräfin meinem Bruder geſagt, wie viel ſie von ihm halte und wie artig ſie ihn fände. Das beantwortete er ſehr höflich: er wolle ſich bemühen, ihre ſo große Amitié zu meritiren. Darauf machte ſie ihm die Declaration d'amour, worüber er ſehr ſurprenniret worden, weil er ſich ſo jung gegen ſie befunden und ſie überdies eine Maitreſſe vom Kurfürſten war, daß er nicht wußte, was er ihr antworten ſollte. Doch aus Furcht, ſie möchte es ihm übel vergelten bei der Herrſchaft, antwortete er ſehr obligeantement, wie er gekonnt. Sie begehrte aber mehr als Worte ꝛc. — — Sie hat ihn allenthalben mit aufs Land genommen oder heimlich zu ſich kommen laſſen ꝛc. —— Dieſes hat etliche Jahre gewähret ꝛc. — — Dem Kurfürſten machte ſie weiß, ſie zöge Königsmark deswegen ſo an ſich, daß er ihre Tochter heirathen ſollte" ꝛc. — — Später, als Königsmark ſich zurückzog, verwandelte ſich ihre Liebe „in den blutgierigſten Haß." Man bat ihn, „er möchte doch der Platen begegnen, wie er gewohnt wäre, allein er wollte nicht, zu ihrer aller Unglück."

Aus dem Briefwechſel, welchen Palmblad be-

kannt gemacht hat, geht hervor, daß die Prinzessin von der Gräfin Platen lange Zeit in völliger Täuschung gehalten wurde. Die Gräfin Platen war nach den Nachrichten, die über sie vorliegen, eine Frau von gefährlichst böser Gemüthsart. Sie war nicht blos im höchsten Grade üppig und galant, sondern auch im höchsten Grade intriguant, kalt und grausam. Meisterin in der Verstellung, nahm sie keinen Anstand, die Opfer, die sie durch ihre Intriguen eingesponnen hatte, wenn sie ihren Leidenschaften nicht zu Willen sein wollten, ohne Schonung zu verderben. Ihr furchtbarstes Opfer wurde Königsmark und die Prinzessin. Die Gräfin machte diese glauben, daß sie ihre warme und tieffühlende Freundin sei, ja, daß sie ihr Verhältniß befördre. Die Unbesonnene ging in die Falle der Intrigue, die für sie und den Grafen Königsmark, der die Gräfin Platen wohl durchschaute, so verhängnißvoll enden sollte. Zu dem Haß verschmähter Liebe kam noch beleidigte Eitelkeit, da die Prinzessin, der ihre Stellung ein gefährliches Ascendant gab, selbstgefällig und leichtsinnig genug war, sich Bonmots und Neckereien über ihre Rivalin, deren prachtvoller Anzug sie ganz besonders ärgerte, zu erlauben, ja wohl gar öffentlich ohne Scheu ihre Verachtung gegen sie an den Tag legte.

In den Jahren 1687—94, während welchen, nach der Correspondenz, die vorliegt, das Verhältniß zwischen der Prinzessin und dem Grafen bestand, war dieser nicht immer in Hannover anwesend gewesen. Seine Vermögensumstände waren zerrüttet, es finden sich in dem Briefwechsel Klagen über den schlechten Gang sei-

ner Geſchäfte in Schweden, wo der damals regierende kraftvolle König Carl XI. aus dem bairiſchen Hauſe Zweibrück, ce roi barbare, wie ihn Königsmark nennt, derſelbe, der die weltberühmte große Reduction der der Krone von dem ſchwediſchen Adel entfremdeten Domainen mit ſolcher Energie betrieb, auch den größten Theil der Königsmark zugehörigen Güter eingezogen hatte. Der Graf ſchreibt ſelbſt der Prinzeſſin, daß er mit einer Dame ihres Standes ein Verhältniß nur dann mit Ehren halten könne, wenn er im Beſitze eines entſprechenden Vermögens und einer entſprechenden Charge ſich befinde. Dieſes Vermögen und dieſe Charge wollte er ſich mit dem Degen erwerben. Er faßte den Plan, nach Morea zu gehen und der Signoria von Venedig, die ſeit 1684 mit den Türken im Krieg war, ſeine Dienſte anzubieten. Sein berühmter Oheim war im Dienſte der Republik im Jahre 1688, vor Negroponte, geſtorben. Venedig zahlte reichen Sold, dort war auch für Philipp Hoffnung, eine Carrière zu machen. Aber die große Entfernung beſtimmte die Liebenden, den Plan fallen zu laſſen. 1688 brach der Krieg mit den Franzoſen am Rhein aus, Philipp begab ſich dahin, mehrere ſeiner Briefe aus der von Palmblad mitgetheilten Correſpondenz ſind von daher an die Prinzeſſin geſchrieben. Als Königsmark in's Feld zog, gab die Prinzeſſin ihr Bildniß ihm mit, er ſchickte ihr das ſeinige aus Brüſſel. Zweimal in der Woche ſchrieben ſich die Liebenden, ſo oft ging damals die Poſt, die Briefe, die ſie wechſelten, wurden numerirt, wenn der Graf einmal einen Poſttag nicht ſchrieb,

empfing er Vorwürfe von der Prinzessin, sie hielt streng jeden Posttag inne. Der Graf traf in den Niederlanden den nachherigen König August den Starken, er stand in Gunst bei Wilhelm von Oranien, der eben König von England geworden war, bei dem Kurfürsten Max Emanuel von Baiern, die alle damals am Rheine gegen die Franzosen im Felde lagen. Zu Zeiten, und namentlich in den Wintermonaten kehrte der Graf nach Hannover zurück, er lebte auch zuweilen am Hofe zu Celle und in Hamburg bei seiner Schwester Aurora; unter anderen war er auch im Winter des Jahres 1688 auf 1689, als eben die Leiche seines Oheims aus Morea ankam, in Venedig, um dessen Gemahlin von da abzuholen und die Leiche nach Stade zu bringen.

Im Jahre 1694, während der Krieg mit den Franzosen, den erst der Ryswicker Friede 1697 beendigte, noch währte, befand sich Graf Philipp eben wieder in Hannover. Sein Gönner August der Starke war unterdessen im Frühling dieses Jahres zur Regierung in Sachsen gelangt, er berief jetzt seinen ehemaligen Campagnegenossen in der Eigenschaft als Generalmajor über ein Regiment Cuirassiere nach Dresden.

Königsmark machte die Reise nach Sachsen und beging hier bei einem Banquet die große Unvorsichtigkeit, seine frühere Laison mit der alten Gräfin Platen zu erzählen, ja die ungemeine Indiscretion, sich zu rühmen „in was Gnaden und Ansehn er bei der Kurprinzessin lebe," wie sich der noch erhaltene Bericht

der vertrauten Geſellſchaftsfräulein derſelben, Fräulein von Kneſebeck ausdrückt. Ein früher vom Celle'ſchen Hofe entfernter und zwar auch wegen einer mißfälligen Paſſion für die Kurprinzeſſin entfernter Cavalier war Ohrenzeuge dieſer Königsmark'ſchen Aeußerungen und berichtete ſie nach Hannover. Die alte Gräfin Platen beſchloß jetzt Königsmark's und der Prinzeſſin Verderben.

Die Prinzeſſin ihrerſeits ſuchte vorerſt von Hannover wegzukommen. Ihr Gemahl, der Kurprinz, beabſichtigte im Juni 1694 zu ſeiner Schweſter nach Berlin zu reiſen, ſie fuhr, ehe er abging, nach Bruchhauſen, einem Luſtſchloß, wo ſich damals ihr Vater mit dem Celle'ſchen Hofe aufhielt. Hier legte ſie die Bitte vor ihr zu geſtatten, entfernt von ihrem Gemahl zu leben und ſie wieder in elterlichen Schutz zu nehmen. Die Bitte ward ihr abgeſchlagen, der Herzog, ihr Vater, veranlaßte ſie vielmehr, noch vor der Abreiſe des Kurprinzen nach Berlin nach Herrenhauſen zurückzukehren, wo damals der hannöveriſche Hof war. Sie that das, fuhr aber nicht nach Herrenhauſen, ſondern bei Herrenhauſen vorbei, direct nach Hannover, ſie ſchützte wieder Krankheit vor, Königsmark war unterdeſſen aus Dresden zurückgekehrt.

Die Prinzeſſin glaubte nun um jeden Preis ihre Flucht während der Abweſenheit des Kurprinzen bewerkſtelligen zu müſſen und verabredete, während dieſer in Berlin war, die Vorbereitungen dazu.

Graf Königsmark ſoll der Prinzeſſin den Vorſchlag gemacht haben, über Hamburg nach Frankreich zu flüchten und zur katholiſchen Religion überzutreten,

die Prinzeſſin aber ſoll die Flucht an den Hof Herzog Anton Ulrich's von Braunſchweig vorgezogen haben. Als der Graf Königsmark Sonntags am erſten Juli 1694, Abends zwiſchen zehn und elf Uhr einen Beſuch bei der Prinzeſſin im Schloſſe zu Hannover abſtattete, wohin er „ein paar ſchlechte, grieſe Leinwand-Sommerhoſen, ein ſchlecht weißes Camiſol, ganz kurz, und einen braunen Regenrock anhabend" ſich begab,*) um das Nähere für die Flucht zu beſprechen, ereignete ſich die tragiſche Entwicklung, die dem langjährigen Verhältniſſe ein blutiges Ende machte.

Die Unterhaltung zwiſchen der Prinzeſſin und Königsmark dauerte, wie Fräulein Kneſebeck ſich ausdrückt, länger, „als ſie billig hätte ſein ſollen," die beſorgte Dienerin drängte wiederholt, derſelben ein Ende zu machen. Endlich ging Königsmark und der Reſt der Nacht ward damit zugebracht, „daß die Prinzeſſin ihre Kleinodien einpackte, um ſelbige mit auf die Flucht zu nehmen."

Die Gräfin Platen hatte von dem Beſuche des Grafen Königsmark bei der Prinzeſſin durch ihre Späher Kunde erhalten, ſie begab ſich, ſobald der Graf im Vorzimmer der Prinzeſſin angekommen war, ſofort zu dem Kurfürſten, zeigte ihm das Rendezvous an und bat Königsmark arretiren zu laſſen, „damit, ſagt die Prinzeſſin ſelbſt in dem von ihr aufgeſetzten Précis, dem

*) Ausſage des Auditeurs Rüdiger bei des Grafen Dragoner-Regimente nach der Schrift „Die Herzogin von Ahlden" S. 54.

Ruhme des fürſtlichen Hauſes nichts vergeben würde.“ Aus der Arretur, die der Kurfürſt genehmigte, ward eine Ermordung.

Sie erfolgte in dem noch heute im Schloſſe zu Hannover ſo benannten Ritterſaale, welcher die beiden Hauptflügel des Schloſſes verbindet, die Gemächer, vor denen die Leine vorbeifließt, wo damals die Kurprinzeſſin wohnte und die heut zu Tage in die Prunkgemächer umgeſchaffen ſind und die Gemächer, welche in die Leineſtraße herausgehen und die damals der Kurprinz bewohnte. Aus den Gemächern der Kurprinzeſſin führte ein Corridor beim Ritterſaale vorbei, Königsmark ſchritt trällernd dieſen Corridor entlang, um eine kleine Treppe zu finden, durch die er aus einer Thüre, welche nie geſchloſſen wurde, in den Garten gelangen konnte. Er fand alle Ausgänge verſchloſſen, wandte ſich nun einen zweiten Corridor entlang, der an der langen Seite des Ritterſaals hinführte, und kam an einen Vorplatz, der über der Hofkapelle liegt, wo ein Schornſtein ſich befindet, der den Rauch der Heizung von der Kapelle aufnimmt und deshalb noch vorhanden iſt. Hier erwarteten Königsmark vier Trabanten im Dunkeln. Die Gräfin Platen hatte, erzählt die Prinzeſſin, dieſe vier Trabanten mit Genehmigung des Kurfürſten beauftragt, ihn zu verhaften, die Weiſung lautete, daß ſie im Falle des Widerſtands ihre Waffen gebrauchen ſollten. Mit dieſer Darſtellung der Prinzeſſin ſtimmen die Bekenntniſſe überein, die die Gräfin Platen und Bußmann, einer der Trabanten, gegen einen und denſelben Geiſtlichen Kramer auf ihren Sterbe-

betten abgelegt haben. Der Trabant giebt namentlich zu, daß Königsmark wahrscheinlich nicht ganz unvorbereitet auf einen Angriff gewesen sei, indem er seinen Säbel gezogen und sich sehr tapfer vertheidigt, auch seinen Gegnern mehrere Wunden beigebracht habe, bis endlich sein Säbel gebrochen und er übermannt worden sei. Als er tödtlich verwundet in ein an den Vorplatz stoßendes Nebenzimmer*) getragen ward, wo die Gräfin Platen sich befand, sammelte er seine Kräfte, um Verwünschungen gegen sie auszustoßen, sein Mund verstummte unter ihrem Fuße, der ihm in das blutige Gesicht trat. Er soll dann in ein kleines Gewölbe gebracht worden sein, das mit einem Tonnenmaaße unter Wasser gesetzt werden konnte: hier ersäufte man ihn vollends. Diesen letzteren Umstand erzählt der englische Tourist Sir William Wraxall in seinen Memoiren über die deutschen Höfe und beruft sich dabei auf das Zeugniß Blondel's, der in den Jahren 1715—26 französischer Gesandter in Hannover war und Mittheilungen von der Tochter der Gräfin Platen erhielt, der Gräfin Kielmannsegge, der Maitresse König Georg's I. von England. Am Morgen darauf ward er in einen geheizten Ofen gebracht, verbrannt und der Platz sofort zugemauert. Die Prinzessin selbst erzählt, der Kurfürst sei von der Gräfin Platen von dem Geschehenen in Kenntniß gesetzt wor-

*) Dieses Nebenzimmer neben dem Vorplatz und Rittersaal ist, während das ganze Schloß neu montirt worden ist, in das neue Ameublement nicht aufgenommen worden.

den, habe laut und heftig gezürnt, als aber die Gräfin alles auf die unbedachtſame Wuth Königsmark's geſchoben, habe er eingewilligt, daß der Körper in ein heimliches Gemach geworfen, Kalk darüber geſchüttet und daſſelbe zugemauert werde. Den Arbeitern und Trabanten ward ewiges Stillſchweigen unter Androhung höchſter Strafe auferlegt. Die Sache blieb geraume Zeit auch verſchwiegen. Selbſt der engliſche Geſandte in Celle und Hannover Mr. Cresset ſchrieb noch am dritten Juli nichts weiter, als: „Der Kurprinz weilt noch immer in Berlin und die Kurprinzeſſin noch immer krank in Hannover.“

Wo der Graf Königsmark hingekommen ſei, blieb lange Zeit in Deutſchland verborgen, er war und blieb verſchwunden. Es verbreiteten ſich darüber die abentheuerlichſten Gerüchte, man glaubte, der Graf ſei nicht todt, ſondern nur auf einer Feſtung feſtgenommen. Alle Unterſuchungen, die ſeine Schweſtern anſtellten, führten zu keinem Ergebniß. Aurora wandte ſich damals an ihres Bruders Gönner, den neuen Kurfürſten Auguſt den Starken von Sachſen, der den Grafen eben in ſeine Dienſte berufen hatte, Auguſt ſchickte auch im Intereſſe der ſchönen Dame, deren Favoritinnencarriere am ſächſiſchen Hofe damals begann, einen beſonderen Geſandten nach Hannover, der hannöverſche Hof ließ ſich aber zu gar keiner Erklärung herbei.

Der Beſuch des Grafen Philipp bei der Prinzeſſin Sophie ſollte ſein Abſchiedsbeſuch vor der Flucht derſelben ſein. Seine ganze Equipage, 29 Domeſtiken und 52 Pferde und Maulthiere ſtanden ſchon bereit,

um mit dem ersten Befehle nach Dresden abzugehn. Eben deshalb aber, weil Königsmark Hannover verlassen wollte, hatte die Gräfin sich mit der Rache beeilt. Graf Philipp Königsmark war der letzte männliche Sprosse seines Geschlechts in der schwedischen Linie des Hauses; die brandenburgische blüht noch heut zu Tage.

In großer Reputation scheint Königsmark nicht gestanden zu haben, wie ein Brief des englischen Gesandten in Dresden, später in Wien, Mr. Stepney, an den englischen Residenten Mr. Cresset in Celle und Hannover bezeugt. Der Brief ist geschrieben aus Dresden, wo damals ebenfalls eine sehr mysteriöse Begebenheit, die Liebschaft des Kurfürsten Johann Georg IV. mit der Gräfin von Rochlitz sich zutrug, datirt vom 24. Juli/4. August 1694, kurz nach dem plötzlichen Tode der Gräfin Rochlitz und Kurfürst Johann Georg's IV. „Die Liebschaften," schreibt der englische Gesandte, „sind unheilbringend hier zu Lande. Wir haben hier eine traurige Scene davon gehabt. Gegenwärtig ist die Tragödie an Ihren Hof verlegt, und ich fürchte, daß Dolch und Gift bei Ihnen eben so gangbar sein werden, wie in Italien. Ihre Prinzen sind oft dort gewesen und mögen die Sitten des Landes, die Leute ohne Lärm aus der Welt zu schicken, kennen gelernt haben. Einer oder zwei Diener des Grafen Königsmark gehen häufig von hier nach Hannover, um ihren Herrn aufzusuchen, haben aber keine Nachricht. Ich denke, daß der Leichnam jetzt in der Cloake

iſt. Man hat uns geſagt, daß ſeine Schweſter wie Kaſſandra raſt und wiſſen möchte, was aus ihrem Bruder geworden, aber in Hannover antworten ſie wie Kain, daß ſie nicht ihres Bruders Hüter ſeien. Ich dachte, der Leichnam würde gefunden werden (was ich jetzt ſo wenig wie von jenem des Moſes glaube), die Umſtände des Mordes aber würden in Dunkel verhüllt bleiben. Ich habe ihn in England, in Hamburg, in Flandern und in Hannover als einen ausſchweifenden Debauché gekannt und würde ihm immer aus dem Wege gegangen ſein. Wenn er ſo ſchwarz geweſen iſt, wie wir glauben, ſo iſt ſein Geſchick (wie es auch ſei) nicht zu bedauern." Unterm 24. Auguſt ſchreibt Stepney weiter: „Der Kurfürſt von Hannover will nichts von Königsmark wiſſen, da er ein ausſchweifender, herumwandernder Debauché ſei, der ſehr unordentlich lebe und von dem ſich folglich ganz unmöglich ſagen laſſe, was aus ihm geworden*). Ich weiß nicht, ob der kurſächſiſche Hof ſich mit dieſen Entſchuldigungen zufrieden geben wird." Noch ſpäter ſchrieb Stepney auf der Reiſe von Dresden nach England aus Ebsdorf, einem Luſtſchloß des Herzogs von Celle: „Sie könnten Nachricht erwarten von dem,

*) Sein eigner Secretair Hildebrandt ſagte über ihn aus: „ſeinen Domeſtiquen ſei nicht eben ungewohnt geweſen, daß er zuweilen allein ausgegangen und ein paar Nächte und einen Tag dazwiſchen, auch wohl länger, ausgeblieben." Den Donnerſtag vor dem Sonntag, an dem er ermordet ward, war er ebenfalls noch ausgegangen und erſt Sonnabend früh wiedergekommen.

was aus dem lockern Vogel Königsmark geworden. Die ganze Scene ist italienisch und ich glaube, daß dieser gute Herzog und die Herzogin (von Celle) eben so wenig wie wir von der Sache wissen." Selbst die Prinzessin meinte in dem Précis: „daß sie ihre damaligen Gefühle in andern Ausdrücken an einen jungen Wollüstling, der ihr einziger Vertrauter war, hätte mittheilen müssen."

Die Prinzessin überließ sich bei der Nachricht von der schrecklichen Begebenheit den Ausbrüchen der heftigsten Leidenschaft, „wodurch, schreibt Fräulein Knesebeck, sie sich ganz verdächtig machte, daß sie mit diesem entleibten Grafen in mehr als gemeiner Freundschaft gestanden." Sie erklärte laut: „unter Barbaren und Mördern nicht mehr leben zu wollen," sie soll sogar den Versuch gemacht haben, sich das Leben zu nehmen. Der Bruch mit ihrem Gemahl und Schwiegervater war laut und öffentlich, der Scandal der Sache war nicht mehr zu verheimlichen. Es wurde deshalb nun der Ehescheidungsprozeß gegen die Prinzessin eingeleitet, in diesem Prozesse zwar die wahre Ursache der Scheidung nicht benannt, sondern die der Absicht einer böslichen Verlassung angegeben; aber die Prinzessin zum lebenslänglichen Gefängniß verurtheilt. Der Umstand, daß Sophie es beschworen und auf diesen Schwur das Sacrament genommen hatte, die eheliche Treue bewahrt zu haben, und daß auch von dem Fräulein von Knesebeck, ihrem Gesellschaftsfräulein, die vor Gericht und später noch am Berliner Hofe befragt wurde, ihre Unschuld bestätigt worden

war, machte bis zu den neueſten Aufklärungen die Entſcheiduug über die Schuld oder Unſchuld der Prinzeſſin ſo problematiſch. In ihrer Selbſtbiographie iſt freilich die feurige, unbedachtſame Briefſtellerin der früheren Jahre nicht mehr zu erkennen. Die Scheidung erfolgte zu Hannover am 28. October 1694. Sophie, damals 28 Jahre alt, wurde nach Ahlden, einem kleinen Flecken an der Aller, vier Meilen von Celle, der Reſidenz ihrer Eltern gebracht. Ihr Vater war bei der Scheidung zugegen: „ſie haben," ſchreibt der engliſche Reſident Creſſet an Lord Lexington nach Wien unterm 10. Januar 1695, „den guten Herzog von Celle hierher geſchleppt, um ſich den Triumph bei der Scheidung mit anzuſehen." Er verſchloß der Tochter ſein Haus und ſah ſie bis zu ſeinem Tode nicht wieder. Scherze, die die Prinzeſſin ſich auch über ihn erlaubt hatte, waren ihm im Verlauf des Prozeſſes hinterbracht worden: er konnte des Verdruſſes darüber nicht wieder Herr werden. Bernſtorf, von dem hannöveriſchen Hofe gewonnen, beſtärkte ihn in ſeiner Abneigung, auch dann noch, als der Herzog in ſeinen letzten Lebensjahren Sehnſucht bezeigte, ſeine Tochter zu ſehen, da ihm ſein Gewiſſen Vorwürfe über ſeine Härte machte. Endlich ſiegte die väterliche Liebe dennoch und ein Beſuch ward im Sommer 1705 feſtgeſetzt. Bernſtorf konnte nur einen Aufſchub bis zum Schluß der Jagdzeit bewirken. Noch vor deren Schluß erkältete ſich der Herzog auf der Rebhühnerjagd und ſtarb am 25. Auguſt.

Die Geſellſchafterin der Prinzeſſin, Fräulein Kneſe-

beck, die man auf die Festung Scharzfels im Harz gefangen gesetzt hatte, kam nach drei Jahren frei. Sie wurde im Jahre 1697 durch einen als Dachdecker verkleideten neuen Diener befreit, den ihre Freunde bestochen hatten. Sie erfuhr seine Ankunft durch ein mit einem Bindfaden an ihr Fenster herabgelassenes Billet. Der Dachdecker erschien dann später wieder vor ihrem Fenster, stieg in ihr Zimmer und veranlaßte sie, sich in eine Schlinge zu setzen, um sich in den Schloßgraben herabzulassen. Er folgte ihr auf demselben Wege. Mit Pferden, die sie vorfanden, begaben sie sich nach Wolfenbüttel, wo der alte Herzog Anton Ulrich sie wohlwollend aufnahm und dann nach Berlin, wo das Fräulein als Hofdame in den Dienst der Tochter Sophie Dorotheens, der Königin von Preußen trat. Der Commandant von Scharzfels berichtete an den Kurfürsten: „der Teufel in Gestalt eines Dachdeckers habe das Fräulein durch die Lüfte entführt: der Beweis sei ein Loch im Schieferdache des Schlosses, anders könne er die Flucht nicht erklären."

Sophie Dorothee aber lebte in in ihrem Gefängnisse Ahlden noch ein volles Menschenalter, zweiunddreißig Jahre. Sie lebte von dem nicht unbedeutenden Ertrage des Celliſchen Allodialvermögens, das ihr nach dem Tode ihres Vaters 1705 und nach dem ihrer Mutter 1723 ein Jahreseinkommen von 25,000 Thalern verlieh. Sie ließ sich einige Zimmer freundlich einrichten und verbrachte ihre Tage in der Gesellschaft von zwei Gesellschaftsfräulein, einem Kammerherrn und dem Offizier, der die Garde des Schlosses commandirte,

welche zusammen regelmäßig an ihrem Tische speisten. Handwerker und Geschäftsleute hatten freien Zutritt zu ihr, Personen von höherem Stande durfte sie nicht sprechen. Sie beschäftigte sich in den zweiunddreißig Jahren ihres Gefängnisses mit Verwaltung ihrer Domänen, Mühlen und Zölle an der Weser und Aller, mit Revision von Haushaltsrechnungen, Concipirung von Küchenzetteln für den Meisterkoch, mit weiblichen Arbeiten, mit Lesen, mit religiöser Erbauung und mit Werken menschenfreundlicher Mildthätigkeit.

Unmittelbar nach der Uebersiedlung des Hofs nach England schrieb die Herzogin von Orleans am 6. September 1714: „Die alte Zot, die Herzogin von Celle, breit zu Paris ein Geschrei aus, so mich piquirt hat, nämlich, daß der Kurfürst von Braunschweig, seit er König ist, sie mit aller Gewalt hat haben wollen, um sie mit sich nach England zu führen, daß sie aber einen so großen Widerwillen gegen ihren König hat, daß sie ihm sagen lassen, sie wolle lieber all ihr Leben im Schlosse Alten zubringen, als wieder als seine Gemahlin zu wohnen. Das giebt ein Ridicule, so mich verdrießt. Ich kann nicht glauben, daß es wahr ist, glaube eher das Contraire, nämlich, daß sie sich offerirte und man hat sie nicht annehmen wollen." Die Sage geht, daß nachdem Georg I. den Thron von England bestiegen hatte, ein paar englische Lords unter dem Namen reisender Kaufleute bei ihr Zutritt verlangt und sich zu erkennen gebend, ihr den Vorschlag gethan hätten, aus dem Dunkel hervorzutreten und sich von der englischen Nation als Königin an-

erkennen zu laſſen, damit für die Zukunft jedem Zweifel gegen die Legitimität ihres Sohnes vorgebeugt werde. Sophie Dorothee aber ſoll die Erwiederung ertheilt haben: „Ich habe nur eine Antwort zu geben: bin ich ſtrafbar, ſo bin ich unwürdig, Ihre Königin zu werden; bin ich unſchuldig, ſo iſt Ihr König unwürdig, mein Gemahl zu ſein.“ So blieb die Prinzeſſin in Ahlden, weil ſie ſich in die abgeſchloſſene Lebensweiſe einmal gefunden hatte. Im Anfang ward ſie ſehr ſtreng gehalten. Unterm 12. Mai 1696 ſchreibt einmal der engliſche Reſident in Celle Mr. Creſſet an den Lord Lexington, Geſandten in Wien, aus Brockhauſen im Osnabrück'ſchen: „Die Herzogin (von Celle) ſpeiſte mit ihrer Tochter, als ſie durch dieſen Platz kam, was viel Redens um geringen Zweck gemacht hat. Die Prinzeſſin iſt ſeit ihrer erſten Einſperrung ſo ſtreng gehalten worden, daß ſie noch nicht einmal Luft geſchöpft hat, vielleicht verſtattet man ihr mit der Zeit mehr Freiheit.“ Sie genoß ſpäter die Freiheit, in ihrer Chaiſe ſich bis auf eine Stunde Wegs von der Stadt entfernen zu dürfen, ſie fuhr gewöhnlich ſelbſt bis nach dem ſogenannten Büchtener Holze: es mußte aber mit Erlaubniß des Amtmanns und von einer ſtarken Wache begleitet geſchehen, die mit gezogenem Säbel neben dem Wagen ritt. Mit ihrem Sohne und ihrer Tochter blieb ſie in fortwährendem Briefwechſel, ſie ſah jenen, wie man erzählt, mehrmals im Geheimen bei ſich, ſie unterſtützte ihn mit ihren Erſparniſſen, da er in Zerwürfniß mit ſeinem Vater lebte und auf deſſen Freigebigkeit nicht rechnen durfte.

Ebenſo empfing ſie mehrmals den Beſuch ihrer Mutter. Dieſe Beſuche waren die Hauptfreude ihres Lebens.

Die Prinzeſſin von Ahlden ſoll, wie aus der Schlußſcene ihrer Lebenstragödie hervorzugehen ſcheint, noch kurz vor ihrem Tode einen Verſuch zur Flucht gemacht haben. Sie hatte ſchon im Jahre 1724 einem Grafen von Bar, aus einer Osnabrückiſchen Familie, die 1765 ausſtarb, den Auftrag ertheilt, 125,000 Gulden, die ſie bei zwei Banquiers im Haag und in Amſterdam zu fordern hatte, zu erheben und bei der Bank in Amſterdam niederzulegen, wahrſcheinlich zu jenem Fluchtprojecte. Bar nahm das Geld in Holland auf, behielt aber den größten Theil deſſelben für ſich, trotz eines Prozeſſes, der gegen ihn angeſtellt wurde. Die Verrätherei dieſes Mannes, dem ſie ein unbedingtes Vertrauen geſchenkt hatte, ging ihr ſo nahe, daß ſie im Herbſt 1726 erkrankte. Sie verfiel in ein hitziges Fieber, während dem ſie in leidenſchaftliche Klagen gegen ihren tyranniſchen Gemahl ausbrach. Sie ſtarb am 13. November 1726 in einem Alter von ſechzig Jahren, von denen ſie mehr als die Hälfte einförmig im Gefängniß zugebracht hatte. Ihr Leichnam ward in aller Stille bei Nacht nach Celle gebracht und dort in der herzoglichen Gruft beigeſetzt. Man ſieht den einfachen bleiernen Sarg, ohne alle Inſchrift, noch dort.

König Georg I., der ſie noch ein Jahr überlebte, ſoll die Nachricht von ihrem Tode unbeachtet gelaſſen und keine Trauerkleider deshalb angelegt haben. Ihr Schwiegerſohn Fr[illegible]Wilhelm I. von Preußen aber ordnete [illegible]äßige Trauer an

erkennen zu laſſen, damit für die Zukunft jedem Zweifel gegen die Legitimität ihres Sohnes vorgebeugt werde. Sophie Dorothee aber ſoll die Erwiederung ertheilt haben: „Ich habe nur eine Antwort zu geben: bin ich ſtrafbar, ſo bin ich unwürdig, Ihre Königin zu werden; bin ich unſchuldig, ſo iſt Ihr König unwürdig, mein Gemahl zu ſein.“ So blieb die Prinzeſſin in Ahlden, weil ſie ſich in die abgeſchloſſene Lebensweiſe einmal gefunden hatte. Im Anfang ward ſie ſehr ſtreng gehalten. Unterm 12. Mai 1696 ſchreibt einmal der engliſche Reſident in Celle Mr. Creſſet an den Lord Lexington, Geſandten in Wien, aus Brockhauſen im Osnabrück'ſchen: „Die Herzogin (von Celle) ſpeiſte mit ihrer Tochter, als ſie durch dieſen Platz kam, was viel Redens um geringen Zweck gemacht hat. Die Prinzeſſin iſt ſeit ihrer erſten Einſperrung ſo ſtreng gehalten worden, daß ſie noch nicht einmal Luft geſchöpft hat, vielleicht verſtattet man ihr mit der Zeit mehr Freiheit.“ Sie genoß ſpäter die Freiheit, in ihrer Chaiſe ſich bis auf eine Stunde Wegs von der Stadt entfernen zu dürfen, ſie fuhr gewöhnlich ſelbſt bis nach dem ſogenannten Büchtener Holze: es mußte aber mit Erlaubniß des Amtmanns und von einer ſtarken Wache begleitet geſchehen, die mit gezogenem Säbel neben dem Wagen ritt. Mit ihrem Sohne und ihrer Tochter blieb ſie in fortwährendem Briefwechſel, ſie ſah jenen, wie man erzählt, mehrmals im Geheimen bei ſich, ſie unterſtützte ihn mit ihren Erſparniſſen, da er in Zerwürfniß mit ſeinem Vater lebte und auf deſſen Freigebigkeit nicht rechnen durfte.

Ebenso empfing sie mehrmals den Besuch ihrer Mutter. Diese Besuche waren die Hauptfreude ihres Lebens.

Die Prinzessin von Ahlden soll, wie aus der Schlußscene ihrer Lebenstragödie hervorzugehen scheint, noch kurz vor ihrem Tode einen Versuch zur Flucht gemacht haben. Sie hatte schon im Jahre 1724 einem Grafen von Bar, aus einer Osnabrückischen Familie, die 1765 ausstarb, den Auftrag ertheilt, 125,000 Gulden, die sie bei zwei Banquiers im Haag und in Amsterdam zu fordern hatte, zu erheben und bei der Bank in Amsterdam niederzulegen, wahrscheinlich zu jenem Fluchtprojecte. Bar nahm das Geld in Holland auf, behielt aber den größten Theil desselben für sich, trotz eines Prozesses, der gegen ihn angestellt wurde. Die Verrätherei dieses Mannes, dem sie ein unbedingtes Vertrauen geschenkt hatte, ging ihr so nahe, daß sie im Herbst 1726 erkrankte. Sie verfiel in ein hitziges Fieber, während dem sie in leidenschaftliche Klagen gegen ihren tyrannischen Gemahl ausbrach. Sie starb am 13. November 1726 in einem Alter von sechzig Jahren, von denen sie mehr als die Hälfte einförmig im Gefängniß zugebracht hatte. Ihr Leichnam ward in aller Stille bei Nacht nach Celle gebracht und dort in der herzoglichen Gruft beigesetzt. Man sieht den einfachen bleiernen Sarg, ohne alle Inschrift, noch dort.

König Georg I., der sie noch ein Jahr überlebte, soll die Nachricht von ihrem Tode unbeachtet gelassen und keine Trauerkleider deshalb angelegt haben. Ihr Schwiegersohn Friedrich Wilhelm I. von Preußen aber ordnete die standesmäßige Trauer an

seinem Hofe an, aus Rücksicht für seine Gemahlin, von der er die reiche Erbschaft an sich zu bringen hoffte, die aber der geizige Georg I. ihm vorenthalten hat.

Nach der Catastrophe behauptete sich die böse Gräfin Platen in ihrer Herrschaft bei Hofe bis zum Tode Ernst August's. Ihr Gemahl stand an der Spitze des Hofs und Staats: er war Ober-Hofmarschall und Premierminister. Er und der Geheime Staatsminister und Kammerpräsident Otto, Freiherr von Grote bildeten eine Art von Geheimem Cabinet, das über dem 1680 neu errichteten Geheimen Raths-Collegium stand: Platen, der schon 1679 den Frieden von Nymwegen mit abgeschlossen hatte, dirigirte als Premier die Staatssachen, Grote als Kammerpräsident die Finanz- und Militärangelegenheiten. Neben ihnen erhielt noch ein Italiener, der bei der Oper angestellte Kapellmeister Abbé Agostino Steffani großen Einfluß, als er sich von der Kapelle weg zu den Staatsangelegenheiten wendete; er ward zu diplomatischen Geschäften gebraucht, war namentlich mit Grote zur Erlangung der Kurwürde in Wien thätig; später ernannte ihn Papst Innocenz XI. zum Bischof von Spina.

3. Tod und Familie des Kurfürsten. Die Execution des Grafen Molke.

Kurfürst Ernst August starb, nachdem er zuletzt, wie sein Bruder Johann Friedrich, unmäßig dick geworden war und ein Auge verloren hatte, am 23. Januar 1698 nach langwieriger Krankheit auf seiner

Sommerresidenz zu Herrenhausen. Da er gleich nach seinem Regierungsantritt die Primogenitur und Untheilbarkeit definitiv eingeführt hatte, fiel alles Land dem ältesten Sohne zu. Außer diesem seinem Nachfolger hinterließ Ernst August noch drei Prinzen und eine Prinzessin, zwei Söhne waren schon vor dem Vater gestorben:

1. Georg, der Kurprinz, ward als Georg I. König von England.

2. August, geboren 1661, fiel 1690 in Siebenbürgen gegen die Türken. Schon er war über die Primogenitur- und Untheilbarkeitsbestimmung, die sein Vater getroffen hatte, sehr ungehalten und auch der Kurfürstin Sophie, der Mutter, ging die Exclusive ihres Lieblings sehr nahe. Sie schrieb den zehnten December 1685 an den Herzog Rudolf August von Wolfenbüttel: „Arm Gustchen wird ganz verstoßen, sein Herr Vater will ihm gar kein Unterhalt mehr geben. Ich lache den Tag und schreie die ganze Nacht hie über; denn ein Kind ist mir eben so lieb als das ander, ich habe sie alle unter mein Herz getragen, und die unglücklich sein, jammern en (einem) am meisten. Was Gott will, muß man mit zufrieden sein. Aber dieses ist ein harter Punkt, denn ich bin ein Narr mit meine Kinder.“ Die Herzöge von Braunschweig-Wolfenbüttel gaben den nachgeborenen Söhnen und der Mutter Billigung und Rath bei ihren Widerstrebungen: der Kurfürstin Sophie wurde deshalb verboten nach Wolfenbüttel zu reisen.

3. Maximilian, geboren 1666, der die von dem Vater nach Morea 1685 verkauften Truppen commandirte, ist durch die Verschwörung bekannt geworden, die er gegen seinen Vater, als er nach Friedrich August's Tode zweiter Prinz geworden war, anstiftete. Mit dieser Verschwörung hängt der Prozeß und die Execution des Grafen Moltke zusammen, eine Catastrophe, die den Pendant zu der Königsmark'schen bildet und zwei Jahre früher fiel 1692. Beide Catastrophen wirkten ähnlich, wie die Kalkstein'sche in Preußen: der Adel ward geschreckt und legte sich zum Ziele.

Prinz Maximilian war über die Primogenitur- und Untheilbarkeitsbestimmung, die sein Vater getroffen hatte, nicht minder erbittert, wie sein Bruder und suchte sie geradezu, obgleich er sie früher feierlich angenommen hatte, umzustoßen. Er wandte sich an die Höfe von Wien, Berlin, Copenhagen und an den Papst und sagte diesem namentlich zu katholisch zu werden, wenn die Primogenitur durch Vermittlung des Kaisers abgestellt und ihm Hannover, seinem ältesten Bruder aber nur die englische Krone zu Theil würde. Seine Vertrauten bei diesem Handel waren ein ehemaliger Secretair des Prinzen August, sein Hofmeister der Obristlieutenant Graf Moltke und dessen Oheim, der Oberjägermeister und kurfürstliche Kämmerer Graf Otto Friedrich Moltke. Dieser Moltke haßte den ältesten Prinzen Georg, den er für die geheime Triebfeder hielt, die ihm durch ungünstige Vorstellungen des alten Kurfürsten Gnade entzogen habe, es ward

ein Plan auf das Leben deſſelben entworfen, der auf einer von ihm auf den 21. December 1691 angeordneten großen Sauhatze zur Ausführung kommen ſollte. Der Plan ward verrathen. „Es war, berichtet eine aus Redener's handſchriftlicher Chronik in die Annalen der Braunſchweig-Lüneburgiſchen Lande, Jahrgang 1789 übergangene Relation, die Hoppe in ſeiner 1845 erſchienenen Geſchichte von Hannover vernutzt hat, am Sonnabend den 19. September, wo ſich in den Zimmern des fürſtlichen Schloſſes eine kleine Geſellſchaft von Höflingen eingefunden hatte, um durch Kartenſpiel den langweiligen Herbſtabend zu beflügeln. Auch Ernſt Auguſt ſpielte ſeine Partie, da nahte ſich ein Cavalier dem Stuhle des Fürſten, um einen Brief zu übergeben. Er kam von Celle; Ernſt Auguſt erhob ſich und ſagte zu Moltke, der bisher in der Function eines Kämmerers hinter ſeinem Stuhle geſtanden hatte: „Monſieur Molke, nehme er meine Karten!" Molke, geſchmeichelt durch das lang entbehrte Gnadenwort, ſpielte die Partie zu Ende, da der Fürſt ſich im Zimmer zurückgezogen hatte und nicht wieder erſchien. Als Moltke ſich ſpäter nach Hauſe begeben wollte und langſam die breiten Steinſtufen des Schloſſes hinabſtieg (denn aus Hochmuth bediente er ſich nie der ſchmalen Treppe), trat plötzlich aus dem Dunkel des äußern Pfeilergangs, der den inneren Schloßhof umgab, der Generalmajor von Weihe hervor und forderte ihm den Degen ab mit den Worten: „Herr Oberjägermeiſter, Sie ſind Arreſtant!" Moltke war Anfangs wie vom Schlage gerührt; doch bald erholte er ſich und zog den Degen

um Widerſtand zu leiſten. Der General hielt ihm aber den fürſtlichen Haftbefehl entgegen und drohte bei fernerer Weigerung einige Gardereiter herbeizurufen, die in dem Schatten der Pfeiler ſtanden. Da entfiel dem Schuldigen der Muth, er überreichte ſeinen Degen und folgte in die Marſchallsſtube. Um Mitternacht führte eine militairiſche Wache ihn ins Staatsgefängniß beim Cleverthore. Am folgenden Tage wurden in Moltke's auf der Leineſtraße, der Schloßwache gegenüber gelegenem Hauſe ſeine Briefſchaften und übrigen Effecten verſiegelt, wobei die ihrem Gemahl an Standesſelbſtgefühl ebenbürtige Oberjägermeiſterin bei Eröffnung eines heimlichen Gemachs ein ſilbernes Nachtgefäß mit den Füßen unter den Worten vorgeſchoben haben ſoll: „Da ihr Herren, ihr müßt dieſes auch verſiegeln!“ Die Räthe bedeuteten ſie, nicht trotzig zu ſein, vielleicht möchte ſie bald beſſern Kauf geben. Die Unterſuchung ward mit Eifer geführt. Das Erkenntniß lautete auf Strafe des Rads, geſchärft „durch Angriff mit glühenden Zangen und nachheriges Viertheilen.“ Vergebens bot Moltke alle ſeine zahlreichen Güter an, um das Leben zu retten, alle Fürſprachen, ein Fußfall des zwölfjährigen Sohns des Verurtheilten, ſelbſt die Bitten der Kurfürſtin waren vergebens; der Kurfürſt verwandelte die Strafe nur in den Tod durch's Schwert. „Groß war der Schrecken der Moltke'ſchen Familie; der ganze Adel erblaßte bei der Vorſtellung, daß einer aus ihrer bevorzugten Mitte wie ein gemeiner Verbrecher dem Volke ein Schauſpiel bereiten ſollte. Es ward ein Plan zur Flucht entworfen. Moltke be-

kam eine Phiole mit Scheidewaſſer von ſeinem Diener Buchholz, der ihm im Kerker aufwarten durfte; mit der Flüſſigkeit ward eine Stange des Gitterwerks am Fenſter des Gefängniſſes durchgätzt. So bildete ſich eine Oeffnung, groß genug, um einen Mann von der Größe des Gefangenen durchſchlüpfen zu laſſen. Auf die Nacht des 26. März vor dem Oſterfeſt war das Werk der Befreiung feſtgeſetzt. Dann ſollte Buchholz ſeinen Herrn an einem Seile herunterlaſſen; unten glücklich angelangt, würde dieſer mit geringer Mühe durch die Leine nach einem gegenüberliegenden Garten ſchwimmen, wo ein anderer Diener mit zwei Pferden und dem nöthigen Reiſegepäcke ſeiner warten ſollte. Die Wache am Cleverthore ward mit angeblich mit Scheidewaſſer gemiſchten Wein trunken gemacht. Aber das Seil riß entzwei und Moltke fiel mit lautem Schalle zu Boden. Der Poſten ſtutzte, als er eben zu dem letzten Trunke anſetzte, kam herbei und ergriff den Oberjägermeiſter. Moltke bat: „Laßt mich laufen, ich ſchenke euch 100 Thaler!“ Umſonſt, der Poſten ſchrie: Wache heraus! Dieſe erſchien und Moltke ward in ſeinen Kerker zurückgebracht. Beim Eintritt in ſein Zimmer griff er nach einem Schreiben an den Kurfürſten, das er auf dem Tiſche zurückgelaſſen hatte; der Unteroffizier der Wache kam ihm jedoch zuvor und nahm den Brief in Verwahrſam. Die Aufſchrift lautete: „Chriſt iſt erſtanden, Moltk' iſt entgangen; das thue ich meinem Herrn zu wiſſen!“ In dem Schreiben ſelbſt ſoll der Gefangene ſeinem Herrn mit höhnender Verachtung Dank für ſein bisheriges Logis abgeſtattet

und ſich bereit erklärt haben, es gelegentlich zu erwiedern. Der treue Diener Buchholz lag mit dem Kopfe auf dem Tiſche und ſtellte ſich ſchlafend. Er ward auf die Thorwache gebracht, ſpäter jedoch in Betracht ſeiner aufopfernden Ergebenheit gegen ſeinen Herrn, blos auf wenige Jahre des Landes verwieſen. Als am Oſtertage der Befreiungsverſuch des Oberjägermeiſters bekannt wurde, freute ſich beinahe jeder über das Mißlingen der Flucht. Als Erwiederung auf die deſpectirliche Aufſchrift des Briefes ſangen die Straßenjungen: „Chriſt iſt erſtanden, Molk' iſt entgangen, aber wieder gefangen.“ Am 15. Julius ſollte Moltke's Hinrichtung vor ſich gehen, die fürſtliche Familie reiſte nach Lindsburg. An der jetzigen offnen Reitbahn befand ſich damals auf dem Walle ein Ravelin, auf dieſem hatte man den Richtplatz aufgeſchlagen. Er war von Militair in einer vierfachen Linie eingeſchloſſen. Vormittags zehn Uhr fuhr Moltke in ſeiner eigenen ſchwarzbekleideten Staatskutſche dahin; zwei ſchwarze Rappen, mit ſchwarzen bis zur Erde reichenden Decken behangen, zogen ſie in langſam feierlichem Schritte. Der Wagen bewegte ſich durch die vierfache Militaircolonne und ward noch außerdem von einer beſonderen Wache geleitet. Neben dem Verurtheilten ſaß der Oberhofprediger Barkhaus, ihm gegenüber der Hofprediger Erythropel, zu beiden Seiten des Wagens gingen des Grafen Diener in ſchwarzen Trauermänteln. Als Moltke das tauſendſtimmige Gemurmel des Volks hörte und auf der neuen Brücke, die Leine herauf, eine unzählbare Zuſchauermenge wahrnahm, fiel er in Ohn-

macht und fiel Erythropeln in den Schooß. Dieſer verſuchte ihn mit dem göttlichen Worte wieder aufzurichten. Unweit der Baſtei ſtieg er aus; ein langer Trauermantel floß von ſeinen Schultern und von ſeinem Hute wogte der düſtre Flor bis zur Erde, in der Hand trug er ein Gebetbuch. Er entblößte ſein Haupt, um die Officiere zu grüßen und trat dann auf der linken Seite an die Ecke der Bruſtwehr vor das hochnothpeinliche Gericht, das der Schulze Salder hegte, umgeben von ſeinen Beiſitzern und zwölf Geſchwornen der Altſtadt ſammt ihrem Hauptmann, ſämmtlich in Mänteln. Der Gerichtsſchulze fragte: „Iſt es ſoviel am Tage, daß man allhier peinliches Gericht anſtellen kann?“ Der Hauptmann und die Geſchwornen der Altſtadt, auf deren Territorium der Richtplatz war, antworteten mit „Ja.“ Darauf las der Gerichtsſchulze die Urtel der Univerſitäten und die mildernde Umwandlung der Todesſtrafe durch den Kurfürſten. Der Stab ward gebrochen. Moltke ſetzte ſeinen Hut wieder auf, ging zwiſchen ſeinen beiden Seelſorgern in den innern Kreis die Baſtion hinauf zum Richtplatz, ſah ſich hier nach allen vier Weltgegenden um, entledigte ſich ſeines Oberkleids und ſang: „Vor Gericht, Herr Jeſu, ſteh' ich hier.“ Er kniete hierauf nieder und ließ ſich von einem, von ihm eigends dazu beſtellten Unteroffizier die Augen verbinden. Als der Scharfrichter ein wenig näher trat, um zu unterſuchen, ob am Halſe des Delinquenten dem Schwerte nichts entgegen ſei, mochte dieſer unter dem Tuche weg an deſſen Strümpfen erkennen, wer vor ihm ſtehe; denn er ſprang auf, riß ſich die Binde von den

Augen und ſtieß im Zorne die Worte aus: „Habe ich nicht geſagt, daß mich Niemand antaſten ſoll?“ Darauf kniete er zum zweitenmale nieder, ließ ſich wiederum das Tuch verbinden und empfing den Todesſtreich. Seine Grabſtätte war noch nicht beſtimmt; weder die Alt- noch die Neuſtadt wollte der Leiche auf ihrem Gottesacker eine Stelle einräumen. Sie ward deshalb einſtweilen in das Reithaus gebracht und dort einige Tage lang bewacht, bis der Befehl vom Kurfürſten anlangte, daß ſie außen an der Mauer der Neuſtädter Kirche verſcharrt werden ſollte. Die Erbitterung gegen den Verurtheilten ging ſo weit, daß die Todtenfrau, die des Gerichteten Kopf und Hals gewaſchen und wiederum an einander geheftet hatte, von der Gemeinde ſofort ihres Dienſtes entlaſſen wurde. Etwa hundert Jahre ſpäter war eine Reparatur der Kirchenmauer nöthig; mehrere menſchliche Gerippe wurden aufgegraben, Moltke's Körper erkannte man am zerhauenen Halsknochen.“

Auch der Prinz Maximilian ward von dem erzürnten Vater zu Gefängniß gebracht, floh aber nach Rom, trat hier 1692 zur katholiſchen Kirche über und begab ſich in kaiſerliche Dienſte; er ſtarb, faſt ganz losgeſagt von ſeiner Familie, 1726 zu Wien als Generalfeldmarſchall. „Seit ich weiß, ſchreibt die Herzogin von Orleans einmal 1719, daß Herzog Max ſich über ſeiner Frau Mutter, unſrer lieben Churfürſtin Seligen Tod erfreuet und ſie bei dem Kaiſer aus purem Intereſſe verklagt hat, kann ich ihn nicht mehr leiden, noch von ihm hören.“

4. Carl, geboren 1669, fiel 21jährig bei Vaters Lebzeiten in Albanien gegen die Tartaren und Türken 1690 als Dragonerobrist.

5. Christian, geboren 1671. Er fiel als kaiserlicher Generalwachtmeister im spanischen Erbfolgekriege 1703 gegen die Franzosen bei Ulm, indem er in der Donau, durch die er sich mit seinem Pferde schwimmend retten wollte, ertrank.

6. Ernst August, geboren 1674, ward 1715 Bischof von Osnabrück und starb 1727.

7. Die einzige Prinzessin, die Ernst August hinterließ, Sophie Charlotte, wurde 1684 Gemahlin des Kurfürsten Friedrich von Brandenburg, späteren ersten Königs von Preußen: sie war die bekannte berühmte philisophische Königin, die Freundin von Leibnitz.

4. Rang- und Hofreglement und Hofetat unter Ernst August.

Unterm 1. Aug. 1696 hatte Ernst August ein Rang-Reglement für den Hof erlassen. Es enthielt die Hof-, Civil- und Militair-Bedienten in zehn Classen:

Erste Classe: — —

Zweite Classe:

Der Feldmarschall: von Podewils.

Dritte Classe:

Die Wirklichen Geheimen Räthe, deren 1694 fünf waren, an der Spitze Graf Platen.
Der General Feld-Zeugmeister.
Die Generale der Cavallerie.
Die Generale der Infanterie.

} nach der Anciennität und eben so in den übrigen Classen.

Vierte Classe:

Die Generallieutenants.
*Der Oberhofmarschall: Graf Platen, später Baron Görtz.
*Der Oberstallmeister: von Harling.
*Der Oberkammerherr: die Stelle verwaltete 1698 Graf Noyelles.
Die Titular-Geheimen Räthe, deren 1694 fünf waren.
Die General-Majors.

Fünfte Classe:

*Der Oberhofmeister der Kurfürstin: la Chevallerie, ein französischer Refugié, gestorben 1698.
*Der Oberjägermeister: von Wangenheim, Nachfolger des exequirten Moltke.
Die ordinairen Kammerherren (wahrscheinlich befindet sich darunter *der Oberschenk: von Kornberg und *der Schloßhauptmann: von Hardenberg, die um diese Zeit fungirten).
*Der Hofmarschall: von Koppenstein.
Der Oberstallmeister des Kurprinzen: de Sacetot.

Sechste Classe:

Die Landdroſten und Oberhauptleute.
Die Brigadiers.
Die extraordinairen Kammerherren.

Siebente Classe:

Die Obriſten.
Die Titular Geheimen Kriegsräthe.
Die Geheimen Legationsräthe.
Die Geheimen Juſtizräthe.
Der Berghauptmann.
Adelige Räthe aus allen Collegien.
Titular Landdroſten und Oberhauptleute.

Achte Classe:

Die Kammerjunker des Kurfürſten, der Kurfürſtin, des Kurprinzen und der übrigen Prinzen.
Die Obriſtlieutenants.
Die Kriegsräthe.
Die Hof- und Kanzleiräthe (1694 waren neun).
Die Legationsräthe.

Neunte Classe:

Die Majors.
Die Hofjunker des Kurfürſten, der Kurfürſtin, des Kurprinzen und der übrigen Prinzen.
Die Conſiſtorialräthe.
Die ordentlichen Hofgerichts-Assessoren.
Die wirklichen Geheim-Secretarien.

Endlich die Zehnte Classe:

Die Geheimen Rentkammer-Secretarien.
Die Titular-Räthe.
Die außerordentlichen Hofgerichts-Assessoren.

Hofetat im Jahre 1696

(nach von Malortie: Der Hannoversche Hof unter Kurfürst Ernst August, 1847):

I. Cavaliere:

	Besoldung
1. Die erste Hofcharge, der Oberhofmarschall Graf Platen, ist nicht aufgeführt, ebenso nicht 2. die unterste, der Schloßhauptmann von Hardenberg. Außer ihnen bestanden noch sechs:	
3. Der Oberstallmeister von Harling	mit 1092 Thlr.
4. Der Oberkammerherr, für den Graf Noyelles fungirte, . .	„ 2004 „
5. Der Hofmeister der Kurfürstin la Chevallerie	„ 1060 „
6. Der Oberforst- und Jägermeister von Wangenheim .	„ 1860 „
7. Der Marschall von Koppenstein	„ 500 „
8. Der Oberschenk von Kornberg	„ 1060 „
9. 10. Zwei Kammerherren à 600 Thlr.	„ 1200 „
11. Ein Kammerherr der Kurfürstin .	„ 300 „
12—16. Fünf Kammerjunker à 400 Thlr.	„ 2000 „
17—21. Fünf Hofjunker, einer à 300, vier à 200 Thlr.	„ 1100 „
22. Ein Jagdjunker	„ 200 „
23. Ein Cavalier	„ 600 „

II. Pagen:

	Besoldung
Ein Gouverneur	mit 200 Thlr.
Ein Präceptor	„ 50 „
Ein Fechtmeister	„ 114 „
Ein Tanzmeister	„ 400 „
Elf Pagen à 40 Thlr.	„ 440 „
Ein Türke	„ 24 „
Ein Aufwärter	„ 10 „

III. Beamten ꝛc. und Kapelle:

Drei Leib- und Hofmedici, zwei mit 828 Thlr., einer mit 500 Thlr.	„ 2156 „
Ein Hofbarbier	„ 600 „
Ein Kammer- und Kornschreiber . . .	„ 300 „
Ein Bauschreiber	„ 232 „
Ein Kunstmaler	„ 100 „
Ein italienischer Maler	„ 100 „
Ein Hoforganist	„ 200 „
Ein Hofmusikant	„ 700 „
Zwei Musikanten à 300 Thlr. . . .	„ 600 „
Vier französische Musikanten à 116 Thlr.	„ 464 „
Zwölf Trompeter und ein Pauker à 229 Thlr.	„ 2977 „

IV. Offizianten und Livree-Dienerschaft:

Ein Kammerfourier und Kammerdiener	„ 293 „
Zehn Kammerdiener, jeder verschieden,	„ 1500 „
Zwei Tapeziere à 110 Thlr.	„ 220 „

		Besoldung
Vierundzwanzig Lakaien à 30 Thlr.	mit	720 Thlr.
Ein Lakai im Frauen-Zimmer	„	14 „

V. Küche:

Ein Maître d'Hôtel: le Borgne	„	500 „
Ein Küchenschreiber	„	287 „
Ein Reise-Küchenschreiber	„	150 „
Zwei Schreiber in der Küchenstube à 50 Thl.	„	100 „
Ein Küchengeräths-Verwalter	„	30 „
Ein Holzschreiber	„	30 „
Ein Mundkoch	„	172 „
Ein französischer Koch	„	300 „
Zwei Bratenmeister zu 100 und 50 Thlr.	„	150 „
Zehn Köche, jeder verschieden	„	738 „
Ein Pastetenbäcker	„	60 „
Sechs Küchenjungen à 12 Thlr.	„	72 „
Ein Feuerböter	„	17 „
Drei Küchenfrauen, zusammen	„	33 „

VI. Zuckerkammer:

Zwei Conditoren, zusammen	„	200 „
Ein Conditorgehülfe	„	50 „
Ein Conditorjunge	„	12 „

VII. Keller:

Drei Wein- und Mundschenken, zusammen	„	222 „
Zwei Kellerknechte	„	40 „
Ein französischer Wein-Verwahrer	„	100 „
Ein Kellermeister im Bierkeller	„	41 „

VIII. Silberkammer:

		Besoldung
Ein Silbermeister	mit	104 Thlr.
Ein Reisiger Silberdiener	„	50 „
Ein Silberknecht	„	26 „
Ein Saalherr	„	50 „
Ein Tafeldecker	„	40 „

IX. Hofbäckerei:

Ein Hofbäcker	„	50 „
Ein Reisebäcker	„	40 „
Ein Mehlknecht	„	20 „
Ein holländischer Brodbäcker . . .	„	30 „

X. Stall:

Der Hof hielt gegen 600 Pferde, der Herzog hatte allein zwanzig Gespanne fürstliche Kutschenpferde zu je acht Stück nebst einer Menge von Reitpferden und Pferden für die Hofbedienten. Angestellt waren:

		Besoldung
Ein Stallmeister	mit	383 Thlr.
Drei Bereiter, zwei à 200 Thlr., einer.		
à 100 Thlr.	„	500 „
Ein Sattelknecht	„	158 „
Ein Wagenmeister	„	50 „
Ein Futterknecht	„	40 „
Ein Pferdearzt	„	45 „
Ein Heubinder	„	60 „
Sechszehn Kutscher à 26 Thlr. . .	„	416 „

	Besoldung	
Vierzehn Vorreiter à 19 Thlr. . .	mit	266 Thlr.
Neunzehn Stallburschen à 22 Thlr. .	„	418 „
Vier Knechte bei dem Baugespann à 9 Thlr.	„	36 „
Dreizehn Leute bei dem Nebengespann à 13 Thlr.	„	169 „
Ein Reitschmied	„	26 „
Ein Pferdehirt } bei einer auswärtigen	„	29 „
Ein Schmied } Stuterei	„	10 „

XI. Jagd:

Ein Forstschreiber	„	227 „
Ein Hofjäger	„	119 „
Ein Windhetzer (Windhundhetzer) . .	„	92 „
Acht Jägerburschen à 17½ Thlr. . .	„	140 „
Ein Zeugschneider	„	61 „
Zwei Federschützen à 56 Thlr. . . .	„	112 „
Ein Ortolanen-Fänger	„	172 „
Zwei Parforce-Jäger à 152½ Thlr. .	„	305 „
Zwei Parforce-Jäger à 60 Thlr. . .	„	120 „
Ein Vogelfänger	„	63 „
Ein Grenzschütz	„	103 „

XII. Gärten:

Ein Gartenmeister	„	500 „
Ein Kunstmeister	„	500 „
Ein Gärtner	„	296 „
Vier Gärtnergesellen, zusammen . .	„	340 „

XIII. Sonstige männliche Dienerschaft:

		Besoldung
Zwei Kaninböter, zusammen . . .	mit	38 Thlr.
Ein Kaninchenfänger	„	100 „
Drei Schloßwächter à 19 1/3 Thlr. .	„	58 „
Ein Voigt	„	52 „
Ein Holzvoigt und Burgschließer .	„	52 „
Ein Hoffischer	„	20 „
Ein Köhler	„	23 „
Ein Floßmeister	„	12 „
Ein Kornstecher	„	57 „
Ein Schornsteinfeger	„	84 „
Ein Rattenfänger	„	11 „

XIV. Die adeligen und andern Frauenzimmer:

Eine Hofmeisterin	„	300 „
Sechs Hoffräulein à 150 Thlr. . .	„	900 „
Drei Kammerfrauen, eine à 50, zwei à 35 Thlr.	„	120 „
Eine Schloßfrau	„	52 „
Drei Altfrauen, zwei à 50, eine à 24 Thlr.	„	124 „
Zwei Waschfrauen à 16 Thlr. . .	„	32 „
Vier Mädchen bei der Hofmeisterin und den adeligen Fräulein à 16 Thlr.	„	64 „
Eine Silberwäscherin	„	12 „
Acht Fege- und Altmädchen à 10 Thlr.	„	80 „

Der Besoldungsetat dieser 307 Personen betrug nur **37,363 Thaler**, 1679 hatte er fast 55,000 Thaler betragen.

Die übrigen Kosten des Hofhalts waren im Jahre 1696/1697 in runden Zahlen folgende:

Der stärkste Posten war: Hofhalt und Küche	144,722 Thlr.
Marstall und Hofkornboden . . .	34,954 „
Jagd, Fischerei und Falknerei : :	2,565 „
Für Hof- und Bagagekleidung . .	8,206 „
Leinen- und Bettzeug, Wasch- und Spinnhaus	1,580 „
Silberkammer	414 „
Mobilien, Haus- und Küchengeräth	1,726 „
Hof-Apotheke und accordirte Medicin-Gelder	425 „
Lust- und Küchen-Gärten . . .	855 „
Komödien	5,740 „
Baukosten	24,950 „
Summa:	263,500 Thlr.,

also geringer als unter Johann Friedrich, wo sie 1679 fast 286,000 Thaler betrugen. Der stärkste Posten „Hofhalt und Küche": 144,722 Thaler überstieg bedeutend den vom Jahre 1678/1679 unter Herzog Johann Friedrich, wo der Küchenaufgang nebst Keller nur 55,305 Thaler ausgetragen hatte. Die Hofspeisung war von Alters her eine Hauptergötzlichkeit in Hannover, wiewohl sie nur noch sehr eingeschränkt bestand: nur wenn fremde Fürstlichkeiten da waren, speisten die Cavaliere und Hofbedienten bei Hofe, sonst nur die, die die Aufwartung hatten. Cavaliere, Hofbediente und Diener erhielten Kostgeld, der

Oberhofmarschall Graf Platen erhielt 12,000 Thaler Tafelgelder. In einem Rescript von 1692 erwähnt Kurfürst Ernst August, daß er an ordinairen Küchengeldern monatlich 7000 Thaler angewiesen habe: in diesem Jahre 1692 waren über 24,000 Thaler extra Schulden aufgelaufen. Nach Malortie waren für die fürstliche Mittagstafel elf Schüsseln zweimal angerichtet vorgeschrieben, wogegen die andern Tafeln für das Gefolge sieben Schüsseln und eine Schüssel Confekt erhielten. Des Abends war eine s. g. Service en Ambigu, wobei alle Speisen auf einmal auf die Tafel gesetzt wurden, ähnlich dem jetzigen Arrangement der Buffets und wie allgemein in Amerika gespeist wird. Nach Aufhebung der Tafeln wurden die Pagen zunächst davon gespeist. Den Abhub erhielten sodann die Köche und was noch übrig blieb, an drei Wochentagen die Armen. Herr von Malortie berichtet, daß er keinen täglichen Eßzettel aus der kurfürstlichen Zeit aufgefunden habe; er theilt aber einen aus dem Jahre 1647 unter Herzog Christian Ludwig mit, der ziemlich copios ist:

Sonntags Mittags den 13. Juni 1647.

Fürstliche Tafel:

Zwei Weinsuppen
Gebratner Rehrücken
Gebratne Vögel
Gekochter Karpfen
Kleine Pasteten
Gefüllte Lammsbrust
Braunkohl
Wildschweinschinken
Kalbsbraten
Welschhuhn gebraten
Junge Hühner gekocht
Rindfleisch
Gekochte Carautschen.

Lammsbraten	Rindfleisch —. Klöße
Feigentorte	Kalbfleisch
Spritzkuchen	Saur Gebratenes
Hecht gekocht	Krebse
Hirschwildpret	Gebratenes Spanferkel
Erbschocken (Artischocken?)	Kalbs-Kaldaunen
Hirschbraten	Ochsen-Klauen.

Junkertafel:

Zwei Weinsuppen	Junge Hühner gekocht
Braunkohl	Kleine Pasteten
Drögefleisch (?)	Gebratne Rehkeule
Rindfleisch	Kalbsbraten
Gekochte Carautschen	Hirschwildpret.
Gefüllte Lammsbrüste	

Kalbfleisch	Krebse
Erbschocken	Hammelfleisch
Spritzkuchen	Hammelbraten.

Nebentisch:

Weinsuppe	Braunkohl mit Drögenfleisch
Hirschbraten	Gefüllte Lammsbrust
Rindfleisch	Hirschwildpret.

Krebse	Spritzkuchen.

Officirer-Tisch.

Zwei Weinsuppen	Hirschwildpret
Zwei Braunkohl	Junge Hühner gekocht

Drögefleiſch
Rindfleiſch
Gefüllte Lammsbruſt
Kalbsbraten
Hammelbraten
Hammelfleiſch.

Ein Tiſch Altfrau und Mägde:

Speckſuppe
Braunkohl
Drögefleiſch
Rindfleiſch
Kalbfleiſch
Hammelfleiſch.

Sieben Tiſche Jäger, Schmiede, Kutſcher, Stall- und Junkerdiener aufgeſotten (offleden):

Speckſuppe
Braunkohl
Drögefleiſch
Rindfleiſch.

Sonntag Abend.

Fürſtliche Tafel:

Sallat
Zwei Reis
Gebratene Tauben
Kalbsbraten
Gekochter Karpfen
Rindfleiſch
Gekochter Aal
Kalbfleiſch
Junge Hühner gekocht
Ochſenzungenpaſtete
Hirſchbraten
Gebratne Rehkeule
Lammsbraten.

Hammelbraten
Kalbskopf geröſtet
Erbſchocken
Rehwildpret
Ochſen-Kalbaunen
Flammenkuchen

Krebse
Hammelfleisch
Leberkuchen
Geschnittener Ochsenkopf
Stichbirntorte
Hirschwildpret
Ochsen-Klauen
Gekochte Carrautschen.

Junkern-Tafel:

Sallat
Zwei Reis
Junge Hühner gekocht
Gekochter Aal
Kalbsbraten
Gebratne Tauben
Hirschwildpret
Lammfleisch
Gekochter Karpfen
Lammfleischpastete
Kalbskopf geröstet.

Schweinsbraten
Erbschocken
Ochsen-Klauen
Gekochte Carrautschen
Flammenkuchen
Krebse.

Nebentisch:

Reis
Kalbfleisch
Hirschbraten
Gekochter Karpfen
Hirschwildpret
Rindfleisch.

Ochsen-Kalbaunen
Rehwildpret.

Officirer-Tisch:

Zwei Reis
Zwei Sallat
Rindfleisch
Kalbfleisch
Hirschwildpret
Hammelfleisch
Kalbskopf
Hammelbraten
Ochsen-Klauen
Sauer Gebratenes.

Ein Tiſch Altfrau und Mägde:

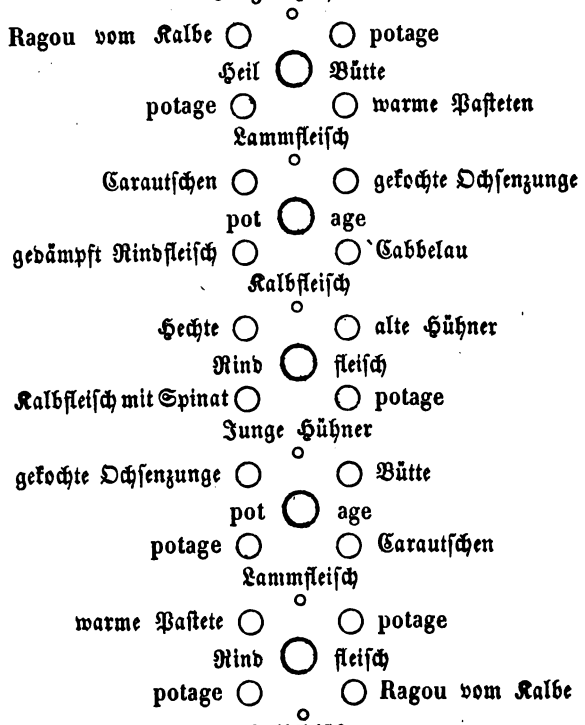
Sallat	Rindfleiſch
Kleine Krebſe	Reis
Bückinge (Böklinge)	Kalbfleiſch.

Sieben Tiſche Jäger, Schmiede, Kutſcher, Stall- und Junkerdiener aufgeſotten:

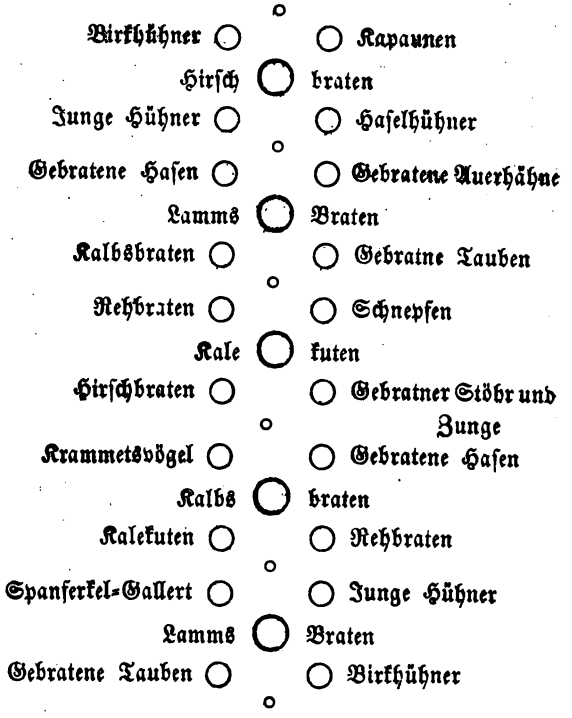
Sallat	Rindfleiſch
Kleine Krebſe	Bückinge.

Fürſtliche Tafel beim Leichengaſtmahl Kurfürſt Ernſt Auguſt's 1698:

„Die Fürſtliche lange Tafel ſoll ſervirt werden
mit fünf großen Schüſſeln,
zwanzig ordinairen Schüſſeln und
ſechs kleinen Tellern."



Zweiter Gang:



Bereits unterm 28. Mai 1691 fand ſich Ernſt Auguſt gemüßigt, ein Hof-Reglement zu erlaſſen „nachdem bei der Hoff Stadt eine Zeit lang großer Mißbrauch ſowohl in Verluſt des Silbers (der ſilbernen Teller u. ſ. w.) als Abſchleppung Eſſens und Trinkens, ſowohl von den Tafeln als aus Küche und Keller verſpüret worden.“ Am 28. Juni 1692 folgte ein zweites Rescript, als das obenerwähnte Deficit von 24,000 Thaler über die ausgeſetzten 84,000 ſich ergeben hatte. Es heißt darin unter andern:

„Gleich wie wir aber dergleichen Unordnung und Confuſion bei Unſrer Küchen- und Hofſtadt ein für allemal abgeſtellt wiſſen wollen, Auch Unſre Meinung gar nicht iſt, daß die Küche allezeit gleichſam in vollen Beutel greifen und ſoviel, als ſie nur will depensiren und ſodann auf Uns und Unſere Kammer ankommen laſſen möge; Als ordnen und befehlen wir hiemit in Gnaden ernſtlich und zuverläſſig, daß Unſer Obermarſchall und in deſſen Abweſen Unſer Oberſchenke

1. Unſrem Maistre d'hostel de Borgne in Unſerm Namen andeuten, auch denſelben erinnern und dahin halten ſolle, daß Er ſofort einen gewiſſen Ueberſchlag mache, was und wieviel er wöchentlich zu Bedienung derer bei Unſrer Hofſtadt dermalen ordinirten Tafeln und zwar jeder abſonderlich an allerhand Fleiſch, Federvieh, Fiſchwerk, Wild, Speck, Butter, Gewürz, Zucker, Citronen und andern Sachen nach den in der Küchenrechnung befindlichen vornehmſten rubriquen nöthig habe; darauf ſolch Quantum dergeſtalt vertheile,

daß er damit ordinarie ausreichen und ſelbiges keines-wegs überſchreiten, jedoch dabei gemelte ordinirte Tafeln, jede wie ſich gebühret, und Unſer hoher respect erfordert, servirt werden möge.

2. Wenn aber fremde Herrſchaften bei Unſerm Hofe anweſend oder Extraordinaire Ausrichtungen und Ablager vorfallen ꝛc., daß alsdann der Maistre d'hostel ꝛc. abſonderliche Ueberſchläge ꝛc. einreiche.

3. Im Uebrigen hat Unſer Obermarſchall oder Ober-Schenk dahin zu ſehen, daß vorhin ſchon von Uns gnädigſt verordneten, maaßen die Tafeln und Schüſſeln, ſowohl bei ordinair als Extraordinair-Speiſ- und tractirungen visitiret werden, und man verſichert ſei, daß alles nach denen Küchenzetteln serviret und jedes an ſeinen Ort, wohin es gehört und destiniret, kommen ſei. Gleichmäßige Bedeutung haben Unſer Ober-Marſchall oder Ober-Schenk auch

4. Bei Unſrer Conditorey, wie auch

5. Unſern Wein- und Bierkellern und insgemein bei andern Unſern Hof-Officen, wo es thunlich und nöthig zu thun, zu ordiniren und darüber zu halten, damit auch bei jedem derſelben alles, ſo viel möglich, auf ein gewiſſes redigiret und darüber ſo wenig bei der ordinair als ohne special-Verordnung bei den Extraordinairen tractirungen geſchritten werde, ſo lieb einem jeden von obermelten Officen iſt, Unſre hohe Ungnade zu vermeiden.

6. Weil auch gedachter Unſer Ober-Schenk inſonderheit über den gar zu großen Aufgang der beſten und koſtbarſten Weine zumalen

des Hochheimers, vin de Champagne und Bourgogne geklagt, So hat er kraft dieses auch dieselben bei Unsrer und Unsres freundlich geliebten Aeltesten Sohns und Erbprinzen Lbd. Tafeln auf eine gewisse, doch zulängliche bouteillen Zahl zu setzen und zu reguliren und dabei zuzusehen, daß kein Unterschleif vorgehe; bei den übrigen Tafeln (also bei den Tafeln der übrigen Prinzen und bei den adeligen Nebentafeln) aber es bei denen ordinairen deutschen Weinen zu lassen, gleichwohl dabei auch Sorge zu tragen, daß selbige gut und trinkbar seien, Gestalt Wir denn niemand gestatten wollen, daß er über das Tractament bei den Tafeln spitzige und verdrießliche Reden führe und wenn Unsre Hof-Aemter Uns dergleichen melden sollten, Wir solches ohngeahndet nicht lassen werden.

7. Wegen der geklagten particulier Speisungen auf den Gemächern und Kammern und darauflaufender nicht geringer Extraordinairer Kosten Verordnen und wollen Wir hiermit ernstlich, daß sich davon niemand als hochermelter Unsers Aeltesten Sohns und dero Gemahlin auch Unsere anderen Prinzen Lbd. Lbd. Lbd. wenn Sie sonderliche Ursache dazu haben zu bedienen, jedoch Unser Ober Marschall oder Ober Schenk dabei dahin zuzusehen, daß desfalls ein mehreres nicht an Speise und Trank als auf zwei oder drei Personen bei jeder Tafel gegeben und darunter von denen Bedienten kein Unterschleif gemacht werde.

Wenn Jemand von Unsern Adeligen Hof-Frauenzimmern kundbar unpäßlich und dergleichen absonder-

liche Speisung nöthig hätte; Ist den Patientinnen dieselbe, jedoch weiter nicht, als auf Ihre Person, und so viel, als einer Patientin dienet, abzufolgen.

Wenn aber etwa einer Unserer Hof-Cavalliers und Bedienten, welcher seine Tafel wirklich bei Hofe hat, in Krankheit verfallen und absonderliche Speise und Verpflegung nöthig haben und verlangen würde; soll Ihm zwar selbige in natura nicht, sondern das ordinaire und seiner Charge gemessene Kostgeld gegeben, darnebenst aber auch zu seiner Labung aus der Küche die Bouillons und aus den Kellern ein Extra-ordinair Trunk Wein und Bier nicht versaget werden."

Die hannoverische Sparsamkeit, die den Staat aufgebracht hat, bewährte sich beim Hofaufwand. Der erste Kurfürst hatte sich zu der sehr weisen Maßregel veranlaßt gesehen, das Oberhofmarschallamt der Aufsicht des Geheimen Raths zu unterstellen. Wie weit die Sparsamkeit am hannoverischen Hofe ging, beweist ein in die Hofküche erlassner Befehl, „die Fleischknochen zu verkaufen." Malortie theilt als interessantes Curiosum einen Protest mit, den der berühmte Leibnitz gegen diese den Hofhunden so fürchterliche kurfürstliche Ordre muthmaßlich in den Jahren 1680 — 1690 aufsetzte, unter dem Rubrum:

„Requeste des chiens, presentée au Sr..... agent général de la Cuisinerie de France et secrétaire d'Estat de ce corps pour les affaires éstrangères présentement se trouvant à la cour d'Hanover."

Die unterzeichneten Hunde beziehen sich gegen die Verkümmerung ihres wohlhergebrachten Rechts auf die

Knochen auf Homer und die heilige Schrift und drohen mit den Schutzgöttern der Hunde, beſonders dem großen Sirius oder himmliſchen Hunde, der zur Strafe der mitleidsloſen Menſchen die Hitze in den Hundstagen verdoppeln werde, und mit der Einſtellung ihrer Dienſte. Die komiſche Eingabe ſchließt alſo:

„A ces causes vostre Grandeur est suppliée de faire délibérer meurement dans nostre Assemblée Générale sur une affaire de cette importance et de faire envoyer bien loin ce novateur avec tout son appareil, et luy défendre l'entrée dans toutes les cuisines, et pour vous, Monsieur, en vostre particulier, vous aurez la bonté d'empêcher qu'il ne s'aille point fourrer dans celles d'Hanover.

Nous sommes avec tout le respect dont les chiens sont capables de Vostre Grandeur les très humbles chiens couchants

Pour les chiens de chasse Lelaps. Pour les mâtins Mopse.

Pour les chiens de Boulogne Amarille.

Die Hoffarbe war, wie ſie noch heut zu Tage am hannoveriſchen Hofe iſt, nach den Wappenfarben roth und blau: die Hoftrompeter erhielten zweimal jährlich neue Livree, deren jede, weil der ganze Rock mit dicken ſilbernen Gallonen beſetzt war, auf hundert Thaler koſtete.

5. Luſtbarkeiten am Hofe Ernſt Auguſt's.

Zum Schluß mögen noch einige Anſchaulichkeiten über die damaligen Hoffeſte in Hannover ſtehen. Ich gebe zuvörderſt einige Berichte aus dem Mercure Galant auf das Jahr 1684, das Jahr, wo die nachherige große Königin von Preußen, die berühmte philoſophiſche Charlotte, ſich verheirathete, aus denen ſich eine Vorſtellung von dem galanten Hofe des erſten Kurfürſten von Hannover gewinnen läßt. Der erſte Bericht ſteht im Maiheſte des Mercure Galant, des damaligen faſhionablen Modejournals für Paris, das dem Dauphin dedicirt war.

„La cour de Hannover, qui suit toutes les manières de celle de France, l'imite aussi dans ses divertissements. Le Ballet qu'on y a dancé depuis peu, en est une marque.

Une Troupe de jeunes Gens des plus qualifiez, voulant régaler d'une petite Mascarade Madame Sophie Charlotte, Fille de Monsieur le Duc de Hannover, se déguisa en Princes Indiens et l'Amour, qui les conduisoit, les présenta à cette Princesse. Un grand Concert d'Instrumens que fit l'ouverture du Ballet, préceda le Dialogue que chantèrent deux Zéphirs.“

Folgt dieſer verſifizirte Dialog, der mit den Worten ſchloß:

„Animons nos voix
Et disons cent fois
Il n'est rien dans la vie
De plus beau que Sophie.“

Darauf kamen die zehn Entrées mit Recitativen und Arien:

1 Entrée: l'Amour, representé par Mr. Grote le cadet.

2 Entrée: Prince Indien, representé par Mr. Grote l'aîné.

3 Entrée: Princesse Indienne: Madem. la Baronne de Platen. Ihr Recitativ hob merkwürdiger Weise mit den Worten an:

„Le Ciel luy doit une Couronne."

4 Entrée: Prince Indien: Mr. le Baron de Platen.

5 Entrée: } in vier Arien.
6 Entrée: }

Après ces 6 Entrées les deux Zéphirs animant toute cette belle Jeunesse chantèrent ces Vers:

„Chantons, dançons, tout est tranquille
Dans cet agréable sejour
Ah, le charmant azile!
N'y parlons que de jeux, de plaisirs, et d'amour."

„Un grand nombre d'Instruments de plusieurs sortes, qui se joignit aux chants des Zéphirs, forma un Choeur agréable, après quoy on fit la septième Entrée, qui fut variée de plusieurs Figures, où chacun prenoit un Tambour de Basque, pour mieux marquer sa joye d'avoir eu l'honneur de divertir une si grande Princesse.

La huitième Entrée fut d'une Gigue dancée par Madem. la Baronne de Platen.

M. le Baron de Platen fit la neufvième et

tous deux ensemble firent la dernière. Ce Cheur recommença:

„Chantons, dançons, tout est tranquille" etc.

et l'on finit par la reprise de l'Entrée des Tambours de Basque."

Im Julihefte des Mercure Galant stehen die Festlichkeiten, die bei Anwesenheit des Landgrafen Carl von Hessen-Cassel stattfanden.

„Mr. le Landgrave de Hesse est venu depuis peu de temps à Hannovre, où il a passé huit jours avec Mad. sa femme et la Princesse de Courlande, sa soeur. Comme cette Cour est très galante, on n'y a rien oublié de ce qui pouvoit contribuer à les divertir. On leur fit une Entrée fort solemnelle, et le lendemain il y eut Comédie, ce qui continua tous les jours à l'exception du Dimanche. Il y eut aussi Bal souvent et le hasard fut cause que l'on en commença un dans la Chambre de Madame la Duchesse de Hannover, sans qu'on eust donné aucun ordre pour cela. Cette Princesse voulant faire voir à la Compagnie l'adresse que le jeune Baron de Platen avoit à la Dance, le fit appeller et il dança diverses Entrées avec l'applaudissement de tout ce qu'il y avoit de Spectateurs, après quoy il prit Mesdames les Princesses, qui en suite en prirent d'autres. Ainsi le Bal s'échaufant, on passa dans l'Antichambre, et l'on y dança jusqu'à l'heure de la Comédie."

Le Dimanche Mr. le Grand Maréchal (Platen) donna le Bal chez luy à toute cette Sérenissime

Assemblée et il s'y trouva plus de cent Cavaliers et autant de Dames. Après que l'on eut dançé depuis 6 heures jusqu'à 10, on servit un magnifique Soupé; et on ne fut pas plutost sorti de table, qu'on recommença la Dance, qui dura la plus grande partie de la nuit."

„Le jour qui préceda celuy du départ de Mr. le Landgrave, il y eut Wirtschaf(t) ou Mascarade Le sort ayant décidé le déguisement, Mr. le Landgrave y parut en Mars, Mad. sa femme en Déesse; la Princesse de Courlande en Indienne; et Mr. le Duc de Hannover en Arlequin. Madame la Duchesse avoit un Habit comme les Dames de sa qualité le portoient il y a trois cents ans. Mr. le Prince ainé estoit habillé en Scaramouche; les deux Princesses (Charlotte und die Prinzeſſin Sophie von Celle) en Turques et les autres Princes, chacun de differente manière. Mr. le Grand Maréchal estoit en Héraut d'Armes, Mad. la Marechale en Avocat et tous les autres avoient des Habillemens bizarres. Toute cette Troupe alla sur les 5 heures à Herrenhausen, Maison de plaisance de Mr. le Duc de Hannover, les Cavaliers à cheval et les Dames en Carrosse. On y fit une especé de Jouste ou de Carousel."

„Les Cavaliers vestus d'Habits de Toile, garnis de Foin et montez sur des Chevaux sans Selles, coururent les uns contre les autres avec des lances qui avoient un rond de bois au bout. Ainsi le plus

fort renversoit l'autre par terre et tomboit souvent en mesme temps."

„On alla ensuite dans une grande Prairie où les Carrosses et les Masques firent plusieurs tours. Rien n'y parut plus grotesque que l'Habillement du Prince Auguste. Il estoit monté sur un Asne, et portoit en Croupe un Cavalier déguisé en Fille. Tous les Masques se mirent en Escadrons, et revinrent en cet ordre dans la Ville, devant le Carrosse de Mr. le Duc de Hannover."

„Lorsque l'on fut arrivée, le Bal commença et dura jusqu'au Soupé qui fut très superbe. La Table de S. A. S. estoit de 72 Couverts. Le Bal recommença après le Soupé et ne finit qu'à 5 heures du matin."

„L'apresdinée de ce mesme jour, on prit le divertissement de la Comédie, auquel on joignit celuy des Marionnettes; et sur le soir Mr. le Landgrave, dont le départ estoit résolu, sortit de la Ville avec la mesme cerémonie qu'il y estoit entré; et les Gentilhommes de la Cour qui le suivirent eurent ordre de le traiter splendidèment pendant tout le temps qu'il seroit sur les Terres de Monsieur le Duc de Hannover."

Das November- und Decemberheft endlich des Mercure Galant geben die Berichte über die Vermählung der Königin Charlotte.

„Voicy quelques particularitez de ce qui s'est fait dans le temps du Mariage de Mr. le Prince

Electoral de Brandebourg avec Mad. la Princesse de Hannover. Ce Prince estant arrivé à Herrenhausen, y demeura depuis le Mercredy 4 jusqu'au Mardy 10 Oct. Le Dimanche 8 Oct. il épousa la Princesse sans aucune pompe et le Mardy 10 (es war der Geburtstag der Prinzessin) il fit son Entrée solemnelle dans Hannover, précedé de toute la Cour, qui consistoit en plus de 200 Gentilhommes à cheval et un Cortége de 80 Carosses. Les Gardes à cheval et 3 Regimens de Cavalerie marchoient les premiers. Le Prince entra dans la Ville au bruit du Canon, qui tira pendant une heure. Il arriva au Chateau entre deux Hayes que formoient 3 Régimens d'Infanterie. Les Gardes à pied estoient dans la Court par où il passa au son des Timbales, des Trompetes et des Hautbois. Les Gentilhommes mirent pied à terre dans cette Court et ceux qui remplisoient les Carrosses, en descendirent pour attendre ces illustres Mariez, qui furent ensuite conduits dans leurs Apartemens. La Milice s'estant mise en Bataille dans une Place qui est derrière le Chasteau, y fit trois Décharges avant que de se retirer."

„Il y eut ensuite un magnifique Soupé, pendant lequel on entendit une Musique, composée de Timbales et de Trompetes au lieu de Hautbois et de Violons. Elle sembloit exciter à boir les Santez, que furent toutes accompagnées de trois volées de Canon à mesure que chacun beuvoit."

Folgt nun die Beschreibung des Fackeltanzes.

„Un Bal assez extraordinaire suivit ce Soupé et on y dança d'abord au bruit de ces mêmes Instrumens. 12 des principaux des deux Cours dançoient d'abord se tenant deux à deux par la main, et ayant dans l'autre chacun un gros Flambeau de la hauteur de 6 pieds. Les Princes et les Princesses suivoient, et 6 autres serroient la file. Cette Dance, qui est une ancienne Cérémonie du Païs dura environ 2 heures, après quoy les Violons et Hautbois commencèrent à jouer et l'on dança les Dances Françoises."

„Le lendemain on représenta la Comédie de l'Inconnu, embellie de Dances, et de divers agrémens, mais particulièrement d'un Prologue qui fut fait exprès, avec plusieurs Machines et Entrées de Ballet."

„Le Vendredy 13 il y eut un Balet et une excellente Musique de Voix et d'Instruments, avec des Machines. Il fut dancé par Mrs. les deux jeunes Princes de Hannover, par le jeune Baron de Platen et plusieurs autres Enfans de qualité de l'un et de l'autre Sexe."

„Quelques jours après on représenta Psiché avec des Machines et des Dances."

„Tant que Mr. le Prince Electoral a esté à Hannover il y a eu tous les jours Comédie ou Bal, et bien souvent l'un et l'autre."

„On tira aussi un très beau Feu d'artifice dans la Place derrière le Chasteau. Ce Feu eut tout le succès qu'on en pouvoit souhaiter. La

magnificicence fut toûjours jointe à la propreté et le delicat égala le somptueux.“

Beſchreibung des Carnevals in Hannover im Winter 1693 (nach Malortie).

Die herzoglich Sachſen-Eiſenachſchen Herrſchaften, der Herzog und die Herzogin von Celle, der Herzog und die Herzogin von Oſtfriesland und mehrere andere hatten ſich bei dem Hoflager eingefunden.

Mit dem erſten Februar, Mittwoch, begannen die Feſtlichkeiten mit einer franzöſiſchen Comödie. Darnach Ball im Schloſſe und Souper, ohne beſondere Etiquette, da man an verſchiedenen kleinen Tafeln ganz ohne Berückſichtigung des Rangs ſoupirte. Nach dem Souper begann der Tanz von Neuem und dauerte bis gegen Morgen.

Donnerſtag den 2. Februar. Diner bei Hofe an zwei Tafeln im großen Speiſeſaale, ebenfalls ohne Beobachtung des Ranges; es iſt jedoch zu bemerken, daß bei allen Diners in der Carnevalszeit an dieſen zwei Tafeln nur die höchſten Herrſchaften, Prinzen, Prinzeſſinnen, verheirathete Damen oder Wittwen und einige Hof-Cavaliere Plätze einnahmen. In einem der Nebenſäle war außerdem noch eine Tafel für die unverheiratheten Damen und für die übrigen Hof-Cavaliere vom Dienſte. Nach dem Diner war Maskenball bei der Gräfin Hohenlohe (geborne Gräfin Sinzendorf, Schweſter des Wiener Hofkanzlers), wo man bis 5 Uhr Nachmittags tanzte. Von dort begab ſich der Hof und die Geſellſchaft wieder in das

französische Theater, wo die Stücke Le jaloux und le Coeur imaginaire gegeben wurden. Nach Beendigung des Theaters war Souper bei Hofe und ward darauf getanzt.

Freitag den 3. Februar Diner beim Kurfürsten mit Tafelmusik. Die höchsten Herrschaften unterhielten sich nach der Tafel mit Conversation oder Spiel. Sechs Uhr fuhr man in das französische Theater: La liberté contentée, Oper. Darauf Souper bei Hofe, nach welchem man sich zurückzog.

Sonnabend den 4. Februar war während der Tafel ein komischer Gesang eines Bauern, welcher sich auf der Guitarre accompagnirte. Abends sechs Uhr französisches Theater: Le muet. Dann Souper und Ball.

Sonntag den 5. Februar besuchten die höchsten Herrschaften zum Theil die Kirche und zog man sich nach dem darauf stattgehabten Diner zurück, indem in mehreren Zimmern Spiel anbefohlen war. Abends Souper und großer Ball bei Hofe.

Montag den 6. Februar kam der Herzog von Celle. Sechs Uhr La liberté contentée im französischen Theater, dann Souper im Schlosse.

Dienstag den 7. Februar Diner, wie gewöhnlich sechs Uhr im französischen Theater: Le festin de Pierre. Dann Souper, worauf bis Mitternacht getanzt wurde.

Mittwoch den 8. Februar Masquirter Ball im großen Schloßsaale; es wurde gespielt, getanzt und soupirt.

Donnerstag den 9. Februar. Nach dem Diner Conversation und Spiel, dann französisches Theater: l'Amante. Darauf Souper bei Hofe und Ball bis Mitternacht.

Freitag den 10. Februar traf die Herzogin von Ostfriesland ein. Sechs Uhr Oper: Les deux rivales concordés, die bis elf Uhr dauerte. Nach dem Souper zogen sich die Herrschaften zurück.

Sonnabend den 11. Februar. Französisches Theater: La Coquette. Nach dem Souper blieben die Herrschaften zur Conversation beisammen.

Sonntag den 12. Februar. Nach der Kirche gewöhnliches Diner. Am Abend besuchte der Hof den Maskenball in der Stadt und verweilte, nachdem er um elf Uhr im Schlosse soupirt und darnach zurückgekehrt war, bis zwei Uhr.

Diese Stadtmaskenbälle waren auf dem Rathhause in dem sogenannten schönen Huldigungssaale, der mit großen Spiegeln und Kronleuchtern decorirt war und wo, wie eine Relation von 1688 bei Mallortie sagt, an drei verschiedenen Plätzen getanzt wurde, an eine „von den Hofpersonen und Cavalliers," an zweien „von allerhand Canailles." Der Kurfürst von Hannover erschien hier in einem seidnen mit goldenen Blumen durchwirkten Schlafrock — die fürstlichen und Hofdamen „in rothen Zammerlücken (? Dominos) und darum kleinen gestickten, allerlei Façon Gürteln, gestickten kleinen Mützen oder Casquetten, deren etliche dazu mit Perlen auch Kleinodien und mit großen Stutzfedern besetzt waren, auch mit

Mannshalstüchern und darin großen ..... lüschenbanden, so sehr schöne beim Tanzen sonderlich bei recht proportionirten Leibern stunde und anzusehn waren." Der Herzog spielte Pharao, wobei er sich demasquirte.

Montag den 13. Februar. Nach dem französischen Theater Souper, worauf die Herrschaften sich zurückzogen.

Dienstag den 14. Februar. Ankunft der Herzogin von Celle. Große französische Tragödie: L'empereur Antonie, darauf eine besonders unterhaltende Posse. Nach dem Souper zogen sich die Herrschaften zurück.

Mittwoch den 15. Februar. Großer Maskenball in der Stadt; der Hof blieb bis 11 Uhr, soupirte im Schlosse und kehrte diesmal nicht wieder zurück.

16. und 17. Februar. Gewöhnliche Diners und Wiederholung der Stücke im französischen Theater.

Sonnabend den 18. Februar. Nach der Tafel Seiltänzer-Vorstellung im Schloßhofe, wobei ein fünfjähriges Mädchen besondern Beifall gewann. Abends großer Maskenball in der Stadt, wo der Hof wieder länger verweilte.

Sonntag den 19. Februar. Kirche. Abends im französischen Theater: Psyche mit Musik.

Montag den 20. Februar. Wieder großer Maskenball in der Stadt.

Dienstag den 21. Februar. Französische Oper: Les Rivales concordés.

Mittwoch den 22. Februar: Le Chevalier à la mode, Luſtſpiel.

An allen dieſen Tagen das gewöhnliche Souper nach dem Theater, worauf ſich der Hof zurückzog.

Donnerſtag den 23. Februar. Großer Hofball im Schloſſe zu Ehren des Kurfürſten von Brandenburg. Die hohen Herrſchaften erſchienen in einer beſonders gewählten ſchönen Toilette.

24. und 25. Februar. Franzöſiſches Theater.

Sonntag den 26. Februar. Glänzender Maskenball in der Stadt.

Montag den 27. Februar. Oper.

Dienſtag den 28. Februar. Großer Maskenball bei Hofe, wobei ſehr viele Coſtüme zum Vorſchein kamen. Die verſchiedenen Höfe erſchienen ſämmtlich masquirt und bildeten vier Quadrillen. Beim großen Souper im großen Schloßſaale war aller Rang bei Seite geſetzt. Das Feſt, welches den Carneval beſchloß, dauerte bis 4 Uhr Morgens.

Am 1. und 2. März verließen die fremden Herrſchaften Hannover.

Ich ſchließe an dieſe hannoveriſchen Hoffeſtlichkeiten noch eine beſonders berühmte an, die ungemein viel Redens machte, die aber erſt in die folgende Regierung, ins Jahr 1702, fällt, und die ich bereits in der preußiſchen Hofgeſchichte bei Gelegenheit der Beſprechung des Hofs der ſchönen philoſophiſchen Königin von Preußen aus einem Briefe des berühmten Leibnitz aufgeführt habe: das neuclaſſiſche Zechgelag des Raugrafen Carl Moritz, der als

moderner Trimalcion figurirte und ſeiner Partnerin, Fräulein von Pöllnitz, die als ſein Weib Fortunata excellirte.

Das Feſt fand in einem großen Saale ſtatt, der länger, als breit war. Dem Haupteingang gegenüber befand ſich rechts ein Buffet mit ſilbernen und vergoldeten Gefäßen und mit Vaſen von einer außerordentlichen Größe, gefüllt mit den herrlichſten Weinen und Liqueuren — links war eine Tribune für die Muſik und die Trompeter. Waffentrophäen und Trophäen von Bouteillen, Flacons und Gläſern, untermiſcht mit Deviſen und Inſchriften, ſchmückten die beiden anderen Wände. In der Mitte war die Tafel zu 10 Couverts, für folgende Gäſte, die ſämmtlich römiſch gekleidet waren. Die Männer hatten Lorbeer und Epheukronen und Blumenguirlanden auf den Häuptern:

1. Der Poët Eumolpe — der Abbate Hortensio Mauro, ein Italiener, der kurz nach der Reiſe Herzog Ernſt Auguſt's nach Italien im Jahre 1680 nach Hannover gekommen war.

2. Herr von Leibnitz.

3. Fräulein von Schulenburg (Meluſine, nachherige Herzogin von Kendal.)

4. Marquis Quirini (Kammerjunker, ein Venetianer.)

5. Frau von Kielmannsegg (geborne Gräfin Platen, nachherige Gräfin Darlington.)

6. Fortunata — Fräulein Pöllnitz von Berlin.

7. Trimaleion — der Raugraf, der Halbbruder der bekannten Herzogin von Orleans.

Folgte der Vorschneider.

8. Die Königin Charlotte von Preußen.

9. Der Kurfürst Georg Ludwig von Hannover.

10. Sein Bruder, Herzog Ernst August, später Bischof von Osnabrück.

Auf der Tafel standen folgende Schaugerichte:

Ein Igel von Quitten mit Zimmet.

Ein Rost mit gebratenen Fischen, von denen Trimalcion sich schneiden ließ und die Gäste aufforderte, so viel Wein dazu zu nehmen, wie die Fische hätten, die in der Mitte der Tafel schwämmen.

Ein gebratener und gespickter als Pegasus gestützter Hase.

In der Mitte:

Ein Ei legendes Huhn in einem Korbe mit Stroh.

Eine Schüssel mit lebendigen Fischen, umgeben von 2 Satyrs.

Ein Ei legendes Huhn in einem Korbe mit Stroh.

Aus diesen Eiern kamen Ortolane und aus den Körben Kinder, die tanzten.

Ein Esel mit zwei Sallat- und Olivensäcken.

Eine Pastete mit lebendigen Vögeln, die, als Trimalcion seine Sclaven freiließ, fliegen gelassen wurden.

Ein wilder Schweinskopf.

Zunächst den Gästen standen die übrigen Speisen.

Die Verſe, die man zu Ehren des großen Trimalcion ſang, waren allerdings von einer merkwürdigen Gattung, von der expreſſivſten, unverhüllt derbſinnlichen, die mehr als alles Andere von dem Ton, der damals an den deutſchen Höfen herrſchend war, eine Vorſtellung geben kann. Der Hofmarſchall von Malortie hat einige derſelben in ſeinem „Hof Kurfürſt Ernſt Auguſt's von Hannover" mitgetheilt, mehrere — und das iſt am merkwürdigſten — waren von dem großen Leibnitz eigends gedichtet, ſogar für andere minder expreſſive ſubſtituirt worden.

Während Trimalcion ſeine mächtigen Züge Tokayerwein that und die Kanonen dazu ſpielten, ſang man:

„Favori de la fortune
Genereux Trimalcion
Dans ton coeur la blonde et brune
Fait un peu d'impression.
Mais la soif qui t'importune
Fait ta grande passion."

Als Fortunata an der Seite ihres Gemahls Platz genommen hatte — „qui de son coté ne se montra point chiche envers sa chère moitié de louanges et de douceurs" — und ſie auf die Geſundheit der Geſellſchaft trank, ſang man:

„Mon heros quoyque petit
Est mutin comme un grand diable
Sa bravour et son esprit
L'ont rendu considerable
Mais à Table, mais à Table
Il vaut encor mieux qu'au lit."

Unter den Heldenthaten, die der Raugraf verrichtet und die man, wie Leibnitz ſchreibt, in Verſen ver-

herrlichte, befand ſich auch eine, wo er einmal bei Wisloch in der Pfalz von der Neckarbrücke in den Fluß gefallen war und weil er Tuſche in der Taſche gehabt hatte, über und über ſchwarz gefärbt, vom Feinde als der leibhaftige Teufel angeſehen worden war. Die Verſe, die auf dieſe Begebenheit anſpielten, lauteten:

„Lorsqu'il tomba du pont dans la rivière
Détonnement le fleuve s'arresta.
Cocles brilla de la même manière
Quand dans le Tibre il se precipita
Un heureux sort pour en marquer l'histoire
Fit détremper son encre dans les flots.
L'onde aussitost devenant toute noire
Noircit le front de ce charmant Heros.
Estant si noir on le prit pour un diable
Et l'ennemi s'alla cacher de peur
Luy se sauvoit, mais cette ame indomtable
Même en fuyant donnoit de la terreur.“

Ein anderes Abentheuer bei einer Oper in Wien behandelten folgende Verſe von Leibnitz:

„Trimalcion à l'opera
S'assit près d'une femme
Elle avoit un falbala
Et ce n'est que pour cela
Qu'il la crût grande dame.

Mais voyant un inconnu *)
Qui luy contoit fleurette
Il luy dit: „que pretends-tu?
On respecte sa vertu
Ou redoute ma brette.“

*) Es war der berühmte Liefländer, der tolle Roſen, einer der größten Löwen des achtzehnten Jahrhunderts.

„Oste d'icy cette main
Que tu glisses sous sa juppe!“
L'autre dit d'un air hautain:
„Laissés moy, c'est ma Catin
Et vous estes sa duppe.“

Le jaloux plein de fureur
En tirant son épée
Luy dit: „tu n'es qu'un menteur
Cette dame a de l'honneur
Autant que Dulcinée.“

L'un et l'autre estoit soldat
L'un et l'austre estoit brave.
Ils vuiderent leur combat
Mais sans risque et sans eclat
Car il se fit en cave.“

Die am ſtärkſten angedeutete Begebenheit war die, auf die Leibnitz folgende Couplets machte:

„Un petit Tarquin bruloit
Pour la grande Lucrece*)
Dans l'ardeur qui le pressoit
Il bevoit et débevoit
Sans cesse, sans cesse.

Un jour à l'objet charmant
Il pissa dans la poche
Estant las de sa rigueur
Et croyant percer son coeur
De roche, de roche.

*) Frau von Winzingerode, Hofdame der Kurfürſtin Sophie, in derſelben Gunſt, in der Fräulein Pöllnitz am preußiſchen Hofe war.

Les pleurs éstoint peu touchans
Pour attendrir la dame
Pressé de ses feux ardens
Il versa de l'eau dedans
Sa flamme, Sa flamme."

Das Teſtament Trimalcion's lautete wie folgt und iſt merkwürdig, weil der Raugraf wirklich ein Vierteljahr darauf in Folge des ſtarken Trinkens ſtarb — die Leber war ganz verbrannt:

Testament de Cnejus Pompejus Trimalcion Mecenatianus.

Premierement quand mon tombeau sera elevé qu'on y mette aux pieds du Mausolée la Statue de ma chienne, jeunesse de nom, mais pas en effect, avec ses petits.

2) Quon y grave toutes mes belles actions, comme je tombay dans l'eau, la Comedie de Vienne et l'affaire de Pescaret*).

3) Qu'on plante tout un vignoble à l'entour du tombeau pour rejouir mes manes.

4) Je fais une rente pour un pousseeul, à fin quil chasse les chiens et les empeche de faire des ordures près de mon monument et afin que le proverbe Allemand ne se verifie pas, qui dit: „Wann man tod iſt, hofieret einem der hund auffs grab."

*) „Dans la Pannonie on le Raugrave avoit pensé estre pris par les Scythes et n'avoit esté redevable de sa liberté qu'à la bonne étoile de ses éperons."

5) Ma statue y sera en robbe de chambre et bonnet de nuit, y ayant long temps que je vis dans l'oisivité.

6) Que tous mes amis se divertissent à l'entour de mon tombeau, rians, chantans, dansans, mangeans et bevant chopine, sur tout du vin de Hongrie.

7) A ma droite sera ma chère Fortunata, tenant d'une main un pot à Thé et dans l'autre la Tasse; une bouteille cassée à ses pieds, avec un enfant, qui pleure la perte du bon vin.

8) Je laisse encore à Fortunata mes soupirs avec trois mille talens.

9) J'affranchis tous mes esclaves.

10) On me fera cette epitaphe:

„Cy gist tout blême de visage
Un qui mangeoit fort peu, mais bevoit davantage
Cneus Pompé Trimalcion
A table tenant toujours bon;
Le dos au feu; le ventre à Table
Qui quittant ce sejour, fit enrager le diable."

11) Eumolpe sera executeur du Testament.

12) Qu'on me laisse trois jours mort, avant que de m'enterrer, car je pourrois revivre.

Cn. Pomp. Trimalcion
Habinnos et autres temoins.
Agamemnon.

Der Hof

Georg's I.,

erſten Königs von England

1698—1727.

Georg I.
erster König von England
1698—1727.

1. Der Hof zu Herrenhausen vor der englischen Uebersiedlung: die Gunstdamen Georg's, die Gräfinnen Kielmannsegge-Darlington und Schulenburg-Kendal.

Der Nachfolger Ernst August's, des ersten Kurfürsten von Hannover, war Georg I., der erste König von England, der Gemahl der unglücklichen Prinzessin von Ahlden. Sechszehn Jahre regierte er noch in Hannover, 1714 ging er nach England.

Georg war geboren im Jahre 1660, als sein Vater noch Bischof von Osnabrück war. In seiner Jugend diente er in allen Kriegen des Kaisers, zu denen sein Vater und der Oheim in Celle, sein Schwiegervater, Hülfsvölker schickten. 1683, dreiundzwanzigjährig, befand er sich beim Entsatze von Wien, dann bekam er die Blattern, war aber 1685 wieder bei der Campagne gegen die Türken in Ungarn; von hier ging er zu seinem Vater und reiste mit ihm in Italien herum. Dann focht er gegen die Franzosen am Rhein

und in Flandern. 1682 hatte er ſich mit Sophie Dorothee von Celle vermählt, 1694 ward er von ihr geſchieden. Er war achtunddreißig Jahre alt als er zur Regierung in Hannover gelangte. 1699 am 9. Januar ertheilte Kaiſer Leopold ſeinem Envoyé extraordinaire dem Geheimen Rath Bodo von Oberg und dem hannoveriſchen Reſidenten am kaiſerlichen Hofe, Rath Daniel Erasmus Gülbenberg, die feierliche Belehnung als „Durchlauchtigſten Kurfürſten des römiſchen Reichs": der Geſandte der neuen Kur ward mit allen Ehren eines Botſchafters erſten Ranges empfangen. Dafür diente Georg eifrig im ſpaniſchen Erbfolgekriege mit ſeinem in der ewigen Union bedungenen Hülfscorps: er ſelbſt und der Kurprinz gingen 1707 zur Campagne am Rhein, der Kurfürſt als Commandant der Reichsarmee, der Kurprinz als Volontair. Die Allianz mit dem Wiener Kaiſerhofe blieb die allerengſte.

Gleich beim Anfang ſeiner Regierung etablirte ſich Georg in ſeinem Lieblingsort Herrenhauſen, eine kleine Stunde von Hannover: Herrenhauſen, ſchon 1665 von Herzog Johann Friedrich angelegt, ward zum hannoveriſchen Verſailles umgeſchaffen. Dies Verſailles war aber, wie auch Salzdahlum bei Braunſchweig, nur von Holz: die ſparſamen Braunſchweiger begnügten ſich, wie der Frankfurter Touriſt von Uffenbach ſich ausdrückt, „allein vor ſich zu bauen" und nicht wie der große franzöſiſche Ludwig für die Nachwelt. 1698 ward der Venetianer Marquis Quirini mit einem Neubau des Schloſſes Herrenhauſen beauftragt. Quirini war Kammerjunker

und zugleich Baudirector am hannoverischen Hofe, auch ward er, wie der Italiener Steffani, der Kapellmeister, à deux mains gebraucht und mit diplomatischen Aufträgen betraut: 1699 führte er die von Herzog Johann Friedrich hinterlassene Prinzessin Amalie dem römischen König Joseph I., Sohn Kaiser Leopold's als Gemahlin zu, in Modena, wo ihre Schwester schon seit 1696 Herzogin war.

Das Schloß und die Gärten von Herrenhausen wurden von nun an der Lieblingsaufenthalt des Hofs. Die Gärten wurden im holländisch-französischen Style angelegt: sie enthielten eine Menge schöner grüner Hecken, Lauben, Haine, Labyrinthe, grüne Sommergemächer und auch ein grünes Sommertheater von grünen Wänden, Sitzen und Bänken, mit Pavillons zum Ankleiden der Spielenden, alles war mit schönen, zumeist vergoldeten Statuen besetzt. Berühmt wurden die schon 1692 unter Ernst August angelegten „Glashäuser", die Orangerie. Nach dem Zeugniß der damaligen Touristen, unter denen Lady Montagu als Kennerin voransteht, war sie schöner als irgend eine in England. Kurz vor Weihnacht aß die Lady einmal an der kurfürstlichen Tafel in Hannover reife Orangen und Apfelsinen und mit besonderem Preise gedenkt sie der Ananaszucht in den Glashäusern zu Herrenhausen. Die größte Merkwürdigkeit aber waren die Wasserkünste in Herrenhausen, namentlich die große Fontaine, welche in den Jahren 1718 bis 1720 nach Leibnitz' Plane angelegt wurde: sie warf einen zwei Fuß im Durchmesser haltenden Wasserstrahl 120 Fuß

hoch und war nach dem Weiſſenſtein, der heutigen Wilhelmshöhe bei Caſſel, das größte Waſſermirakel in Deutſchland. Zuletzt, 1726, entſtand die berühmte dreifache Lindenallee zwiſchen Herrenhauſen und Hannover: 1335 Bäume, eine der ſchönſten Alleen, die es in der Welt giebt. Der Schloßpark von Herrenhauſen ward ſpäter, als die Dynaſtie ſich nach England verſetzte, auch nach engliſchem Vorbild dem Publicum geöffnet, doch las man am Eingang die Inſchrift: „Jedem iſt der Eingang erlaubt, gemeinen Leuten aber bei Leibesſtrafe die Hunde verboten und die Bänke um die große Fontaine, wenn ſolche Standesperſonen nöthig ſind.“

In den Gärten von Herrenhauſen hat namentlich die große Kurfürſtin mit ihrer Tochter der philoſophiſchen Königin in Preußen halcyoniſche Stunden mit Leibnitz verlebt. Ihre geliebte Orangerie, „die Glashäuſer,“ ſind noch heut zu Tage erhalten. Es iſt ein kleines Gebäude, das links am Wege von der Stadt her, ehe man das Herrenhauſer Schloß erreicht, gelegen iſt. Die Pietät des letztverſtorbenen Königs von Hannover, und des jetzt regierenden hat eine Erneuerung dieſes intereſſanten Gebäudes unternommen, das bereits dem Verfalle entgegenging: hergeſtellt ſind bereits die Appartements der Kurfürſtin, die auf dem nach der Stadt zu liegenden Flügel ſich befinden und die ganz an die Einrichtung in Charlottenburg erinnern; in den Zimmern Ernſt Auguſt's, welche auf dem entgegengeſetzten Flügel nach dem Schloßgebäude von Herrenhauſen hin liegen, waren, als ich im Juni dieſes Jahres Herrenhauſen beſuchte,

die Arbeiter mit der Reparatur beschäftigte; sobald diese Zimmer hergestellt sind, soll der zwischen den Appartements Sophiens und Ernst August's liegende Orangeriesaal, der fast ganz verfallen ist, in Angriff genommen werden.

Auch Georg war fast immer in Herrenhausen, er verlebte hier, wie er selbst bei dem ihm sehr unangenehmen Abschiede nach England sich ausdrückte, „seine so vielen vergnügten und ruhigen Stunden." Unter andern hatte er auch „ein Tabakszimmerchen," wie sein Schwager Friedrich Wilhelm I. von Preußen, im Lustschloß zu Herrenhausen sich anlegen lassen.

Noch fällt in die Regierung Georg's I. die Anlage zweier anderen Lustschlösser, beide zwischen Herrenhausen und Hannover, die zwei Schwägerinnen ihre Entstehung verdanken. Fantaisie, das Lustschloß der Frau von Kielmannsegge, gebornen Gräfin Platen, auf die ich sogleich näher zurückkomme und Montbrillant, der Gräfin Sophie Platen angehörig; dieses letztere Schloß ist jetzt die Sommerresidenz des schönen blinden Königs.

Der hannoversche Hof ging in dem von Ernst August angeschlagenen Train fort, nur herrschte, wie die Herzogin von Orleans wiederholt in ihren Briefen klagt, unter Georg I. die große Politesse nicht mehr, die unter Ernst August bei aller Welt sich Reputation gemacht hatte. Das Ceremoniel ward steifer und gleichzeitig das Leben debauchirter — ganz der Fortbildung im französischen Style gemäß. „Entweder, schreibt die Herzogin von Orleans am 20. März 1706 aus Marly,

hat man hier, daß alles drunter und drüber ohne alle mesure geht, oder eine steife Gravität." 4. März 1706 fragt sie: „Tanzt man gar nicht mehr deutsche Tänze in Deutschland, daß man jetzt darüber lacht? — ich liebe das französische Tanzen gar nicht: ein ewig Menuet ist mir unleidlich." — 25. Januar 1715 schreibt sie: „Zu meiner Zeit hießen die Hofjungfern noch nicht Fräulein, man wußte von keinem Fräulein als gräflichen, ja gar fürstlichen Fräulein, denn ich erinnere mich noch, daß man meine Tante Prinzessin Lisbeth von Hessen-Cassel nicht anders als „Fräulein Lisgen" geheißen hat — aber wovon rede, ist nun wohl 66 Jahre." Und 10. Februar 1707 fragt sie wieder ihre Schwester die Raugräfin Louise, die damals in Hannover während und nach den Hochzeitsfeierlichkeiten der Prinzessin Sophie Dorothea, Tochter Georg's mit dem preußischen Kronprinzen Friedrich Wilhelm I. und zur Niederkunft der Kurprinzessin Caroline, sich aufhielt: „Sagt man jetzt Audienzkammer, zu meiner Zeit sagte man Presenz — Frau Prinzessin sagte man zu meiner Zeit auch nicht, sondern nur Prinzessin. Alles ändert! Es ist wunderlich, daß die Kindbetterin nicht besucht wird. — Mein Gott, wie wird Alles so wunderlich in der Welt!" —

Das Wunderlichste war die Favoritinnenwirthschaft. Hatte Ernst August eine öffentliche Maitresse an der alten Gräfin Platen gehabt, so hatte Georg deren nun drei — die Frau von Kielmannsegge, die Tochter der alten Gräfin Platen, die junge

Gräfin Platen, geborne von Uffeln, deren Schwiegertochter und die Fräulein von Schulenburg.

Die alte Ernſt Auguſt'ſche Maitreſſe, die böſe Gräfin Platen, die Mörderin Königsmark's; die ihren Herrn noch acht Jahre überlebte, hatte noch vor ihrem Tode ein ſchreckliches Strafgericht ereilt: ſie ſtarb erſt 1706, in demſelben Jahre, wo Kaiſer Joſeph I. der Familie Platen die Reichsgrafſchaft Hallermund in Weſtphalen verlieh, von der ſie den Namen annahm. Sie verlor beide Augen und ward ganz blind und man erzählt, daß ſie noch in ihrer letzten Krankheit fortwährend Königsmark's Geſpenſt neben ihrem Bette zu ſehen geglaubt habe. „Wir ſind, ſchreibt einmal der engliſche Reſident in Celle, Mr. Cresset aus Celle unterm 28. März 1695 an den Geſandten in Wien, Lord Lexington, nicht durch den Geiſt Königsmark's in Schrecken geſetzt, obgleich die Geſchichte umläuft, daß er ſich unter den Teufeln der Bühne der Oper habe ſehen laſſen."

Die Tochter dieſer böſen Gräfin Platen war die Frau von Kielmannsegge. Die Markgräfin von Baireuth nennt ſie in ihren Memoiren ausdrücklich die natürliche Tochter der Gräfin Platen und des verſtorbenen Kurfürſten Ernſt Auguſt. Sie, die eine der Gunſtdamen des Sohnes Ernſt Auguſt's Georg's I. war alſo ſeine Halbſchweſter. Sie hieß Sophie Charlotte und war mit dem Oberſtallmeiſter Baron Kielmannsegge verheirathet. Sie ging ſpäter mit nach England und ward hier 1722

zur Gräfin von Darlington erhoben. Die Markgräfin hat ſie mit folgender Charakteriſtik verewigt: „On peut dire d'elle avec verité qu'elle avoit de l'esprit comme un diable, car il étoit entièrement tourné au mal. Elle étoit vicieuse, intriguante et ambitieuse.“ Die Engländer, die gar nicht über das deutſche Serail, das Georg mitbrachte, erbaut waren und die ſich namentlich darüber ſcandaliſirten, daß er mit ihnen alle Abende Bier trank und ſich betrank, nannten ſie wegen ihrer ungeheuren Corpulenz nur „den Elephanten.“ In Walpole's Memoiren findet ſich folgendes ſehr anſchaulich gemalte Portrait von Frau von Kielmannsegge: „Sie hatte zwei grimmige ſchwarze Augen, die unter zwei hohen gewölbten Augenbraunen rollten und über zwei Ackern mit Carmin getünchten Wangen. Ihr Buſen war ein Ocean, der überfloß: von keiner Schnürbruſt zurückgehalten, war er von der untern Partie ihres Körpers nicht zu unterſcheiden.“ Einige kleine feine Arabesken finden ſich noch zu dieſem paſtoſen Rembrand-Portrait, gleichſam als Randeinfaſſung, in den Briefen der Herzogin von Orleans an ihre Schweſter die Raugräfin von der Degenfeld'ſchen Ehe ihres Vaters, des Pfälzer Kurfürſten. So ſchreibt ſie einmal, 26. November 1705: „Daß die Kielmannseck Verſtand hat, habe ich wohl aus ihren Briefen geſehen, wie man mir aber die Fräulein Pöllnitz (die bekannte Freundin der philoſophiſchen Königin Charlotte von Preußen) beſchreibt, hat dieſe noch mehr Vivacität als die erſte.“ Ferner, 2. December 1706: „Vor die-

sem, deucht mir, hatte ma tante (die Kurfürstin Sophie) die Gräfin Platen lieber als die Kielmannseck."

Diese Gräfin Platen war die Schwiegertochter der alten Gräfin Platen, Sophie Caroline von Uffeln, Gemahlin des höchst debauchirten Grafen Ernst August von Platen, Oberkammerherrn unter Georg I. Diese Dame war die zweite Maitresse Georg's I., sie lebte getrennt von ihrem Gemahl, blieb aber in Hannover, als Georg I. nach England ging. Von ihren beiden Töchtern heirathete die eine den Oberkammerherrn Georg's II., ersten Grafen Ernst August von Bülow und die zweite den französischen Minister von St. Florentin, der, wie die Memoiren Richelieu's erwähnen, durch die Verwendung des königlichen Schwiegervaters von England vom Regenten den Ductitel zu erhalten hoffte, was aber fehlschlug.

Unterm 3. März 1707 schrieb die Herzogin von Orleans weiter: „Die Kielmannseck muß reviren, wenn sie Euch gleich will sein, es sei denn, daß sie Proben giebt, daß sie des Verstorbenen Kurfürsten Tochter ist, welches sie nicht thun kann, weil ihre Mutter einen Mann hatte, der Kurfürst von Braunschweig (Georg) vergißt, daß Ihr Geschwisterkind mit ihm seid; also deshalb soll er Euch souteniren, die Maitresse*) muß es anders haben wollen, so geht's bei Höfen her."

*) Der kluge Mann (Herzogin von Ahlden S. 128.) will dieses Epithet auf die junge Gräfin Platen bezogen haben, gewaltsam genug zieht er es von der Gräfin Kielmannsegge ab. Das unnatürliche Verhältniß zwischen Bruder

Der Stammvater der Kielmannsegge war ein Rechtsgelehrter Johann Adolf Kielmann, ein Lübecker, der 1630 zum holsteiniſchen Kanzler und Geheimen Rath berufen und 1653 baroniſirt ward. Von ihm rührt die berühmte Kielmannsegg'ſche Bibliothek her von 50,000 Bänden, der Oberſtallmeiſter, der Mann der königlichen Gunſtdame, erbte ſie. Er ſtarb drei Jahre nach der Ueberſeglung ſeiner Gemahlin nach England 1717, im folgenden Jahre kam die ſchöne Bibliothek in Hamburg unter den Hammer: die Gelehrſamkeit brauchte man jetzt nicht mehr, man hatte einen bequemern Weg Glück zu machen gefunden. Dieſes Glück ſenkte ſich 1723 auf den Sohn des Gehörnten mit dem Grafenkrönchen hernieder, er ſtarb aber ſchon 1734 zu London jung und unvermählt.

Die dritte und Haupt-Gunſtdame Kurfürſt Georg's I. war die „Fräulein Schulenburg," Meluſine geheißen, Ehrendame bei der Kurfürſtin Mutter Sophie. Sie war die Tochter des der ſogenannten weißen, älteren Linie des Schulenburgiſchen Geſchlechts angehörenden Kammerpräſidenten zu Magdeburg und die Schweſter des berühmten Feldmarſchalls der Republik Venedig. Auch ſie ſiedelte mit nach England über und hier kamen auch über ſie und ihr Geſchlecht die Gnaden, von der neuen königlichen Majeſtät und von deren getreuem Alliirten, dem römiſchen Kaiſer ausgegoſſen. Sie ward

---

und Schweſter findet ſeinen Pendant in Auguſt dem Starken und ſeiner Tochter Gräfin Orſelska, des franzöſiſchen Hofs nicht zu gedenken.

schon 1715 mit ihrer Schwester und drei Brüdern, worunter der berühmte Feldmarschall, in den deutschen Reichsgrafenstand, darauf 1719 zur Herzogin von Kendal und endlich 1722 sogar zur Reichsfürstin von Eberstein erhoben. In den Walpole'schen Memoiren hat sie folgendes Portrait, das den Pendant zu dem der Kielmannsegge-Darlington bildet, verewigt: „Sie war eben so ausgemergelt, wie die Gräfin dick war, ein Gegensatz zu ihrer Amtsschwester erhielt sie vom Volkswitz den Spitznamen „die Kletterstange." „Ich finde possierlich, schreibt die Herzogin von Orleans, 2. December 1706 auf den Bericht ihrer Schwester von der Hochzeit der Kurprinzessin Sophie Dorothea mit dem Kronprinzen Friedrich Wilhelm I. von Preußen, daß sich die Stadt- und Hofdamen so gestoßen haben; die das Fräulein Schulenburg so hart gestoßen, muß sich nicht piquiren politique sein — solche Art von Predigten, wie man bei solchen Occasionen macht, kommen schier allezeit albern hervor."

Höchst politisch hat der Professor der Ritterakademie zu Lüneburg, der zu seiner Zeit hochberühmte Pfeffinger, die ungeheuer lange Fräulein Schulenburg-Kendal in seiner Geschichte des Braunschweig-Lüneburgischen Hauses folgendergestalt eingeführt: „eine Dame eines fast majestätischen Wesens, großer Güte und vortrefflichen Verstands, so von Georgio I. aus eigner Bewegniß zur Herzogin von Candal u. s. w. und 1722 von Carolo VI. zur Fürstin des heil. Röm. Reichs ernennet. Welches ein Exempel,

ſo noch niemahlen unter vornehmen Frauenzimmern iſt geſehen worden.“ Die Markgräfin von Baireuth endlich ſchreibt von dieſer in ihrer Art einzigen Dame: „La duchesse de Kendal étoit du nombre de ces personnes qui sont si bonnes, que pour ainsi dire elles ne sont bonnes à rien. Elle n'avoit ni vices, ni vertus, et toute son étude ne consistoit qu'à conserver sa faveur et à empêcher que quelque autre ne l'a débusquât.“

Im Jahre 1705 ſtarb Georg's Oheim und Schwiegervater Herzog Georg Wilhelm von Celle. Mit dieſem Todesfalle erbte Georg das Fürſtenthum Celle und ein Heer von 10,000 Mann, ſo daß nun Hannover 20,000 Mann dem Kaiſer im ſpaniſchen Erbfolgekriege ſtellen konnte. Dieſe ſtarke Hülfe bewirkte denn endlich die bisher immer noch verzogene Einführung in das kurfürſtliche Collegium im Jahre 1708.

Das ganze Beſitzthum des Hauſes Braunſchweig-Lüneburg war nun wieder in Einer Perſon vereinigt. Die größte und folgenreichſte Erwerbung war aber die der engliſchen Königskrone.

2. Der Anfall der engliſchen Krone. Perſonalien und Tod der Kurfürſtin Sophie. Georg's Empfang in England.

Es war im Jahre 1701, als in England Lord Macclesfield*) der Kurfürſtin Mutter Sophie die Acte des engliſchen Parlaments vom 23. Juni nach

*) Der letzte Earl ſeines Geſchlechts, Gerard: er ſtarb ſchon 1702.

Hannover überbrachte, welche ihr die Succession in England versicherte. Das Jahr zuvor, am 10. August 1700, war der präsumtive Thronerbe Herzog von Gloucester gestorben, der elfjährige einzige noch übrig gebliebene Sohn der Königin Anna von siebzehn Kindern, die sie mit ihrem Gemahle, dem Prinzen Georg von Dänemark, gehabt hatte. Lord Macclesfield kam mit einer Suite von dreißig bis vierzig englischen Herren, unter denen sich auch der berühmte Deist Toland, der eine Relation von dem Hofe zu Hannover ein Jahr darauf bekannt gemacht hat, befand; die Hälfte dieser Herren war von ohngefähr in Holland zu dem Lord gestoßen. Ihren Empfang in Hannover kann Toland nicht genug rühmen: alle wurden auf kurfürstliche Kosten bewirthet. „Es war, sagt er, ein beständiges Festin und ich sage nicht zu viel, wenn ich sage, daß die beiden Tafeln, die diese Zeit über in dem dem Gesandten angewiesenen Palast gedeckt wurden, am letzten Tage eben so köstlich und herrlich und mit einem Ueberfluß von Speisen besetzt waren, als am ersten. Burgunder, Champagner, Rhein- und andere Weine flossen so reichlich wie Bier. Jeder aus der Dienerschaft erhielt zur Beköstigung täglich eine halbe Krone. Die Bürger in der Stadt waren angewiesen, von keinem Engländer, wenn etwa einer Essen und Trinken verlangen sollte, Geld anzunehmen. Des Kurfürsten Leute servirten ihnen alle Morgen mit silbernem Kaffee- und Theegeschirre. Eine Menge Kutschen und Sänften waren bestellt, sie zu Hof und wo sie nur hin wollten, zu bringen."

Lord Macclesfield wohnte im Hause des Schatzraths von Reden, das für ihn meublirt worden war. Auf den 15. August 1701 war die öffentliche Audienz festgesetzt. Acht kurfürstliche Karossen nahmen das Gefolge des englischen Gesandten auf; in der sechsspännigen Karosse des Gesandten sah man rückwärts, diesem gegenüber, den Sohn des Premiers, Kammerherrn Grafen Platen; zwei Pagen in Mänteln, zwei Läufer und sechs Lakeien umgaben den Wagen des Lords. Der Schloßhauptmann von Hardenberg mit den Cavalieren empfing ihn beim Aussteigen; auf der Mitte der Treppe begrüßte ihn der Ober-Hofmarschall Baron Görtz und beim Vorzimmer der Kurfürstin bewillkommnete ihn für den Oberstkämmerer der Kammerherr von Galli, der ihn bei Sophie einführte. Alsbald nahm der Lord aus den Händen des ihn begleitenden Secretairs die Parlamentsacte, auf Pergament geschrieben, mit Silberschnur geheftet, und daran das große englische Reichssiegel in grünem Wachs angehangen, die er der Kurfürstin knieend überreichte. Sophie bot dem Abgesandten huldvoll die Hand zum Kuß, ersuchte ihn, sich zu erheben und händigte die Acte dem Kammerjunker von Braun ein. Darauf erfolgte die Vorstellung beim Kurfürsten und Kurprinzen; dann war offne Tafel, an der die Kurfürstin im vergoldeten Armsessel unter einem Thronhimmel saß, zu ihrer Rechten ihr Sohn, der Kurfürst Georg und neben ihm Mylord Macclesfield, zu ihrer Linken ihr jüngster Sohn Ernst August, der nachherige Bischof von Osnabrück und drei andere Lords. Der Kurfürst

ward mit dem Hosenbandorden bekleidet, wozu wieder eine feierliche Audienz erbeten ward. Auf beide Solennitätsacte folgten Bälle. Das Geschenk, das dem Lord Macclesfield vor seiner Abreise, 10. September, von Seiten des Kurfürsten überbracht ward, bestand aus einem schweren massiv goldnen Handbecken nebst Gießkanne: es ward geschätzt auf 30,000 Gulden; die Kurfürstin Sophie schenkte ihm ihr Bildniß in Diamanten gefaßt.

Toland entwirft in seiner Relation ein Bild dieser großen Dame, die den Thron von England erben sollte. Die Kurfürstin, sagt er, ist dreiundsiebzig Jahre alt und befindet sich dabei so ungemein wohl, daß, wenn ich nicht viele Zeugen und Beglaubigungen hätte, ich solches kaum zu sagen wagen würde. Sie ist stets bei überaus guter Gesundheit gewesen, woher es kommt, daß sie noch bis jetzt sehr munter und bei guten Kräften, fröhlichen Geistes und lustigen Wesens ist. Sie geht so fest und gerade, als die jüngste Dame, hat in ihrem ganzen Angesicht keine einzige Runzel, hat aus ihrem Munde noch keinen einzigen Zahn verloren und liest auch überdies ohne Brille, wie ich denn oft gesehen habe, daß sie fein geschriebene Briefe noch des Abends in der Dämmerung gelesen hat. Sie ist eine sehr fleißige Arbeiterin; in dem Schlosse mag man sich hinwenden, wohin man will, so findet man Spuren ihres Fleißes, indem auch die Ueberzüge aller Stühle im Vorgemach von ihrer Hand gemacht sind. Die Zierrathen um den Altar in der kurfürstlichen Kapelle sind alle nicht minder ihre

Arbeit, eben ſo die in der Abtei zu Lockum, noch anderer tauſend Beiſpiele zu geſchweigen. Sie iſt die größte und beſtändigſte Spaziergängerin, die mir jemals vorgekommen iſt: keinen Tag, wenn gutes Wetter, läßt ſie vorbeigehn, an dem ſie nicht ein, zwei Stunden, bisweilen wohl länger in dem ſchönen Garten zu Herrenhauſen ſpazieren geht. Sie macht alle ihre Diener müde, die ihr dabei aufwarten, außer die, denen ſie die Ehre erzeigt, ſie in angenehmen Geſprächen zu unterhalten. Schon von lange her iſt ſie in der gelehrten Welt gerühmt und bewundert worden als eine Dame von unvergleichlicher Wiſſenſchaft und Erkenntniß, ſowohl in der Theologie als Philoſophie, in der Geſchichte und in allen andern Arten von Büchern, deren ſie eine unbeſchreibliche Menge geleſen hat. Sie redet fünf Sprachen und zwar ſo vorzüglich, daß man an ihrem Accent zweifelt, welche unter ihnen ihre erſte und Mutterſprache geweſen iſt, nämlich holländiſch, deutſch, franzöſiſch, italieniſch und engliſch; das letztere ſpricht ſie ſo rein und leicht, wie ein Eingeborner ſelbſt, worüber ich billig erſtaunt bin, wenn ich gleich erwäge, daß ſie in ihrer Jugend mit ihrer Mutter viel umgegangen iſt. Sie iſt überhaupt ſo ganz und gar, ſowohl ihrer Perſon, als Weſen, ihrem Humor, Gemüth und allen andern Neigungen nach Engländerin, daß ihr nichts fehlt, was eigentlich zu unſrer Nationalität gehört. Sie iſt auch jederzeit, ſchon ehe die Succeſſionsacte gemacht wurde, erfreut geweſen, wenn ſie Engländer geſehn hat. Sie bekennt öffentlich, daß ſie unſre Regierungsform bewundert; ſie verſteht ſie

auch sehr wohl und läßt nicht nach, so viele Fragen über die Familien, Gewohnheiten und Gesetze unsres Landes zu thun, daß man daraus hinlänglich ihre tiefe Klugheit und Erfahrung erkennen kann. Sie hat für die englische Kirche eine gehörige Hochachtung, ohne daß deswegen doch ihrer Liebe und Güte gegen andre Protestanten etwas abginge, sondern sie scheint vielmehr ein herzliches Wohlgefallen zu haben an der Sanftmuth und dem Geist der Mäßigung unsrer gegenwärtigen Bischöfe und der andern gelehrten Geistlichkeit. Sie wird von ihren Unterthanen wegen ihrer Gütigkeit angebetet und gewinnt durch ihre ganz unvergleichliche Freundlichkeit die Herzen aller Fremden. An ihrem Hofe wird nie zwischen den Parteien ein Unterschied gemacht, in die die Engländer sonst pflegen eingetheilt zu werden, welchen Parteigeist sie sonst leider allezeit mit sich zu nehmen pflegen, sie mögen gehen, wohin sie wollen, was denn für andre oft eben so beschwerlich und verdrießlich ist, als es sie selbst macht. In Hannover ist es genug, wenn man ein Engländer ist und niemand wird aus dem Umgang und der Behandlung schließen können, ob Whigs oder Tories dort besser angeschrieben sind; es ist dies allen Dienern anbefohlen. Ich war der erste, der nach Uebergabe der Successionsacte die Ehre hatte, vor ihr niederzuknieen und ihre Hand zu küssen. Sie äußerte unter andern damals auch dieses: „daß sie fürchte, es würde vielleicht jetzt schon die englische Nation gereut haben, daß sie eine alte Frau zur Reichsnachfolgerin erwählt hätten; allein sie wolle demohnerachtet hoffen, es werde

keiner von ihren Nachfolgern den Engländern Urſache geben, daß ſie ihrer Regierung überdrüſſig werden ſollten.“ Ich erwiederte darauf: „daß die Engländer viel zu reiflich die Sache überlegt hätten, als daß ſie ſo ſchnell ihre Meinung ändern würden, auch würden ſie ſich erinnern, daß ſie nie glückſeliger geweſen, als da ſie einſt unter einer Frauen Regierung geſtanden.“

Ihre Nichte, die Herzogin von Orleans, erzählt, daß wenn man das muntre Alter der Kurfürſtin ſchön gefunden habe, ihre Antwort immer geweſen ſei: „On peut voir une belle vieille, mais jamais une vieille belle.“ Sie rühmt beſonders die außerordentliche Geiſtesgegenwart und Selbbeſitzung ihrer Tante. „Ich kenne,“ ſchreibt ſie aus Marly den 5. November 1705, „matante, ſie hat Herz, wie ein Mannsmenſch, ſo Courage hat; nichts erſchreckt ſie leicht. Ich habe ſie einmal zu Klagenburg aus einem Brand im Nachtrock salviren ſehn, da die Flamme ſchon von allen Seiten in die Kammer ſchlug, ſie war grob ſchwanger und erſchrak gar nicht, lachte nur. Noch ein ander Mahl hatten wir neue Pferde an einer Kaleſche, die gingen mit uns durch und räderten den Kutſcher, oncle ſprang von der Kaleſche und hielt die Pferde. Matante war auch dermahlen nicht erſchrocken, obſchon große Gefahr vorhanden.“ Vom Aberglauben und Sectenhaß war Sophie ganz frei. „Matante,“ ſchreibt die Herzogin, „hatte die Türken recht lieb, ſagte, es wären ehrliche Leute.“ „Unſere liebe Churfürſtin vexirt mit allen Religionen nur im Scherz, um ſich zu divertiren.“

Die dreizehn Wartejahre von 1701, wo die Kurfürstin Sophie die Versicherung der Succession in England erhielt, bis zum Jahre 1714, wo die Erfüllung eintrat, waren bange Wartejahre. Der glückliche Ausgang erschien manchmal sehr zweifelhaft. Die Tories, die Anhänger des Prätendenten Stuart, boten Alles gegen die Whigs auf, die für die hannoverische protestantische Succession waren. Die Whigs ihrerseits strömten massenweise auf den Continent, um sich an dem zur Succession bestimmten Hofe ihren Platz sicher zu machen. „Hannover und Herrenhausen," schreibt die Herzogin von Orleans am 6. October 1710, „sind nun ein klein England geworden, weil Alles so voll Engländer steckt." Es war ein fortwährendes Schwanken in dem Einflusse, den die beiden Parteien erlangten; zuletzt schien es sogar, daß die Wagschale der Tories siegen werde. Die Königin Anna neigte ihnen ihr Ohr. Premierminister Englands wurde 1711 Robert Harley, Lord Orford und die Hauptperson in seinem Ministerium war der schöne Freigeist Henry St. John, Lord Bolingbroke, der berühmte englische Alcibiades und Mirabeau, der Mann, der zu den vornehmsten, feinsten und gewandtesten, aber auch eitelsten Herren zählt, die die englische Aristokratie jemalen hervorgebracht hat, der gottloseste, ungläubigste Puritaner, der gefährlichste und verführerischste Epicuräer und der energischste, ungestümste Gewaltmann, ein Geist, der es laut aussprach, daß Christenthum und Kirche nur political expedients sind, der auf die Bildung Voltaire's den stärksten Einfluß gehabt hat

und von dem einmal Lady Maria Montagu ſagt: „Ich habe Bolingbroke nur einmal bei Hofe geſehen in einer Ecke: er kam mir vor, wie Satan, als er Gott bat, einen rechtſchaffenen Mann quälen zu dürfen.“ Bolingbroke war Hochtory und er war es, der im Jahre 1711 zum Erſtaunen von ganz Europa das Whigminiſterium Godolphin's, des Schwiegerſohns Marlborough's ſtürzte. An die Spitze der Whigs trat nun der Herzog von Marlborough ſelbſt. Die Whigs ſtützten ſich auf das öffentliche Bewußtſein, den öffentlichen Geiſt in der Nation, um dem Hofe den nöthigen Schrecken einzujagen. Sie drängten fort und fort auf öffentliche Manifeſtationen, um die geheimen Wege, die der Hof ging, zu enthüllen. Marlborough inſinuirte deshalb der Kurfürſtin-Mutter von Hannover, ſich einen Writ, einen Vorladebrief, auszuwirken, damit ihr Sohn, der Kurfürſt, der bei Verſicherung der Succeſſion 1701 die Würde eines Peers von England und den Titel Herzog von Cambridge erhalten hatte, den ihm gebührenden Sitz im Oberhauſe einnehmen könne. Der hannoveriſche Geſandte Baron Salentin von Schütz ward demgemäß inſtruirt, den Writ vom Parlamente zu begehren. Ueber dieſen Schritt gerieth aber die Königin Anna in ſolche Entrüſtung, daß ſie Schütz verbot, fortan am Hofe zu erſcheinen. Der Bruder des Premiers Lord Oxford, Mr. Harley, ward mit Briefen der Königin nach Hannover entſendet. Marlborough wußte ſich Abſchriften dieſer Briefe zu verſchaffen und ließ ſie drucken. Dies brachte die Abneigung der Königin auf ihren

Gipfel. Sie verbat ſich in einem letzten Briefe ausdrücklich und in ſehr beſtimmten Ausdrücken den Beſuch des Kurfürſten und neigte ſich nun insgeheim dem Plane zu, dem Prätendenten Stuart die Krone zu verſchaffen.

Dieſer letzte Brief aus London wurde der Nagel zum Sarge Sophiens, weil er ihre ſchönſten Hoffnungen zu zerſtören ſchien. Sie hatte immer geäußert, ſie wolle zufrieden ſterben, wenn man nur auf ihren Grabſtein die Worte ſetzen könne: „Sophie, Königin von England" und Niemand fand das lächerlich, weil ſie bis in ihr höchſtes Alter ſo ungemein kraftvollen und lebhaften Geiſtes blieb. Sie erlebte es nicht. Nur zwei Monate vor dem Ableben der engliſchen Königin ſtarb ſie, im Anbeginn des Sommers 1714, am 8. Juni, auf einem Abend-Spaziergange in ihrem geliebten Garten zu Herrenhauſen vom Schlage getroffen, vierundachtzig Jahre alt. Es war ein ungewöhnlich ſchöner, reiner Abend, ſie hatte wie gewöhnlich mit dem Kurfürſten, ihrem Sohne, anſcheinend in voller Geſundheit öffentlich geſpeiſt und ſich nach der Tafel eine Arbeit nach den Glashäuſern, der Orangerie, bringen laſſen. Das ſchöne Wetter verleitete ſie, eine Tour durch den Garten zu machen. Ihre Hoffräulein und die Hauptperſonen ihres Hofſtaats waren um ſie. Auf einmal kam ein kleiner Regen. Sie rief aus: „Es regnet, es regnet!" und lief mitten durch den Garten. Eine der Damen rief ihr zu, ſie laufe zu ſchnell. „Wahrhaftig," erwiederte ſie, „ich glaube es ſelbſt." Das waren ihre letzten Worte. Gleich darauf ſank ſie um und nach wenigen Minuten war ſie todt und nach

wenigen Stunden ſchon ſo ſtarr, als wäre ſie ſeit vier Tagen geſtorben.

Ihr Tod — gerade in dem Moment, wo die große Entſcheidung in England kommen ſollte — machte allgemeine Senſation in Europa. Ihre Nichte, die Herzogin von Orleans, war untröſtlich. „Ich ſchreib Euch," ſchrieb ſie an ihre Schweſter, die Raugräfin Luiſe, die das Hofmeiſterinamt bei der Verewigten bekleidet hatte, aus Marly am 24. Juni/1. Juli 1714, „nicht um mich mit Euch zu tröſten, ſondern, um meine Thränen, ſo mir häufig jetzt aus den Augen rinnen, mit den Euern zu miſchen. Unſer Verluſt iſt unendlich, mein Weinen kann aufhören, aber nie meine Traurigkeit nicht — dieſe liebe Churfürſtin Selige war all mein Troſt in allen Widerwertigkeiten, ſo mir hier ſo häufig zugeſtoßen ſind. Wenn ich's J. L. S. geklagt und Schreiben wieder von Sie empfangen, war ich wieder ganz getröſt ꝛc." — „Dieſe liebe Churfürſtin S. hat mich durch Dero gnädige Schreiben aus manche Betrübniß und Herzenleid gezogen ꝛc. Wie ich dies Unglück erfahren, kam mir ein Zittern an, als wenn man in einem ſtarken Fieber den Froſt hätte, ich wurde auch dabei bleich wie der Tod, war wohl eine Viertelſtunde ohne Weinen, aber der Athem fehlte mir, war, als wenn ich erſticken müßte, hernach kamen die Thränen häufig und währten Tag und Nacht ꝛc. Ach, wie weit bin ich von ma tante S. Tugenden und Verſtand, ach nein in dieſer Welt iſt J. L. S. nicht zu vergleichen. Mein Gott, liebe Louiſe, nie kann ich mich ohnmöglich von dieſem Unglück wieder erholen.

Ma tante war mein einziger Troſt in allen Widerwärtigkeiten hier, ſie machte mir mit ihren luſtigen Briefen alles leicht, was mich auch am Betrübteſten gedeucht hat, ſie hat mir dadurch bisher das Leben erhalten" ꝛc. ꝛc. — Und ſpäter, am 20. Auguſt 1718, ſchreibt die Herzogin noch einmal: „Ihr habt Recht, liebe Louiſe, in ganzen Sieclen kommen nicht wieder ſolche Perſonen, wie unſere Churfürſtin war, die hatte einen angenehmen natürlichen luſtigen Verſtand. Es fehlt leider viel, daß ich den nicht habe, noch die Vivacität, ſo unſere S. Churfürſtin gehabt hat" ꝛc. ꝛc.

Schon zwei Monate, wie erwähnt, nach dem Tode der großen Kurfürſtin, am 12. Auguſt 1714, ſtarb die Königin Anna von England. Es waren Umſtände der merkwürdigſten Art, die beim Tode dieſer Königin obwalteten, dieſer ſehr ſchwachen guten Dame, die „alle Nachmittage in's Gläschen guckte," wie einmal Stein an Gneiſenau ſchreibt.

Der Premier, der Lordſchatzmeiſter Oxford, und Bolingbroke, ſein College, obgleich beide Hochtorys, waren über den Frieden von Utrecht in bittern Streit mit einander gerathen. Es gelang endlich Bolingbroke, ſeinen Gegner zu ſtürzen: die Königin ſetzte ihn ab, es war vier Tage vor ihrem Tode. Sie befand ſich damals im Schloſſe zu Kenſington, demſelben Schloſſe, hinter dem durch den Glaspallaſt illuſtrirten Hyde-Park, wo auch Georg II. ſtarb und die Königin Victoria erzogen worden iſt. Eine künſtliche Wunde,

die am Fuße offen gehalten wurde, vertrocknete plötzlich und bald darauf stieg ihr die Gicht in's Gehirn. Sie fiel in eine Art von Betäubung, welche durch Anfälle von Wahnsinn zuweilen unterbrochen wurde. Der ganze Hof gerieth darüber in äußerste Bestürzung. Lord Bolingbroke behielt allein noch genug Besinnung, um die Ausführung seines Plans zu versuchen, die wichtigsten Plätze, feste Schlösser, Zeughäuser und Seehäfen mit Commandanten von der Torypartei zu besetzen. Aber die Whigs blieben ihrerseits ebenfalls nicht unthätig. Sie sandten mit größter Eile durch's ganze Land, um ihren Anhang zum Handeln aufzurufen. Offiziere, vom einst siegreichen Heere des spanischen Erbfolgekriegs rühmlichst gekannt, setzten sich in Bereitschaft, wieder Dienste zu nehmen; Waffen und Schießvorrath wurden an mehreren Punkten gesammelt und ähnliche Vorkehrungen getroffen, um beim plötzlichen Ableben der Königin im Namen des Kurfürsten von Hannover sich aller befestigten Plätze und Seehäfen zu bemächtigen. Marlborough, der damals noch auf dem Continent war, nahm auf sich, die Besatzung von Dünkirchen zur Erklärung für den rechtmäßigen Erben zu vermögen und dann sogleich mit ihr nach England herüberzukommen, um vollends das Heer zu gewinnen.

Die Krankheit der Königin nahm rasch überhand. Ein Ausschuß des Cabinetsraths versammelte sich unter Vorsitz Bolingbroke's in einem Nebengemache des Zimmers, worin die Königin lag, um für den vorausgesehenen Fall die nöthigen Vorkehrungen zu

verabreden. Die dem Hause Hannover Treuergebenen vereitelten durch ihre Festigkeit und Entschlossenheit die Anschläge der Widerstrebenden. Die Aerzte erklärten endlich, die Königin schwebe in augenscheinlicher Gefahr. Es ward darauf beschlossen, die Premierstelle, die des Lordschatzmeisters, ungesäumt zu besetzen und zwar nach der Majorität. Die Stimmen fielen auf Charles Talbot, Herzog von Shrewsbury*) Bolingbroke und seine Anhänger waren wie vom Donner gerührt und wagten keine Widerrede. Eine Deputation des Cabinetsraths trat vor das Bett der sterbenden Königin, um ihr den einstimmigen Beschluß der versammelten obersten Staatsbeamten vorzutragen. Die Königin, noch immer zwischen Betäubung und Ohnmachten, nickte ihre Genehmigung zu und ließ dem Herzog den weißen Stab zustellen. Darauf wurden verschiedene Verfügungen getroffen, als: Truppen in allen Richtungen nach der Hauptstadt gezogen, zehn Bataillone aus Flandern herübergerufen, alle Schiffe in den Häfen mit dem Verbote des Auslaufens belegt, eine Flotte unter dem Admiral Grafen von Berkeley in See gesandt, um etwaigen Landungsversuchen zu begegnen, kurz alle erdenklichen Maßnahmen eingeleitet, um die Ruhe im Innern zu sichern und jede Störung von Außen abzuhalten.

Zu gleicher Zeit gingen Couriere mit der Nachricht von der Gefahr der Königin an den Kurfürsten von Hannover und an den englischen Gesandten in

*) Er starb als letzter Protestant dieser jetzt eifrig katholischen Familie 1717.

Holland ab: letzterer brachte den Generalstaaten in Erinnerung, daß sie die Garantie der protestantischen Succession in England übernommen hatten und ersterer wurde ersucht, alsogleich nach Holland sich zu verfügen, um nach dem Ableben der Königin mit der vor Stapel liegenden englischen Flotte über den Canal fahren zu können. Nachdem die gänzliche Abspannung und Besinnungslosigkeit der Königin keine Hoffnung mehr gab, wurden durch Shrewsbury und seine Partei, die nur durch Entschlossenheit im Ministerium die Oberhand gewonnen hatte, die Wappenherolde und eine Abtheilung der Leibgarden in Bewegung gesetzt, um, sobald die Königin den letzten Athemzug ausgehaucht habe, ohne Zeitverlust der betäubten Bevölkerung von London den gesetzlichen Nachfolger in allen Straßen auszurufen. Diese klugen Vorkehrungen verhinderten wirklich, daß auch nicht die geringste Unruhe ausbrach, als am 12. August 1714 Morgens 7 Uhr die Königin Anna verschied.

Der Kurfürst von Hannover ward sofort als Georg I. zum König von Großbrittannien und Irland in London und nachher auch in Edinburg und Dublin proclamirt.

Lord Clarendon, englischer Gesandter in Hannover, war der Ueberbringer der wichtigen Botschaft an Georg. Er hatte eben mit dem Kurfürsten in Fantaisie bei der Gräfin Kielmannsegge gespeist, als er, zu Hause angekommen, den Courier aus London vorfand. Er fuhr sofort noch mitten in der Nacht von Hannover nach dem Schlosse von Herren-

hauſen zurück und weckte Georg mit der wichtigen Nachricht aus dem Schlafe: dieſer Clarendon aus der jetzt ausgeſtorbenen Familie Hyde, ein Nachkomme jenes Edward Hyde, der der Schwiegervater Jacob's II. Stuart und der Großvater der Königinnen Maria und Anna war, war der Erſte, welcher vor dem erſten Könige der Hannoverdynaſtie ſein Knie gebeugt hat.

Es war eine wichtige, aber keineswegs eine freudige Botſchaft für Georg, die Botſchaft, — daß ihn das Volk von England als ſeinen König erwarte. Wir haben ein Zeugniß darüber in einem vertraulichen Schreiben des Marſchalls Schulenburg an den pfälziſchen Geſandten in London Baron Steinghens vom 10. Auguſt 1714, alſo nur zwei Tage vor dem Tode der Königin Anna geſchrieben. „Es iſt," ſchreibt er, „ſicher, daß Georg ſehr gleichgültig bei dem Ausgang der fraglichen Angelegenheit iſt, ja ich wage zu behaupten, daß wenn ſie heute zur Reife käme, er ſich in Verzweiflung befinden würde, Ehrenhalber ſeinen Aufenthaltsort aufgeben zu müſſen, wo er ſich mit Bagatellen amüſirt, um einen ſo hohen Poſten einzunehmen. Er iſt mit allen Eigenſchaften geboren, die zu einem vollendeten Edelmann erfordert werden, er hat aber keineswegs die, die einen Souverain bilden müſſen." Georg fühlte inſtinctiv gleichſam, daß er eine gar ſchlechte und geringe Rolle unter den Engländern ſpielen werde, er, der kleine deutſche Fürſt, unter einem Volke von Fürſten, den klugen hohen Lords der nobility und den geſcheiten und reichen

Leuten der gentry. Er kam aus einem Lande, wo der Fürſt faſt abſolut war und ſollte in ein Land gehn, wo die Leute, in deren Umgebung er kam, ihn faſt auf dem Fuße der Gleichheit behandelten, wo die ganze erſte Geſellſchaft, die am Hofe erſcheinen konnte, aus Leuten beſtand, die den Hofmann mit dem Republikaner, den Edelmann mit dem Bürger verſchmolzen hatten. Er hatte nicht Unrecht, daß ſeine Epiphanie auf der Inſel einiges Grauen in ihm erweckte. Leute von Qualität waren nicht die Leute nach ſeinem Geſchmacke und Ceremonien gar nicht ſeine Sache. „Mich deucht," ſchreibt die Herzogin von Orleans am 2. Februar 1710, „daß der Churfürſt von Braunſchweig fragt wenig nach Leute von Qualität, wenn aber das die Leute von Qualität gewahr werden, werden ſie ihn verlaſſen und wird nur mit Lumpen-Zeug bedient werden." Und am 22. Sept. 1714 ſchreibt ſie unmittelbar nach der Ueberſiedlung: „Wie wird's der König in England nun machen, da er die Ceremonien ſo ſehr haßt: ein König kann nicht ohne das ſein."

Trotz allen Widerwillens mußte aber doch die Reiſe über den Canal angetreten werden. Einen ganzen Monat noch verzog Georg, ehe er aufbrach. Erſt am 11. Septbr. verließ er Herrenhauſen in Begleitung ſeines Sohns und deſſen Gemahlin Caroline von Anſpach; deren Kinder kamen im October erſt nach. Als er Herrenhauſen verließ, äußerte Georg beim Abſchied: „Adieu, du lieber Ort, wo ich ſo viele vergnügte und ruhige Stunden gelebt habe, ich gehe von dir, wiewohl nicht

auf ewig, ich hoffe dich auch bisweilen wieder zu sehen!" In seinem Gefolge befanden sich:

I. Vom Civilstaat:

1) Der Baron Andreas Gottlieb von Bernstorf, der hannoverische Premierminister, der als Chef der deutschen Kanzlei von jetzt an in London blieb und auf den ich zurückkomme.
2) Der Kammerpräsident Baron Friedrich Wilhelm von Schlitz-Görtz, gestorben 1728 als Premier in Hannover, und
3) Die drei Geheimen Räthe Kriegsrath von Hattorf, Justizrath Reiche und Legationsrath von Robethon, das große Factotum, auf das ich ebenfalls zurückkomme. Ferner:

II. Vom Hofstaat:

1) Der Oberhofmarschall Christian Ulrich Baron von Hardenberg, gestorben 1735.
2) Der Oberstkammerherr Graf Ernst August von Platen, Sohn des ehemaligen Premiers.
3) Dessen Schwager, der Oberstallmeister Johann Georg Baron von Kielmannsegge, der Gemahl der einen der königlichen Favoritinnen, der Schwester des Grafen Platen.
4) Der Obermundschenk Baron Johann von Schlitz-Görtz, ein Sohn des Kammerpräsidenten, Vater des bekannten preußischen Diplomaten Johann Eustach Görtz unter Friedrich dem Großen, und

5) der Oberforſtmeiſter von Oeynhauſen, der Schwager der Gräfin Schulenburg, der zweiten königlichen Favoritin, der mütterliche Großvater des berühmten Grafen Wilhelm von Lippe-Bückeburg. Außerdem noch:

6) Vier Kammerherren, vier Kammerjunker, vier Pagen und eine Anzahl von Unterbedienten, im Ganzen gegen 100 Perſonen.

Die Reiſe ging über Holland, im Haag ließ ſich der neue König von den Generalſtaaten zehn Tage lang mit Feſtlichkeiten beehren.

Von den Favoritinnen war zuerſt bei der Abreiſe aus Herrenhauſen keine bei Georg: eine konnte, die andere wollte ihm nicht nach England folgen. Erſt im Haag traf die Baronin Kielmannsegge, geb. Gräfin Platen ein: ſie hatte verkleidet aus Hannover fliehen müſſen, weil ihre Gläubiger ſie nicht aus dem Lande gehen laſſen wollten. Als das die zweite Favoritin, die Gräfin Schulenburg, erfuhr, die aus Widerwillen gegen die brittiſche Inſel den König nicht dahin hatte begleiten wollen, brach ſie ebenfalls eilig nach England auf und es folgten ihr ihre zwei ſogenannten Nichten, die angeblichen Töchter ihrer an den Geheimen Rath Friedrich Achatz von der Schulenburg verheiratheten Schweſter, von denen aber die eine, damals elf Jahre alt, ihre und des Königs Tochter war und in England den Namen Gräfin von Walſingham erhielt.

Georg beſtieg im Haag die königliche Jacht Pelegrine und ſegelte, eskortirt von der unter dem Ad-

miral Grafen von Berkeley ſtehenden Flotte von zweiundzwanzig Kriegsſchiffen, vier Fregatten und ſieben Jachten ab. Er landete am 29. September Abends zu Greenwich, wo ihn der Erzbiſchof von Canterbury als Primas von England mit einem Händedruck nach dem Landesbrauche willkommen hieß. Am 4. October fand der Einzug in London ſtatt: acht Hengſte zogen die vergoldete Staatskutſche, in der Georg und der Prinz von Wales ſaßen, in den Palaſt von St. James. Georg ſtaunte über die Tauſende und Tauſende, die dieſem Einzug beiwohnten, er äußerte ſpäter, er habe beim Anblick ſo vieler Menſchen an die Auferſtehung der Todten gedacht, worauf Lady Cowper, die Gemahlin des Landkanzlers, ſehr fein zu erwidern verſtand: „Sire, es war auch damals unſre politiſche Auferſtehung!“

Am 31. October war die Krönung in Weſtminſter. Als nach althergebrachter Sitte nach dieſer Feierlichkeit ein geharniſchter Ritter als Champion des neuen Königs mit der Aufforderung auftrat, Jedermann bekämpfen zu wollen, der den eben Gekrönten nicht für den rechtmäßigen Gebieter von Großbrittannien anſehe, wagte nur eine Dame den hingeworfenen Handſchuh aufzunehmen und zu erklären, daß Jacob III. des Landes rechtmäßiger Herr ſei. Ein Zeugniß über die dem neuen König im Vergleich zu dem ſtillen Hannover unermeßlich dünkende Volksmenge von England gaben die engliſchen Berichte über die Krönungsfeierlichkeiten. Sie erzählten, daß wenig Unglück vorgefallen ſei, blos drei Bühnen ſeien eingebrochen, zwanzig Perſonen hätten

dabei ihr Leben verloren und über 200 wären beschädigt worden.

3. Personalien Georg's I. Sir Robert Walpole sein Minister. Tod auf der deutschen Reise.

Georg I., der Sohn der „großen Kurfürstin" und der Bruder der „philosophischen Königin" war diesen beiden Damen, die zu den liebenswürdigsten des ganzen Jahrhunderts gehören, sehr ungleich. Er war sehr unliebenswürdig. „Daß der Kurfürst, schreibt einmal die Herzogin von Orleans aus Versailles 22. April 1702, ein trockner, störriger Herr ist, habe ich gar wohl an Ihren Liebden verspürt, wie sie hier waren, denn so viel amitié ich ihm auch erwiesen, hat er doch nie kein Vertrauen in mir fassen wollen, noch mit mir reden, habe ihm alle Wörter auspressen müssen, welches eine gar unangenehme Sache ist. Worin er aber das größte Unrecht hat, ist mit seiner Frau Mutter so zu leben, der er doch allen respect schuldig ist. Mißtrauen, Hochmuth und Kargheit machen diesen Churfürsten, wie er ist. — Ich merke es oft aus matante (der Kurfürstin Mutter) Schreiben, ob sie schon nichts sagt, daß sie übel zufrieden ist. Das Schlimmste ist, daß dieser Churfürst kein gut Naturell hat, welches man wohl an dem verspürt, wie er auch mit seinen Herrn Brüdern umgeht. Es ist mir leid, daß der Kurfürst Carl Moritz (den Raugrafen) so verdirbt, denn das Saufen kann kein Gut auf die Länge thun, er wird sich mit um's Leben bringen ꝛc." — Das Jahr darauf

unterm 18. März 1703 schreibt die Herzogin aus Fontainebleau an die Raugräfin Luise: „Das ist wohl etwas rares, daß Euch mein Herr Vetter der Kurfürst wohl empfangen hat, denn der wird unserem Herr Gott keine Rechenschaft geben über seine überflüssigen Wörter." — 27. Januar 1707 fragt sie die Raugräfin: „Was ist denn Ihro Liebden dem Kurfürst vor eine Freude in die Achsel gefallen, denn ordinari sind Ihro Liebden weder lustig noch freundlich, ist es nicht vielleicht, daß die Prinzessin von Zollern ihm in die Augen gestochen, denn nichts macht lustiger als neue Liebe." — 2. März 1707 schreibt sie aus Marly: „Es ist kein Wunder, daß man die Freude nicht zu Hannover jetzt sieht, wie vor diesem, der Churfürst ist so froid, daß er Alles in Eis verwandelt, das waren sein Vater und Onkel nicht. Es wird noch mit der Zeit ärger werden, wenn der Churprinz was zu sagen haben wird, der weiß gar nicht was fürstlich ist, wie ich aus allem seinem Thun verspüre."

Ferner am 19. Mai 1707: „Daß der Kurfürst nicht nach Euch hat fragen lassen, wundert mich gar nicht, Er fragt nach Niemand. Aber es geschieht denen auch, so nach Niemand fragen, daß Niemand nach ihnen fragt. Der Churfürst piquirt sich nicht höflich zu sein und (man) sieht's wohl an seinem Hof. Denn (es giebt nicht) einen unhöflicheren Schlingel, als der junge Platen (der nachherige Oberstkammerherr) ist, so bei diesem Churfürsten so in Gnaden — wäre selbiger mir nicht von matante sehr recommandirt worden

und ſein Vater und Mutter vor dieſem meine guten Freunde, wollte ich ihn in einen Ort haben ſtecken laſſen, wo er Zeit bekommen hätte, Reflectionen zu machen und „morus“ zu lernen, denn er hatte die Baſtille wohl verdient, aber um obgemelten Urſachen willen habe ich ihn salvirt *). Ich bin froh, daß Herzog Ernſt Auguſt (der ſpätere Biſchof von Osnabrück, Georg's jüngerer Bruder) doch zu leben weiß und höflicher als der Churfürſt Monsieur Georg: wär wohl ſo gut als der Churfürſt von Braunſchweig (Ernſt Auguſt) der hat nie gefehlt zu meinen Damen zu geben, wenn ſie krank waren, nicht allein die Dames d'honneur ſondern auch Dames d'atour. Ich kann nicht begreifen wie S. L. dieſer Churfürſt, ſo von den gnädigſten und höflichſten Eltern geboren, ſo in der Welt leben mögen, ſo unhöflich, wild und störriſch geworden.“ Endlich, nachdem Georg ſchon König war, ſchreibt die Herzogin 27. März 1718: „Der König in England, unter uns geredt, hat einen wunderlichen Hirnkaſten, denn ſeine Frau Mutter, ſo ihn ſo herzlich liebt, da hat er nie keine Conſideration vor gehabt, das gar nicht zu loben iſt. Wäre ſie nicht ſeine Frau Mutter geweſen, wäre er jetzt nicht König in England! Alle ihre Kinder, die Königin in Preu-

*) Nachträglich ſchreibt die Herzogin über Graf Platen am 18. Juni 1712: „Graf Platen iſt ein insolent debauchirt Bürſchchen, woran ich gar nichts Guts gefunden. Er mag wohl die Franzoſen haben, weil er einer von den gemeinſten Huren iſt von Paris nach Fontainebleau auf der Poſt nachgelaufen.“

ßen ſelber, die von ihrer Frau Mutter adorirt geworden, hatte nicht mit J. L. S. gelebt, wie ſie thun ſollte."

Sogleich, als Georg den Tod der Königin Anna erfahren und man ihn befragt hatte, wie er ſich halten werde, um die Engländer, dieſes unregierbare Volk zu regieren, hatte er erwiedert: „Ich werde mich nicht im Geringſten anſtrengen, ich werde meinen Miniſtern freie Hand laſſen, ſie werden für mich einſtehn, das iſt ihre Sache. Ich habe „die Königsmörder" auf meiner Seite. Ich habe leichtes Spiel."

Demgemäß that der neue König von England. Er ſchloß ſich, ſobald er in London angekommen war, ſtreng an die Whigs, die Königsmörder, an, die Feinde ſeiner Feinde, der Stuarts und Jacobiten. Bereits vom Haag aus hatte er Lord Townshend beauftragt, dem Lord Bolingbroke die Siegel abzunehmen. Dieſer Lord Carl Viscount Townſhend ward der erſte Premierminiſter der Hannover-Dynaſtie: er bildete ein neues Miniſterium von gemäßigten Whigs, er zog ſeinen Schwager, den nachher als die Hauptſtütze der Hannover-Dynaſtie ſo berühmt gewordenen Sir Robert Walpole zu Rathe und erhob dieſen zum Kriegszahlmeiſter und zum Wortführer im Parlamente für die Anträge der Regierung.

Es gelang den Whigs, durch die Wahlen von 1714 eine ſehr ſtarke Majorität zu erhalten. Bei dieſer Gelegenheit veröffentlichte eins ihrer Blätter das Koſtenverzeichniß einer Torywahl, auf welchem unter

andern folgende Posten figurirten: „Einen Haufen Leute zu versammeln 20 Pf. St. — „Huffah! es lebe die Kirche!“ und „Nieder mit den Rundköpfen!“ (so nannten die Tories die Whigs) rufen zu lassen, jedes für sich 40 Pf. St. — Zwei Häuser zu demoliren 200 Pf. St. — Zwei Aufläufe zu Stande zu bringen 200 Pf. St. — Ein Dutzend falscher Zeugen 100 Pf. St. — Für das Einschlagen von Fenstern 20 Pf. St. — Für Bier 100 Pf. St. — Für Gerichtskosten 300 Pf. St.“

Wie das 1848 zu London erschienene Buch: „England under the house of Hannover illustrated from the carricatures and satirs of the day by M. Thomas Wright“ nachweist, begann damals zwischen den Anhängern des Prätendenten und den Whigs, die sich auch Loyalisten nannten, ein ungemein heftiger Krieg mit Broschüren und Carricaturen. Die Tories schimpften die Whigs „Gottlose, Gleichmacher, Rundköpfe, Kalbsköpfe, Königsmörder“, die Whigs dagegen stigmatisirten ihre Gegner mit dem expressiven Prädicate: „Canaillen der hohen Kirche.“ Von dem Prätendenten wurde behauptet, daß er untergeschoben sei. Die Whigs behaupteten, er sei ein Windmüllers-Sohn und mit Hülfe einer Wärmflasche in das Bett seiner Mutter, der Gemahlin Jacob's II., Marie von Modena, eingeschmuggelt worden. Es erschien eine Carricatur, darstellend die Königin Marie vor einer Wiege sitzend, neben ihr einen Jesuiten, der ziemlich familiär zu sein scheint; das Kind in der Wiege spielt mit einer kleinen Windmühle.

Es kam zu bedeutenden Straßenkämpfen, und es mußte damals die bekannte Riot-Act, die Akte gegen Aufruhr, gegeben werden, welche noch heutigen Tages in Kraft iſt. Der jacobiniſche Plebs ging in der Regel, nachdem er von den Tories dazu erkauft worden war, angriffsweiſe zu Werke. Unter dem Ausrufe: „Es lebe die Kirche!“ wurden die Kapellen der Diſſidenten geſtürmt. Die Parteien hatten in London ihre beſonderen Sammelplätze, meiſt Tavernen. Die Whigs bildeten, um ſich gegen die Angriffe zu ſchützen, eine Art Freiwilligencorps, das ſich überall hinbegab, wo die Tumultuanten Fenſter und dazwiſchen auch wohl Köpfe einſchlugen. Uebrigens machten ſie auch Gegendemonſtrationen. Die Zeitungen von 1715 berichten von einem Aufzuge, den ſie mit den Bildniſſen des Papſts, Bolingbroke's und des Prätendenten hielten; letzterem gingen ein paar Wärterinnen voran, von denen die eine ein Saugfläſchchen und die andere eine Wärmflaſche trug. Die Spottpuppen, die mit Halseiſen decorirt waren, wurden durch die ganze City umgetragen und darnach in einem großen Freudenfeuer verbrannt. Bei einem der damaligen Straßenkämpfe, wo die Jacobiten eine loyaliſtiſche Taverne ſtürmten, kamen mehrere Menſchen ums Leben, mehreren der Tumultuanten wurde der Prozeß gemacht und ſie wurden zum Galgen verurtheilt. Nach dieſem Strafexempel ſtellte ſich allmälig die Ruhe wieder her; überdem endigte der Aufruhr von 1715 ſehr unglücklich für die Jacobiten und verſetzte ihrer Sache einen harten Schlag. Bolingbroke wurde wegen des Ut-

rechter Friedens und ſeiner geheimen Intriguen mit dem Prätendenten vom Parlamente des Hochverraths angeklagt und mußte damals nach Frankreich fliehen.

Sir Robert Walpole ward ſpäter erſter Miniſter und ihm überließ Georg die ganze Regierung. Von dem jüngſten der drei Söhne Sir Roberts, Horace Walpole, Grafen von Orford, ſind neuerlich in verſchiedenen Zeiten nacheinander ſeine Memoiren erſchienen, die den Hof der Hannoverdynaſtie mit einer ſolchen Klarheit beleuchtet haben, wie kein andrer deutſcher Hof jemalen beleuchtet worden iſt. Horace Walpole war einer der gebildetſten und feinſten gentlemen von England, der ſich auch als Romanſchreiber einen Namen gemacht hat: der berühmte erſte Schauer- und Schreckensroman Castle of Otranto ward 1764 von ihm publizirt. Auf ſeinem Landſitze Strawberry-Hill an der Themſe bei Twickenham, Richmond gegenüber, hatte er eine eigne Preſſe, wo er ſeine Schriften drucken ließ. Seine politiſche Anſicht bezeichnet folgender Zug: über ſeinem Bette hatte er die Magna Charta und den Parlamentsbefehl zur Köpfung Carl's I. aufgehangen mit der von ihm erfundenen Unterſchrift: „Major charta, denn was wäre jene ohne dieſe?“ Als jüngerer Sohn hatte er von dem Vater nur ein Capital von 5000 Pfund Sterling und ſein Haus in Arlington Street in London geerbt. Aber er hatte gutes Einkommen von mehreren Sinecuren bei der Schatzkammer: hier hatte er als Knabe ſchon ein paar kleine Aemter erhalten, die ihm jährlich 300 Pfund eintrugen; mit zwanzig Jahren ward ihm

der Posten eines Thürhüters bei der Schatzkammer gegeben, in welcher Eigenschaft er das Papier und andere Büreaubedürfnisse zu liefern hatte: dieser einträgliche Posten brachte ihm jährlich gegen 2000 Pfund, einmal sogar, wie er selbst erzählt, 4200 Pfund. Außerdem genoß er noch die Hälfte der Stelle eines Douaneneinnehmers, die durch ein patent place seinem Vater und seinen beiden älteren Brüdern auf Lebenszeit verliehen worden war. Nach dem Tode der beiden älteren Brüder und nach dem Tode eines in Wahnsinn gewesenen Neffen erbte er ihr Vermögen und den Titel als Graf von Orford. Auch durch seine Nichte erlebte er noch eine große Ehre: sie heirathete, ohngeachtet sie nur eine natürliche Tochter seines Bruders war, in die königliche Familie ein — ich komme auf diese Heirath ausführlich zurück: sie war eine der insignen Mißheirathen des achtzehnten Jahrhunderts in England. Harry Walpole, so pflegte man ihn zu nennen, starb 1797 im achtzigsten Jahre seines vielbewegten und vielerfahrenen Lebens, als eine Perle der Londoner Salons. Er hinterließ in Strawberry-Hill ein weltberühmtes Museum von Raritäten aller Art. Der Grafentitel von Orford vererbte auf die Descendenten Horace Walpole's des Aelteren, jüngeren Bruders des Ministers: der Urenkel desselben führt ihn gegenwärtig, derselbe, dessen Schwester Lady Georgiana Walpole 1827 den Missionair Rev. Joseph Wolff geheirathet hat. Walpole's Memoiren und seine Briefe, namentlich die an seinen Vetter Sir Horace Mann, englischen Geschäftsträger in Florenz, worin er ihn

vierundvierzig Jahre hindurch, vom Jahre 1741 an bis zum Jahre 1785, im Laufenden von den engliſchen Zuſtänden erhielt, ſodann die Correſpondenz mit ſeinen Freunden, dem General Conway und Georg Montagu, der berühmten ehemaligen Geliebten des Regenten, Madame Du Deffant, und einer Menge andern Notabilitäten, die er, einer der unermüdlichſten Briefſchreiber, die es gegeben, bis zu ſeinem Tode geführt hat, ſchildern die guelfiſchen Könige aus der Hannoverdynaſtie, ihren Hof, die Bewegungen in der erſten Geſellſchaft des Königreichs, im Parlamente und im Volke mit derſelben meiſterhaften Anſchaulichkeit, wie die berühmten Memoiren des Herzogs von St. Simon den franzöſiſchen Hof der Bourbons unter Ludwig XIV. und dem Regenten; an Schärfe der Charakteriſtik, an ſchneidender, ja ätzender Ironie und an rückſichtsloſer Freimüthigkeit übertreffen ſie ſie noch. Lord Byron nennt Walpole's Briefe in der Vorrede zu Marino Falieri „unvergleichlich" und wenn je ein Buch, ſo entſprechen die Memoiren Walpole's ihrem Zwecke, die Machthaber der Welt bis zu den Fürſtlichkeiten herauf daran zu erinnern, daß ſie ihre großen Menſchlichkeiten hatten, haben und immer haben werden *).

*) Die ehemalige Buchhandlung in Bellevue bei Conſtanz hat die Memoiren und den Briefwechſel — über zwölf Bände des engliſchen Originals — in einer deutſchen Bearbeitung in vier Bänden, die Einleitung ins achtzehnte Jahrhundert eingeſchloſſen, herausgegeben.

Georg I. ſtellte ſich den Engländern als ein ächter deutſcher Stuart dar. Er war eigenſinnig und gewaltſam, aber er hatte gar nicht den romantiſchen Geiſt, der der ſchönen Maria Stuart den Kopf koſtete, Carl I. aufs Schaffot brachte und Jacob II. nach Frankreich vertrieb. Georg I. war leidenſchaftlich, aber nach ſeiner Manier, grauſam ſelbſt und abſcheulich, aber das alles in der Geſtalt einer, wie es den Engländern erſchien, ſehr gemeinen Bürgerlichkeit, ohne Spur von jener feinen und vornehmen Haltung, wie ſie die durch und durch ariſtocratiſchen Engländer von der nobility ſowohl als von der gentry ſchon damals beſaßen und deshalb am allererſten von dem, der ſie regieren wollte, verlangten. Aber Georg war Proteſtant und proteſtantiſch um jeden Preis wollte old England bleiben. Deshalb begnügte man ſich mit ihm. Nicht weniger als vierundfunfzig Köpfe aus den erſten königlichen und fürſtlichen Häuſern Europas ſchloß man Georg's halber aus, die ein geneologiſches Näherrecht zu den drei Kronen gehabt hätten. Es gehörten zu dieſen vierundfunfzig Köpfen unter andern das jetzt regierende Haus Lothringen in Oeſtreich, das Haus Orleans, das bis 1848 in Frankreich regierte, das Haus Condé in Frankreich, das 1830 erloſch, das noch regierende Haus Savoyen, das 1803 erloſchene Haus Eſte in Modena und das catholiſche Fürſtenhaus Salm. Sophie Stuart, Georg's Mutter, die Tochter der ſchönen Winterkönigin Eliſabeth von Böhmen, der einzigen Schweſter des enthaupteten Carl,

war dem formellen Rechte nach gerade die letzte, die unter allen Bewerbern auftreten konnte, aber sie war die einzige Protestantin unter der ganzen Nachkommenschaft des Hauses Stuart.

Georg mangelte es an Geist, an Würde, an Tact, an allen edleren Eigenschaften eines Königs und selbst an den edleren Eigenschaften eines Unterthans, aber er hatte die eine Eigenschaft, die vorzüglich begehrt ward, er war Feind des Catholizismus, Frankreichs und Ludwig's XIV. von Frankreich. So nahm man ihn, obgleich mehr als ein halbes Hundert vor ihm berechtigte Köpfe da waren.

Georg erschien in England zugleich mit dem Serail von alten häßlichen Schönheiten, das sich ihm theils im Haag angeschlossen hatte, theils später nach England nachgekommen war, dem Elephanten Kielmannsegge und der Kletterstange Schulenburg, die die beiden sogenannten Nichten bei sich hatte. Mit ihnen schloß sich der Beherrscher Englands alle Abende ein und zechte mit ihnen. Die Bevölkerung von London aber umringte die Wagen dieser deutschen Schönheiten und pfiff sie aus, theils wegen dem Gegentheil der Schönheit, theils weil man gar bald erfuhr, daß sie ihre Fürsprache beim Monarchen sich für bestimmte Summen abkaufen ließen. Ein wahres Schneegestöber von Pamphlets, satyrischen Versen und Carricaturen überschwemmte Hof und Stadt. „Wir werden durch Trullen ruinirt und was noch am Schlimmsten ist, durch alte häßliche Trullen," hieß es in einem Journale. Der arme Drucker, der Mist hieß, büßte dafür

ſeine beiden Ohren ein, das Parlament nahm ſich die Mühe, ſie ihm abſchneiden zu laſſen. Die Serailwirthſchaft war ſeit der Reſtauration der Stuarts längſt accreditirt in England, aber zeither hatte, mit Ausnahme der franzöſiſchen Herzogin von Portsmouth, der letzten Geliebten Carl's II., England ſelbſt und zuletzt die engliſche Ariſtocratie die Odalisken geſtellt. Es ereignete ſich, daß einſt im Audienzzimmer Georg's I. drei ſolche frühere Odalisken ſich begegneten: die eben genannte Herzogin von Portsmouth, von der die Herzoge von Richmond abſtammen, Lady Dorcheſter, Mutter der großen Löwin Catharine, Herzogin von Buckingham, die Maitreſſe Jacob's II., und Lady Orkney, die Maitreſſe Wilhelm's von Oranien. Lady Dorcheſter rief aus: „Guter Gott, wer hätte das gedacht, daß wir drei whores einander hier treffen ſollten!“

Es war ſieben Jahre nach Georg's Ankunft in England, daß Sir Robert Walpole erſter Miniſter des proteſtantiſchen Throns und des ariſtocratiſchen Bürgerthums von England ward, im Jahre 1721. Wie Shippen, der Führer der Stuart'ſchen Partei im Parlamente, ganz wahr bemerkte, verſtand der König „weder die Conſtitution noch die Sprache von England.“ Er ließ Walpole gewähren. „Der König ſprach,“ ſagte einmal Sir Robert zu ſeinem Sohne Horace, „nicht engliſch, ich ſprach weder franzöſiſch noch deutſch, ich wärmte mein Latein auf und wir regierten zuſammen England mit Küchenlatein.“

Robert Walpole iſt, wie das mit ſo vielen geſchichtlichen Charakteren der Fall geweſen iſt, in der Schulhiſtorie, die von denen geſchrieben wird, die die Arcana nicht kennen, weil ſie nicht ſelbſt die Hand in den großen Geſchäften gehabt haben, gewaltig gemißhandelt worden, man hat ihn geradezu als den Träger der politiſchen Corruption ausgeſchrieen. Seitdem die Memoiren ſeines Sohnes Horace, den ausdrücklich die Abſicht bei dem Niederſchreiben derſelben leitete, die Apologie ſeines Vaters zu übernehmen, veröffentlicht worden ſind, muß man ſich zu einem ganz verſchiedenen Urtheil über ihn bequemen. Robert Walpole fand die Corruption vor, er hat ſie nicht geſchaffen; er gebrauchte ſie zu ſeinen Zwecken und dieſe Zwecke waren heilſam. Die Corruption hatte früher nur Unordnung unter den Parteien und Unheil für das Land zur Folge gehabt: noch unter der Königin Anna hatte der Streit der Whigs und Tories in dem Lande ſolche Verwirrung der Begriffe in der öffentlichen Meinung hervorgebracht, daß es gleichſam nur durch ein gutes Glück gelungen war, die Succeſſion dem Hauſe Hannover zu erhalten und damit einen neuen Bürgerkrieg zu umgehen. Walpole conſolidirte mit der Corruption ſeine Partei und gab ihr einen feſten Halt: er gründete damit den tiefen Frieden des Landes, den Frieden, der die Kräfte deſſelben erſt völlig zur Entwickelung gebracht hat. Walpole fand die Räder der Staatsmaſchine vom Kothe beſchmutzt, er hat ſie gebraucht, um ſie nach und nach ſich ſelbſt rein machen zu laſſen: hätte er in die Speichen fallen wollen, ſo

würde er die Maſchine zerbrochen haben. Walpole hat ſich wohl um ſein Land verdient gemacht, er hat es aus einer der ſchwerſten Finanz-Criſen geradezu gerettet. Der Anfang ſeines Miniſteriums trifft in die Zeit, wo Englands Credit durch die fieberhafte Wuth der Agiotage der Südſeecompagnie, die ſo ſchlimm war, wie die der gleichzeitigen Miſſiſſipicompagnie des Schotten Law in Frankreich, tief erſchüttert war und der Handel ſehr litt. Während Frankreichs Finanzen von da an aber einem immer tieferen Verfall entgegengingen, hat Walpole dem Credit ſeines Landes, indem er die Rettung für die ruinirten Capitaliſten und Actionaire fand, die wohlthätigſte Aufhülfe gegeben, er hat den Finanzcredit Englands geradezu begründet. Es iſt wahr, er beſtach die Parlamente, aber er ſetzte auch mit dieſen beſtochenen Parlamenten die guten Finanzbills durch, die er einbrachte; er beſchwichtigte das Fieber der Agiotage; er brachte zuerſt die Idee einer Amortiſationscaſſe für den Schuldenabtrag zur Sprache; er begünſtigte auf alle Weiſe Handel und Induſtrie; er ſchuf ſtill und im Frieden den großen Wohlſtand ſeines Landes; er erzeugte in dieſem Frieden die Mittel zu dem ſpäteren Kriege, der England unter Pitt die Herrſchaft in Oſtindien verſchafft hat. Walpole war der erſte profund kluge, practiſch kluge Finanzminiſter Englands.

Zum practiſchen Geſchäftsmann ſich heranzubilden, dazu war ihm ſeine Geburt und Erziehung förderlich geweſen. Der Sohn eines Landedelmanns, welcher Eigner des Schloſſes von Houghton war, eines Schloſſes

nicht fern von London, in der meerumfloſſenen Grafſchaft Norfolk, der öſtlichſten Spitze der Inſel, hatte Sir Robert fern von den Büchern, die er ſein Lebelang verachtet hat — er nannte die Buchmänner nur „literariſche Weſpen und Horniſſen" — viele Jahre lang zuvor, ehe er die Staatsgeſchäfte übernahm, die Geſchäfte ſeines Vaters geführt, Pachtungen und Pferdehandel abgeſchloſſen, Ländereien und Häuſer gekauft und verkauft, Streitſachen in ſeiner Behauſung und im Gaſthofe von Houghton zur Schlichtung gebracht. Er beſaß ſchon mit fünfundzwanzig Jahren den vollen Geſchäftstact, der unter den Landedelleuten ſich ſo großen Reſpect verſchafft, alle jene ſchlaue Bonhommie, die zum Ziele führt bei Menſchen, die gewohnt ſind, ſich zu errathen und zu überliſten. Er war jetzt ein weidlicher Mann, eine herculiſche, hochaufgeſchoſſene Geſtalt, mit breiten viereckigen Schultern, ein freundliches aber kluges Geſicht, ein Menſch, der um ſich wußte und ſich fühlte, immer guten Humors, ſehr beliebt und geachtet. Den Geſchäftstrain im väterlichen Hauſe unterbrachen gar häufig luſtige Jagden; es kam oft vor, daß Vater und Sohn drei Tage hinter einander aus waren und zuletzt, bis auf die Knochen eingenäßt vom Regen und vom Weine, von der Fuchsjagd heimkehrten, der Sohn hielt den Vater. Horace als kleiner Knabe erlebte und beſchreibt Scenen, die unter dem ſchwarzen Täfelwerk von Houghton, das mit Hirſchgeweihen und Hüfthörnern ſtattlichſt geziert war, zwiſchen ſeinem Vater und Großvater vorfielen, wo, nachdem ſie beide dem Sherry tüchtig zugeſprochen, der alte Herr zuletzt

zu ſeinem Sohne, dem künftigen Premier des Landes, ſagte: „Robert, noch ein Glas, man ſoll nicht ſagen, daß Du Zeuge biſt des Rauſches Deines Vaters und bei kaltem Blute bleibſt; Du wirſt zwei Gläſer trinken gegen eines, das ich trinke!“

Schon ehe er ſeine junge Frau in das Haus ſeines Vaters geführt hatte, war es Sir Robert eine angenehme Geſchäftserholung geweſen, eine Reihe ziemlich unbeſtändiger und nicht ſehr gewählter Landliebſchaften zu halten; er ſetzte dieſe Erholung auch nach der Heirath fort, er vernachläſſigte ſeine Frau und trieb ſich, nach der früher gewohnten Weiſe, auf dem Lande herum. Lady Walpole verſtattete er gleiche Freiheit und ſie vergalt ihm ſeine Untreue reichlich: ſein Sohn Horace galt nach der Meinung der Zeitgenoſſen für einen Sohn nicht des Miniſters, ſondern des Lord Hervey.

Sir Robert war jüngerer Sohn, erſt nach dem Tode eines älteren Bruders erbte er die Güter ſeines Vaters, im Jahre 1700, noch unter Wilhelm von Oranien. Er hielt ſich zu der Whigpartei, als er in demſelben Jahre von einem kleinen Flecken ins Parlament gewählt ward: hier zeigte er, was er ſein Lebelang bewieſen hat, Charakter und Muth, die beiden Haupteigenſchaften, deren ein Staatsmann bedarf. Er bewährte ſich nicht nur als einer der verläßlichſten, ſondern auch als einer der zäheſten Whigs die ganze Zeit des ſpaniſchen Erbfolgekriegs durch. In einer Depeſche Marlborough's ſtellte ihm derſelbe damals ſchon das gute Zeugniß: „Er dreht den Mühlſtein

wie eine Dogge.“ Noch ehe die Hannoverdynaſtie einkam, ward er 1708 Staatsſecretair im Kriegsdepartement; hier erhob er, wie ſeine Amtsvorgänger es alle gethan hatten, gewiſſe gebräuchliche aber nicht legale Accidentien. Weil er aber unter dem Toryminiſterium Oxford-Bolingbroke, das 1711 nach dem Sturz des Whigminiſteriums Godolphin kam, eine Stelle im neuen Cabinet, die man ihm, als einem nun ſchon bewährten ſehr brauchbaren Manne, angeboten hatte, ausſchlug, machte man ihm den Prozeß: er kam in den Tower, noch in der neueren Zeit zeigte man den Namen „Robert Walpole“ auf einer der Gefängnißmauern.

Wieder ins Parlament gewählt, im Jahre 1713, ward er nun einer der Führer der Whigpartei. Als das Haus Hannover in dem folgenden Jahre zur Succeſſion kam, beförderte ihn, wie ſchon erwähnt, der erſte Miniſter der Dynaſtie, Lord Townshend, der ſeine Schweſter geheirathet hatte, zu dem einträglichen Poſten eines Kriegszahlmeiſters und zum Wortführer der Regierung im Parlamente. Sieben Jahre darauf ward er als Lordſchatzmeiſter Premier und bewährte es, daß der Finanzminiſter nicht bloß dem Namen nach der erſte Miniſter in England iſt, ſondern in der That und in der Wahrheit. Er half den ruinirten großen Capitaliſten auf, der Prozeß, den dieſe gegen die letzten Whigminiſter wegen der den Agioteurs geleiſteten Hülfe geführt hatten, brachte Walpole ins Amt. Sunderland, der zweite Schwiegerſohn Marlborough's, aus deſſen Händen er die Siegel übernahm, kam von

der gegen ihn verhängten Anklage mit genauer Noth los, er dankte ab, er war gründlich verhaßt. „Es bildete sich damals," sagt Horace Walpole, „ein Phalanx von Jacobiten, Tories und Whigs, die um die Wette mit einander heulten und auf den Umsturz des Throns und vielleicht des Staats losgingen, wenn Walpole sich nicht ins Mittel gelegt hätte." Er fand das Mittel, die verunglückten Capitalisten aus ihrem Ruin zu reißen in der Zuziehung der Bank und der ostindischen Compagnie; er fand auch ein Capitalmittel für die überraschende Entfaltung der großen Industrie, ein Mittel, das unten an einer geeigneten Stelle zu besprechen sein wird, wo ich von der Genesis der Geldaristocratie in dem großen Capitel „Geist und Wesen der englischen Aristocratie" handeln werde.

Ich komme jetzt auf den schwachen Herrn des starken Ministers zurück. Was den Profitpunkt betrifft, war er gewiß nicht besser, nur weniger nützlich als sein Diener.

Die englische Nation verachtete und verwünschte ihren neuen König und der neue König verabscheute und verachtete sein Volk. Im Jahre 1721 schrieb der französische Gesandte in London Graf von Broglie in einer Depesche an den König von Frankreich: „Der König empfängt weder Engländer noch Engländerinnen. Er verabscheut die ganze Nation und sie bezahlt ihn mit gleicher Münze. Keiner von den Dienern, die um seine Person sind, ist ein Engländer. Er betrachtet das Land nur als eine zeitweilige Besitzung, von der man Gewinn ziehen muß, so lange es dauert, aber

nicht wie eine Erbschaft, die ihm und seiner Familie angehört. Er will um nichts in der Welt sich mit seinem Parlamente einlassen und überläßt Walpole vollkommen Alles." Und Horace Walpole schreibt: „Der König betrinkt sich in Biere mit seiner ehrenwerthen Kletterstange, während Sir Robert drei Uhr Morgens, im Hause der Gemeinen stehend, die Stuarts 200 Meilen weit zurückwirft." Als der Marschall Schulenburg im Juli 1726, um seine Schwester, die Herzogin von Kendal, zu besuchen, nach England gekommen war, wo ihm Georg in London im königlichen Schlosse zu Kensington seine Wohnung anwies, schrieb er über das Leben am Hofe: „Seitdem ich hier bin, bin ich so mit Besuchen überhäuft von Allem, was es hier von großen und ausgezeichneten Personen giebt, die mir die Ehre erzeigen, mich aufzusuchen, ohne daß ich an sie gedacht habe, daß ich wahrhaftig nicht die Zeit finde, meinen Kopf umzuwenden. Dazu gehe ich alle Abende mit dem Könige drei bis vier Stunden im Garten spazieren und soupire regelmäßig mit ihm, was bis eine Stunde nach Mitternacht dauert. Ohne zu unterliegen, könnte ich dieses Leben lange nicht aushalten. Denken Sie, wie es um meine arme Schwester stehen muß und um meine Nichte*).

In diesem Jahre 1726, wo Schulenburg am Hofe zu London sich aufhielt, war es, wo Lord Bolingbroke aus Frankreich zurückkehrte. Walpole, der sich um diese Zeit schon sehr fest im Sattel fühlen mußte,

*) Die Gräfin von Walsingham.

hatte ſelbſt die Begnadigung Bolingbroke's, ohngeachtet er ein ſehr gefährlicher Gegner war, beim König erwirkt. Bolingbroke, ſeiner Gemüthsart gemäß, vergalt ihm den Dienſt mit neuen Intriguen. Am Tage nach ſeiner Rückkehr ſpeiſte er bei Walpole in Chelſea, um ſich zu bedanken. Er fühlte ſich aber ſehr unbehaglich und war ſo verlegen, daß ihm der Biſſen im Munde ſtecken blieb, er mußte die Tafel verlaſſen. Walpole erfuhr ſpäter den Grund der Verlegenheit. Bolingbroke bat um eine Audienz bei dem König und überreichte ihm eine Denkſchrift. Der König nahm ſie an, übergab ſie aber gleich darauf Sir Robert: die Schrift war geradezu darauf geſtellt, Walpole zu ſtürzen. Bolingbroke, Pulteney und andere Tories boten ihre ganze Geiſtesſtärke in der Polemik gegen Walpole's Miniſterium auf. Sie gaben ein Flugblatt: „The Craftsman“ genannt, heraus und dieſes fand ſo reißenden Abſatz, daß jezuweilen von einzelnen Nummern am Tage ihres Erſcheinens 10—12,000 Exemplare abgeſetzt wurden. Nichtsdeſtoweniger wußte ſich Walpole ſehr wohl inmitten des Parteigetriebes herauszuhalten.

Seine Gegner gaben ihm ſehr ſtarke Blößen; auch ſie liebten den Proſit nicht weniger, wie der geſchmähte Miniſter und ſie waren egoiſtiſcher und gemeiner. Der ſpäter, 1742, zum Lord Bath erhobene William Pulteney, der Führer der Oppoſition gegen Walpole, war ein Geizhals, deſſen Geiz ſprichwörtlich war. Er war einem Handwerker 800 Pfd. ſchuldig und wollte ihn niemals bezahlen. Der Mann

beſchloß, ihm keine Ruhe zu laſſen. Er folgte ihm eines Morgens zu Lord Winchilſea und ließ ihn bitten herunterzukommen. Lord Bath kam und fragte: „Burſche, was wollt Ihr von mir?“ „Mein Geld,“ rief der Gläubiger, ſo laut er konnte vor der ganzen Dienerſchaft. Der Lord beſtellte ihn auf nächſten Tag; als er kam, verweigerte er ihm den Zutritt. Am folgenden Sonntag ging er ihm in die Kirche nach, ſetzte ſich in den anſtoßenden Stuhl, lehnte ſich zu ihm herüber und rief: „Mein Geld, gebt mir mein Geld!“ Der Lord rückte weiter, der Gläubiger nach, je weiter der Lord rückte, deſto dringender und wiederholter ward die Mahnung. Die Predigt handelte vom Geiz, der Text lautete: „Verflucht ſind, die ſich Schätze ſammeln.“ Der Mann ſtöhnte laut: „O Gott!“ und zeigte auf den Lord. Kurz, er trieb es vor den Augen der ganzen Verſammlung ſo arg, daß Lord Bath fortging und ihn ſofort auszahlte.

Walpole wußte ſich auch ſehr wohl inmitten des käuflichen deutſchen Hofes herauszuhalten, wo die Kletterſtange und der Elephant und ihr Anhang um die Wette Profit machten und der König weniger galt als ſeine Creaturen. Die deutſchen Edelleute plünderten mit Bewilligung des Königs. Als Walpole einmal einen derſelben auf einer eclatanten Betrügerei ertappte, ſagte er zu ihm im Angeſicht des Königs: „Mentiris impudentissime! Du lügſt unverſchämt!“ Georg lachte. Als Walpole ihm wiederholt Vorſtellungen machte, daß ſeine Deutſchen ſo ſchamloſen Handel mit allen Aemtern und Stellen trieben, erwie-

derte die Majeſtät zu ihrem Miniſter: „Ich hoffe, Ihr werdet Euch für Eure Empfehlungen ebenfalls bezahlen laſſen!“ „Warum wollt Ihr Euern Abſchied?“ fragte Georg ein anderes Mal einen deutſchen Haushofmeiſter, der in ſein Vaterland zurückgehen wollte. — „Sire, man ſtiehlt hier zu ſehr! In Hannover waren wir ſo ſparſam.“ — „Bah, bah!“ erwiederte Georg, es iſt engliſches Geld, jetzt ſind wir reich, jetzt können wir aufgehen laſſen. Stiehl wie die Andern!“ Und indem er ſich mit lautem Lachen verbeſſerte, ſchloß er, ihn entlaſſend: „Mach' Deine Sache gut, geh, genire Dich nicht!“

Georg hatte allerdings Scharfſinn genug, die Splitterrichterei, die man mit ſeinen Deutſchen treiben wollte, richtig zu taxiren: er ſah ſehr wohl die engliſchen Balken. Seine Begriffe waren von Anbeginn an nicht die günſtigſten in Betreff der engliſchen Uneigennützigkeit. „Das iſt ein ſonderbares Land, äußerte er ſich einſt. Am erſten Morgen nach meiner Ankunft in St. James ſehe ich aus dem Fenſter und ſehe einen Park mit Gängen, einen Canal u. ſ. w., von dem man mir ſagte, er ſei mein. Am folgenden Tage ſendete mir Lord Chetwynd, der Forſtmeiſter meines Parks, ein ſchönes Paar Karpfen aus meinem Canale und man ſagte mir, dafür müſſe ich an Lord Chetwynd's Bedienten fünf Guineen geben, daß er mir meine Karpfen aus meinem Canale in meinem Parke gebracht habe.“

Walpole's Politik war und blieb bis zum Tode des Königs: ihm zu ſchmeicheln und ihn theils durch

Intereſſe, theils durch Furcht zu beherrſchen. Die Zügel der Regierung blieben ſo in ſeinen Händen. Von ſeinen Anhängern, der Whigpartei, forderte er gegen gute Bezahlung guten Gehorſam und ſo triumphirte er über die Tories.

Georg's Herz hing ſein Leben lang an Deutſchland. Hannover zu vergrößern war und blieb ſein Hauptaugenmerk. Er gebrauchte dazu ſehr klug ſeine neue Stellung als König von England. Er vernutzte ſofort, als er den Inſelthron beſtiegen hatte, die Conjuncturen der Politik: er verband ſich mit Dänemark und Preußen gegen Carl XII. von Schweden und als goldne Frucht dieſer Allianz fielen ſchon im Jahre 1715 die wichtigen Fürſtenthümer Bremen und Verden ſeinem geliebten Kurfürſtenthume zu. Die engliſchen Staatsmänner, wie der Ritter Ker von Kersland, eiferten laut dagegen, daß Georg ſeine Intereſſen den ihrigen vorziehe.

Im folgenden Jahre 1716 — es waren noch nicht zwei Jahre ſeit ſeiner Krönung in Weſtminſter verfloſſen — beſuchte Georg ſchon wieder Hannover und blieb hier auch faſt zwei Jahre, während der Prinz von Wales die Regentſchaft in England führte. Im Jahre 1719 kam er von Neuem, in Begleitung der Vertrauten ſeines Hofs, die er in London um ſich hatte, des Premierminiſters Bernſtorf und der Geheimen Räthe von Fabrice, ſeines Lieblings, und von Ilten. Er machte dieſe neue Reiſe auf den Continent trotz der damaligen Unruhe in England und obgleich die Herzogin von Orleans damals (unterm 25. März

1719) schrieb: „Ich kann nicht glauben, daß dieser König bei jetziger Unruhe nach Hannover kann. Der Hannöverischen Damen schöne Kleider würden sein, wie man hier sagt: „jeter sa poudre au moineau.“ Nochmals wiederholten sich die hannoverischen Reisen in den Jahren 1723, 1725 — wo die bekannte Herrenhäuser Allianz mit Frankreich und Preußen gegen Spanien und Oestreich abgeschlossen wurde — und 1727, wo der Tod Georg ereilte. Gewöhnlich besuchte der König bei dem Aufenthalt in seinem Kurfürstenthum auch die Bäder von Pyrmont, damals das Rendezvous der vornehmen Welt.

Schon im November des Jahres 1716, als Lady Montagu bei der ersten Reise Georg's in Hannover anwesend war, fand sie einen sehr zahlreichen Hof und einen ungemeinen Zusammenfluß von Fremden daselbst. Der König speiste alle Tage öffentlich, alle Abende war französisches Theater. Die Stadt war von Engländern so überfüllt, daß die Lady den portugiesischen Gesandten, bei dem sie speiste, in zwei schlechten Zimmern in einem Gasthofe traf und er war noch sehr glücklich, diese Wohnung erlangt zu haben. Dieser Fremdenzusammenfluß hat nicht wenig zu dem großen Wohlstande der Stadt beigetragen, welchem man noch gegenwärtig ganz unverkennbar dort begegnet: Hannover, so klein die Residenz ist, ist vielleicht nach Wien die reichste unter den deutschen Residenzen.

Als Georg einmal auf seinen deutschen Lieblingsreisen durch Holland kam, forderte man ihm in

Helvoetsluys für drei Eier 200 Gulden ab. Er ließ Vorstellungen dagegen machen, aber es ward ihm erwiedert: „Eier sind in Holland nicht selten, aber Könige!“

Bei der Reise von 1723, die wir gewöhnlich in Begleitung der langen Herzogin von Kendal und der dicken Mylady Darlington unternommen wurde, sah Georg nicht nur Hannover und Herrenhausen, sondern er stattete auch einen Besuch in Berlin ab bei seiner Tochter Sophie Dorothee, der Gemahlin König Friedrich Wilhelm's I. von Preußen: es handelte sich damals um die bekannte Heirath, die nicht zu Stande kam, zwischen der Schwester Friedrich's des Großen, der nachherigen Markgräfin von Baireuth mit Georg's I. Enkel, dem Vater von Georg III., der als Prinz von Wales starb. Die Markgräfin, die Memoirenschreiberin, beschreibt die Epiphanie ihres Großvaters, des kältesten und steifsten aller damaligen Potentaten Europa's, mit folgenden Worten:

Am 8. October 1723, Abends 7 Uhr, kam der König von England in Charlottenburg an. Ich ward ihm vorgestellt, er umarmte mich und sagte nichts, als: „Sie ist recht groß, wie alt ist sie?“ dann gab er der Königin die Hand und führte sie in ihr Zimmer, wohin alle Prinzen nachfolgten. Kaum war er hineingetreten, so nahm er eine Kerze, hielt sie mir unter die Nase und betrachtete mich vom Kopf bis zu den Füßen. Ich ward einmal um das andere blaß und roth und bei dem allen sagte er kein Wort. Er

legte ſeine Kälte und ſpaniſchen Ernſt nicht ab, er ſprach mit keiner Dame, ſondern ließ es bei einem bloßen Gruße bewenden. Beim Souper bekam er einen Schlaganfall und mußte über eine Stunde am Boden liegen, ehe man ihn wieder zu ſich ſelbſt bringen konnte."

Dieſer Schlaganfall wiederholte ſich bei Georg's letzter Reiſe nach Deutſchland im Jahre 1727 und ward die Veranlaſſung zu ſeinem Tode, der ſieben Monate nachdem ſeine unglückliche Gemahlin in Ahlden geſtorben war, erfolgte. Georg ſtarb bei den Engländern allgemein verachtet und verhaßt wegen ſeines unwürdigen, kargen Weſens und harten Charakters — er lag in einem ärgerlichen Streit mit ſeinem Sohne — und namentlich wegen ſeiner gänzlichen Unbekümmertheit um Ehre und Vortheil ihres Landes. In ſeinen letzten Lebensjahren ſoll er heftige Gewiſſensbiſſe über die harte Behandlung ſeiner Gemahlin empfunden und ihr Vorſchläge zu einer Wiedervereinigung haben machen laſſen, die dieſelbe jedoch verwarf: ſie blieb unveränderlich dabei, daß ſie nicht in einer Mörderfamilie wohnen wolle und könne. Gewiß iſt, daß Georg's Maitreſſen ſehr bemüht waren, eine Wiedervereinigung zu hindern. Deshalb war die Prinzeſſin beſtändig von Wachen und Spionen umgeben, ihre Geſundheit aber ſorgfältig bewacht, weil eine Prophezeihung gemacht worden war: „daß ihr Gemahl ſie nicht um ein Jahr überleben werde." Die Nachricht von ihrem Tode machte einen erſchütternden Eindruck auf ihn. Er verfiel in tiefe Schwermuth

und äußerte eine unüberwindliche Sehnſucht nach Hannover. Kurz vor ſeiner Abreiſe aus England ſah ihn Horace Walpole, damals ein zehnjähriger Knabe. „Ich fand in ihm, ſchreibt er, einen alten, ziemlich bleichen Mann, nicht groß, von mehr gutmüthigem als gebietendem Ausſehen, mit ſchwarzer Knotenperücke, ſchlichtem Rocke, Weſte und Beinkleidern von bräunlichem Tuche, Strümpfen von der nämlichen Farbe und einem blauen Band darüber her (dem Hoſenbandorden)." Die franzöſiſche Tracht am Londoner Hofe war ſchon ſeit der Reſtauration abgeſchafft. „Nunmehr, ſagen die Frankfurter Relationen zum Jahre 1666, fing die franzöſiſche Tracht in Kleidung an, am königlichen Hofe ganz zu verſchwinden, wozu der König den Anfang gemacht und ſich vorgenommen, weder Gold- noch Silber-Stück, ſondern einen Rock von Wollen-Tuch und den Reſt von Seide zu tragen, worin alle Große folgen wollten." Seit Georg II. ward das Ceremonialkleid der City bei Hofe ſtehend: ſeidnes Kleid mit Stahlknöpfen, Spitzenkrauſe und Manſchetten, Stahldegen, große Schuhſchnallen, gepudertes Haar und Perücke mit Haarbeutel. Erſt als während der franzöſiſchen Revolution 1795 eine Abgabe auf den Haarpuder gelegt ward, trugen die Whigs die Haare kurz à la guilloline und damit kam der runde Hut, der engliſche Frack, lange Hoſen und Stiefeln — außerhalb Hofes. Die Pantalons trugen zuerſt während des Unabhängigkeitskriegs die Americaner.

Am 1. Juni 1727 verließ Georg England in

Begleitung von Lady Kendal und Lord Townshend, wurde aber, ehe er Hannover erreichte, unterwegs krank auf der Straße zwiſchen dem holländiſchen Städtchen Delden, wo er am 20. Juni ſein letztes Nachtquartier hatte und wo Lady Kendal zurückblieb, weil ſie mit Poſtpferden nicht ſo ſchnell fahren konnte, als der König, für den Relais bereit ſtanden — und dem deutſchen Städtchen Bentheim. In Bentheim war Georg ſchon ernſtlich krank, aber ſeine Haſt und Angſt, nach Hannover zu kommen, hielt ihn ab, einen Arzt zu Rathe zu ziehen. Auf der nächſten Station, dem biſchöflich münſteriſchen Städtchen Rheine, beſchworen ihn ſeine Begleiter, Hülfe zu ſuchen, er verlangte aber durchaus weiter zu fahren. Ehe er die nächſte Station, das preußiſche Städtchen Ippenburen in Weſtphalen erreichte, ward er vom Schlage getroffen. Einer ſeiner Arme fiel herab, und alle Bemühungen, ihn mit Erwärmung und Reibung wieder zum Leben zu bringen, waren vergeblich. In Ippenburen ward ein Courier an die Lady Kendal abgeſandt, aber auch hier war der König nicht zum Bleiben zu bringen. Seine Augen waren verglaſt, die Zunge hing ihm aus dem Munde heraus, aber ſo lange er ſich verſtändlich machen konnte, verſuchte er wiederholt: „Osnabrück! Osnabrück!“ zu ſtammeln. Als man dieſe Stadt, wo ſein Bruder Ernſt Auguſt, der Biſchof, Hof hielt, im geſtreckten Trabe in der Nacht vom 21. zum 22. Juni erreichte, war der König bereits eine Leiche. Er ſtarb in den Armen des Kammerherrn von Fabrice, der Leichnam war

noch warm, als er in Osnabrück ankam, aber seit Ippenburen ward kein Zeichen des Lebens mehr wahrgenommen. Ein zweiter Courier an Lady Kendal, von Osnabrück aus geschickt, traf sie unterwegs: sie riß sich bei der Nachricht vom Tode des Königs die Haare aus und rief, daß es um sie geschehen sei, entließ darauf ihren Hofstaat und fuhr nicht nach Hannover, sondern nach Braunschweig; hier blieb sie drei Wochen, dann kehrte sie nach England zurück. Georg ward siebenundsechzig Jahre alt. Er wurde in einem ganz silbernen Sarge in der Schloßkirche zu Hannover begraben.

Nach einer Sage soll Sophie Dorothee auf dem Sterbebette ihren Gemahl binnen Jahr und Tag vor Gottes Richterstuhl geladen haben. Man hatte dem König den Brief, der diese Nachricht enthielt, nicht in England übergeben wollen, sondern seine Ankunft in Deutschland abgewartet und ihm auf der letzten Tagereise das Schreiben überreicht. Er öffnete es im Wagen, und sobald er es gelesen hatte, verfiel er in Zuckungen, die seinen Mund verzerrten und mit dem Tode endigten. Noch nach seinem Tode soll die Zunge weit aus dem blauen Gesicht herausgehangen haben. Es verbreitete sich das Gerücht, durch mehrere Flugschriften unterstützt, daß der Teufel ihm den Hals umgedreht habe. In der Gestalt eines schwarzen Raben übte sein Gespenst noch lange vielfachen Spuk im Volke. Horace Walpole erzählt, daß Georg der Herzogin von Kendal in einem zärtlichen

Augenblicke verſprochen habe, ſie, wenn es möglich ſei, nach ſeinem Tode zu beſuchen. Kurz nach ihrer Rückkehr nach England flog ein großer Rabe auf ihrem Landhauſe bei Isleworth in der Nähe von London durch das offene Fenſter zu ihr. Sie hielt denſelben für ihren verſtorbenen Herrn, empfing ihn mit Ehrfurcht und Zärtlichkeit, küßte und liebkoſ'te ihn und verpflegte ihn auf's Sorgfältigſte, bis er ſtarb. Nach Walpole war die Herzogin, die, wie die Frau von Maintenon, in England fromm geworden war und den lutheriſchen Gottesdienſt fleißig (Sonntags ſieben mal) beſuchte, wie dieſe, nach dem Tode der Prinzeſſin von Ahlden durch den Erzbiſchof von York mit Georg zur linken Hand getraut worden. Sie zog ſich, unermeßlich reich, nach Kendal-Houſe bei Twickenham an der Themſe in der Nähe von London zurück und ſtarb hier erſt 1743, vierundachtzig Jahre alt. Ihre Univerſalerbin war ihre und des Königs Tochter, ihre ſogenannte Nichte Petronelle Melu-ſine, Gräfin Walſingham, nach ihren Portraiten eine ſchöne große Dame, mit ſchönen ſchwarzen Haaren und ſchmachtenden Augen voller Feuer. Sie war geboren 1693 und früher Hofdame bei der Kurfürſtin Sophie. Sie hatte ihre Tante nach England begleitet, war vom König zur Gräfin von Walſingham erhoben worden, und hat 1733 den berühmten, witzigen Lord Cheſterfield geheirathet — ſie ſtarb 1778 zu London ohne Kinder. Der König hatte ihr, wie man ſagt, in ſeinem Teſtamente neben ſeiner rechtmäßigen Tochter, der Königin von Preu-

ßen, ein Legat vermacht, Georg II. aber, der das Teſtament verbrannte, zahlte es nicht aus, Cheſterfield drohte mit einem Prozeſſe und ſoll darauf mit 20,000 Pfund abgefunden worden ſein. Der Gräfin Walſingham ſogenannte ältere Schweſter war ebenfalls mit nach England gegangen: ſie hatte, 1692 geboren, 1707 einen Herrn von dem Buſſche geheirathet, ward geſchieden, 1722 zur Reichsgräfin von Delitz erhoben und ſtarb 1773 in London. Georg's zweite Favoritin, die Gräfin Kielmannsegge-Darlington (der Elephant) war ſchon 1730 geſtorben und hatte mit dem König eine einzige Tochter erzeugt, die aber nicht öffentlich anerkannt, mit dem Viscount Howe vermählt und Mutter des bekannten Admirals Lord Howe ward. In den letzten zwei Jahren hatte der alte Herr noch eine junge Maitreſſe angenommen, die Miss Anna Brett, die Stiefſchweſter des unglücklichen Richard Savage, Tochter der berühmten geſchiedenen Gräfin Macclesfield, aus ihrer zweiten Ehe mit dem Obriſten Brett. Miß Brett hatte eine Wohnung im St. James-Palaſt und würde zur Gräfin ernannt worden ſein, wenn der König von ſeiner letzten Reiſe zurückgekehrt wäre. Rechtmäßig anerkannte Kinder von der Prinzeſſin von Ahlden hinterließ Georg I. nur zwei: den Prinzen von Wales, Georg II. und Sophie Dorothee, Königin von Preußen, Gemahlin Friedrich Wilhelm's I. ſeit 1706, die die Mutter Friedrich's des Großen wurde.

4. Die Minister für Hannover unter Georg I. Leibnitz.

Als Georg im Jahre 1714 nach London gegangen war, hatte er in Hannover die „königlich großbrittannischen zur kurfürstlich braunschweigisch-lüneburgischen Regierung verordneten Geheimen Räthe" zurückgelassen. Sie standen unter dem Baron Bernstorf, der als hannoverischer Premierminister in London an der Spitze der deutschen Kanzlei die Regierung Hannovers führte.

Andreas Gottlieb Baron von Bernstorf auf Gartow, Wedendorf und Hundorf, stammte aus Mecklenburg und hatte, wie die Herzogin von Orleans in einem Brief vom 9. Juni 1718 schreibt, eigne Jugendfata gehabt. „Er war erst bei dem Herzog von Mecklenburg, welcher so lange in Frankreich gewesen, er wurde sterbens verliebt von der Herzogin von Mecklenburg, welche gar schön war, das machte ihn mit allem seinem Verstand so viele Extravaganzen begehen, daß er fort mußte. Die Herzogin recommandirte ihn an den Herzog Georg Wilhelm von Celle." In diesem Dienst bei Georg Wilhelm von Celle hatte Bernstorf Georg's Vater, dem Kurfürsten Ernst August schon sehr ersprießliche Dienste geleistet: durch ihn war namentlich 1682 die Ehe Georg's mit der Prinzessin von Ahlden zu Stande gekommen. Von Celle war Bernstorf nach dem Tode Georg Wilhelm's 1705 nach Hannover gekommen und nach dem Ableben des Grafen Platen 1709 Premierminister geworden. Bernstorf war nach dem Zeugniß des Marschalls Schulenburg bei Georg,

chon als er noch blos Kurfürſt war, Alles vermögend. „Obgleich er von Zeit zu Zeit Widerſtand erfährt, ſchreibt Schulenburg, kommt er doch immer zum Ziele und der Kurfürſt muß thun, was er will!“ Die Herzogin von Orleans ſchreibt: „Zu Paris ſagt man, es ſei den Herr von Bernſtorf, der den König ſo gegen den Prinzen und Prinzeß von Wales erzürnt, der ſollte ſich wohl in ſeine Seele ſchämen, ein Deutſcher zu ſein und ſo falſch als kein Engländer nie ꝛc.“ „Der König in England, der ſo fürcht, daß man meinen möchte, daß man ihn regiert, wie läßt er ſich doch durch dieſen Bernſtorf führen und das gegen ſeine Kinder! ꝛc. Mein Sohn hat mir noch heute confirmirt, daß es der Bernſtorf allein iſt, ſo den König in England gegen ſeine nahen Verwandten verhetzt und auch gegen den König von Preußen. Der Menſch muß mit aller ſeiner Gravität ein rechter Teufel ſein und ein böſer Teufel. Er hat ein Intereſſe drin, denn wenn der Prinz übel mit dem König ſtehn wird, können die Miniſter ſchalten und walten und haben Niemand, ſo ihnen auf die Hände ſieht. Das iſt ſchimpflich, das alles allezeit aufs Geld auskommt. Das ſind die rechten Kautzen, ſo die Devotion zum Deckel ihrer Bosheit nehmen: hätte er einen wahrhaften Glauben und wäre ein guter Chriſt, ſo würde er ſein Beſtes thun. Vater und Sohn gegen einander aufzureizen, geſchweige einen König und Königliche Prinzen, die ſeine Herren ſind, das halte ich für eine Todſünde und ſollte er auch alle Tage in die Kirche gehen und fleißiger beten, als Niemand, ſo glaube

ich doch nicht, daß er könne selig werden, so lange er in dem bösen Vornehmen verharret." — Auch die Memoiren des Ritters Ker von Kersland lassen keinen Zweifel darüber, daß Bernstorf den Richelieu'schen Grundsatz: „Dissimuler, c'est regner" gegen die freilich darin selbst wohlerfahrnen Engländer in Bewegung gesetzt habe. Bernstorf starb, siebenundsiebzig Jahre alt, 1726 in London, ein Jahr vor Georg's Tode. Seine Tochter und Erbin wurde die Stammmutter der beiden berühmten dänischen Minister, Grafen Bernstorf, deren ersten der König von Dänemark 1767 grafte — der hannoverische Minister hatte die Grafenwürde, die Kaiser Carl VI. ihm anbot, ausgeschlagen.

Bernstorf's Hauptrathgeber und Factotum war der Geheime Legationsrath Johann von Robethon, ein geborner Franzose, früher König Wilhelm's von Oranien, dann Herzog Georg Wilhelm's von Celle, dann Georg's Geheimer Secretair, geadelt 1703. Er war ein ungemein einflußreicher Mann, vertraut mit allen Localverhältnissen und dem ganzen Familienzusammenhang und Parteigetriebe in England, dadurch in den Stand gesetzt, dem hannoverischen Kurfürsten und seinen Bemühungen um die englische Krone die wichtigsten Dienste zu leisten. „Ohne ihn, sagt Macpherson, wäre Kurfürst Georg Ludwig nie König Georg geworden." Der englischen, wie der französischen Sprache mächtig, ging die ganze Correspondenz durch ihn. Georg konnte keinen englischen Brief schreiben, der Kurprinz war verlegen, wenn er

ſchreiben oder antworten ſollte, auch die Prinzeſſin Caroline, des Kurprinzen Gemahlin, war des Engliſchen nicht ſo mächtig: Robethon concipirte ihnen allen die Briefe, ſie ſchrieben ſie ab und der zweiundzwanzigjährige Kurprinz hatte Recht, wenn er Lord Raby auf ſeine Glückwünſche wegen des vortrefflichen Fortgangs in der engliſchen Sprache ganz beſcheiden erwiederte: „daß er ſie verdienen möchte.“ Alle hannoveriſche Geſandten in Hannover erhielten durch Robethon ihre Inſtructionen. Swift aber, der Ritter Ker von Kersland und mehrere andre warfen ihm vor, daß um Geld viel in England von ihm zu erhalten geweſen, daß er große Reichthümer ſich geſammelt und überhaupt ein Mann von höchſt zweideutigem Charakter ſei. Wie die Memoiren Marlborough's von Coxe nachweiſen, war er ſchon ſeit lange her des berühmten Lords geheimer Agent in Hannover und namentlich der Chef des ſehr ausgedehnten Spionenweſens, das Marlborough im ſpaniſchen Erbfolgekriege unterhielt und wodurch ihm allerdings überraſchende Dinge gelangen. „Robethon, ſagt der Marſchall von Schulenburg in einem vertraulichen Schreiben vom Jahre 1714, iſt ein ſchlechter Kerl und die rechte Hand Bernſtorf's. Wüßten Sie, wie alles zugeht in den Geſchäften, Sie würden ſich ſicherlich bekreuzigen: hier wie auswärts nimmt man die Reputation für die Tugend ſelbſt. Ich war mehr als erſtaunt in den Zeitungen die Briefe zu leſen, welche die Königin Anna aus London nach Hannover geſchrieben hat im ſtreng-

sten Vertrauen: das ist wieder von Robethon ein Streich!"

Wie Bernstorf in den Geschäften des Königs volles und ganzes Vertrauen genoß und die ganze Regierung Hannovers von London aus führte, hatte sich der Geheime Rath Johann Ludwig von Fabrice der besonderen persönlichen Zuneigung seines Herrn zu erfreuen. Die Familie Fabricius stammt aus Hessen, von einem der vielen bürgerlichen Kanzler, deren Nachkommen später den Adel erhielten. Schon sein Vater war ein in Hannover angesehener Mann. Er selbst war Georg's persönlicher Liebling, Gesandter am dänischen, polnischen und russischen Hofe, Oberaufseher der meklenburgischen Hypothek zur Zeit der vom Kaiser angeordneten Reichsexecution gegen das vom Herzog Christian von Mecklenburg russischen Truppen überlassene Herzogthum im Jahre 1720 und Landdrost zu Ratzeburg. Er starb 1732 oder 1733, fünfundfunfzig Jahre alt. Sein Vater war der schon früher genannte Weipert Ludwig von Fabrice, der sich aber gewöhnlich nur Fabricius schrieb und unterschrieb, wie aus zwei Urkunden vom 30. August 1679, wo er im Dienst Johann Friedrich's von Hannover unterzeichnete und vom 17. Januar 1706, wo er als Minister Georg's I. seine Unterschrift gab, hervorgeht.*) Dieser Weipert Ludwig, Sohn des Darmstädter Kanzlers Philipp Ludwig Fabricius, wurde 1710 Geheimer Rath, der erste Präsident des

*) Die Urkunden finden sich in Selchow's Magazin für die deutschen Rechte und Geschichte im ersten Band.

1712 errichteten Obertribunals zu Celle und ſtarb 1724. Der Geheime Rath Johann Ludwig war einer ſeiner Söhne, ein zweiter war der Kammerherr Ernſt Friedrich von Fabrice, in deſſen Armen Georg I. ſtarb; er wurde ſpäter Landdroſt.

Unter den Geheimen Räthen in Hannover hatten den meiſten Einfluß der Kammerpräſident Baron Friedrich Wilhelm Schlitz-Görtz, der Kanzler Ludolf Hugo, der, wie Fabricius der Vater, ſchon Johann Friedrich gedient hatte und die Geheimen Räthe von der Schulenburg und von Alvensleben.

Der Kammerpräſident, Baron Friedrich Wilhelm von Schlitz-Görtz, wird ſchon von Toland, in ſeinem Bericht vom hannoveriſchen Hofe vom Jahre 1702, als ein geſchickter Staatsmann, als ein Herr von herrlichen Qualitäten und beſonderer Großmuth gerühmt. Auch der Ritter Ker von Kersland nennt ihn einen ehrenhaften, unbeſcholtnen Herrn. Er wurde 1726 gegraft und ſtarb 1728 als erſter hannoveriſcher Staatsminiſter und Kriegspräſident zu Hannover. Er war der Großvater des als Gouverneur Herzog Carl Auguſt's von Weimar und Diplomat Friedrich's des Großen bekannten Grafen Johann Euſtach.

Von dem Kanzler Ludolf Hugo, dem Toland ebenfalls das Lob eines Mannes von großer Gelehrſamkeit giebt, hebt er noch beſonders ſeine Eigenſchaft als ſehr geſchickter, unerſchrockener, unparteiiſcher und unbeſtechlicher Richter hervor.

Friedrich Achatz von der Schulenburg, Geheimer Rath, Hofrichter und Berghauptman, geſtorben 1701 — war der Gemahl der älteren Schweſter des berühmten venetianiſchen Feldmarſchalls Grafen Matthias, deſſen Univerſalerbe 1747 des Geheimen Raths Sohn Chriſtian Günther (gegraft 1728) ward. Die jüngere Schweſter der Geheimen Räthin Schulenburg war die Herzogin von Kendal.

1719 wurde Johann Friedrich von Alvensleben, Beſitzer der Güter Neu-Gatersleben und Hundisburg im Magdeburgiſchen, Geheimer Rath in Hannover. Früher hatte er in braunſchweig-wolfenbüttelſchen und in Dienſten des erſten Königs von Preußen geſtanden. Er ſtarb in demſelben Jahre, in dem Görtz ſtarb, ein Jahr nach Georg's Tode, 1728. Er war ein ausgezeichneter, vorzüglich gebildeter Mann, ein Freund und Verwandter des berühmten Marſchalls Schulenburg und der Erbauer des prächtigen Schloſſes zu Hundisburg, wo ſeit Anfang des achtzehnten Jahrhunderts die berühmte Alvenslebenſche Bibliothek aufgeſtellt war, die ſeine gelehrten Vorfahren ſchon ſeit dem ſechzehnten Jahrhundert geſammelt hatten. Das Schloß iſt jetzt in den Händen des Sohnes des bekannten preußiſchen Induſtriepatriarchen Nathuſius.

Außer dieſen Geheimen Räthen wurden noch folgende unter Georg I. ernannt:

Ernſt Auguſt Graf Platen, Sohn des Premiers, Oberkammerherr, geſtorben 1726.

Heinr. Albr. von dem Buſſche, Kammerpräſident, geſtorben 1731.

Hans Caspar von Bothmer, später Graf und Premier in London, gestorben 1732.

Bodo von Oberg, der Gesandte in Wien.

(?Joachim Heinrich) von Bülow, Kammerpräsident und Oberhofmarschall, früher in Celle unter Georg Wilhelm, gestorben 1724.

Philipp August von Elz, Großvoigt, gestorben 1729.

Nicolaus von Hattorf, der Aeltere, früher Geheimer Kriegsrath, gestorben 1715.

J. H. von Ilten, gestorben 1730.

C. U. von Hardenberg, Kammerpräsident, ernannt 1723.

Rudolf von Wrisberg, Oberappellationsgerichtspräsident, früher Gesandter beim Reichstag in Regensburg, ernannt 1724, gestorben 1764.

Heinrich von Grote, Kammerpräsident, ernannt 1726, gestorben 1753.

In der Umgebung der großen Kurfürstin Sophie rühmt Toland mit besonderer Auszeichnung den Kammerherrn, Baron von Braun, einen Sachsen von Geburt; er bezeichnet ihn als einen Mann von großer Gelehrsamkeit und noch besserem Verstande, als einen rechten treuen Diener für das Interesse seiner Herrschaft und großen Freund der englischen Nation, „als den man am Hofe allezeit mit scharfen, offenen Augen, obschon öfters unbewegter Zunge antreffe.“ Braun war es, der seiner Herrin einmal, im Jahre 1703, einen großen Gefallen that, als sie einen sonderbaren Besuch von einem Grafen von Lippe-Bie-

sterfeld erhielt, der mit dem famosen Enthusiasten Hochmann von Hohenau nach Hannover kam, einem Handwerksgesellen aus dem Lauenburgischen gebürtig, welcher die Mission empfangen zu haben vorgab, große Herren von der Weltlust, Tanzen und Theaterbesuchen abzuhalten und dem es wirklich geglückt war, nicht nur in dem Lippe'schen Grafen, sondern auch in einem Wittgenstein-Berleburgischen Grafen und noch in unterschiedlichen andern deutschen Grafen nach ihren starken Debauchen starke Bußwirkungen zu erzielen. Nachdem der Enthusiast in ein paar Audienzen mit seinem Grafen bei Hofe die Kurfürstin zu einer Disputation über die Materie engagirt hatte und die Sache im besten Zug war, fuhr Braun in seine Wohnung und engagirte seinerseits eine Disputation mit dem Manne: in seinem Enthusiasmus faßte Hochmann Braun bei den Armen, darauf hatte dieser nur gewartet, um seine Leute herbeizurufen, die Repressalien waren sehr stark, der Enthusiast mit seinem Grafen und der Gräfin erhielten ansehnliche Prügel, es entstand ein Auflauf, die Wache kam herzu und das Volk hätte den Wundermann fast gesteinigt. Die Ausschaffung war eine Lebensrettung für ihn.

Der weithin berühmteste Mann in Hannover unter Georg I., seinem Vater Ernst August und seinem Oheim Johann Friedrich, war Leibnitz. Leibnitz kam aus seiner Vaterstadt Leipzig nach mehrjährigem Aufenthalt in Nürnberg, Mainz, Paris und London als ein dreißigjähriger Mann nach Hannover

im September 1676, zuerſt als Bibliothekar und Rath des katholiſchen Johann Friedrich — Hannover ward ſeine neue Heimath, Leibnitz iſt hier 1716 nach vierzigjährigem Leben geſtorben. Der Brief, mit dem ihn Johann Friedrich unterm 15. April 1673 nach Hannover als Rath mit 400 Thalern jährlich berief, lautete unter andern: „Gleichwie Wir von verſtändigen und gelehrten Leuthen und alſo unter denenſelben auch vor Ewrer Perſon jederzeit ſonderbahre estime gemacht und noch dieſe Stunde bei Unſeren obhabenden vielfältigen und faſt ſchweren Regierungs-Geſchäfften, aus der mit denenſelben jezuweilen pflegenden anmuthigen conversation und correspondence große Ergetzlichkeit empfinden: Alſo würde Uns ſo viel mehr zu gnädiger und dankenehmiger Gefälligkeit gereichen, wenn Wir Ewrer näheren conversation und ſogar perſönlicher Gegenwarth an dieſem Orthe genieſſen und aus ein und anderen vorkommenden curiosen Dingen Uns mit euch mündlich beſprechen und divertiren möchten.“ Johann Friedrich ergötzte ſich mit Leibnitz beſonders an curioſen alchemiſtiſchen Arbeiten und theologiſchen Geſprächen. Mit der Rechtswiſſenſchaft war Leibnitz vollkommen betraut, er gab ſich lange mit dem Lieblingsgedanken ab, als er noch in Mainz bei dem Kurfürſten war, das Corpus juris nach den Zeitbedürfniſſen umzuformen; Politik war wie Philoſophie, Mathematik und Mechanik eine ſeiner Hauptbeſchäftigungen, namentlich in der früheren Periode ſeines Lebens — er würde das Größte auf dem politiſchen Felde geleiſtet haben: ſein deutſches Schickſal hat ihn leider nur auf die Theorie beſchränkt.

Als Johann Friedrich 1679 ſtarb, ging Leibnitz in den Dienſt des proteſtantiſchen Ernſt Auguſt über: deſſen Gemahlin Sophie Stuart und ihre Tochter, die philoſophiſche Königin Charlotte von Preußen wurden Leibnitz' wärmſte Freundinnen, zu der Kurfürſtin Sophie ſah man ihn faſt täglich nach Schloß und Garten zu Herrenhauſen fahren, um ihr Geſellſchaft zu leiſten, ſehr ernſthafte Converſation über die Monaden und die Theodicee mit ihr zu machen und ihr ſehr ſcherzhafte Verſe über Venus- und Bacchuswerke und Hundepetitionen zu ſtellen, wie oben davon Proben ſind mitgetheilt worden.

Leibnitz war ein breitſchultriger Mann von mittlerer Größe, mit krummen Beinen, wie der bekannte Scarron, der erſte Gemahl der Maintenon, mit einem blaſſen, länglichen Angeſicht, das aber ganz den Ausdruck ſeines großen Geiſtes zeigte, mit kleinen, kurz aber ſcharf ſehenden Augen und einer ſonderbaren langen, pechſchwarzen Perücke, die er wegen einer frühzeitig bekommenen kahlen Platte ſich zugelegt hatte. Gewöhnlich trug er einen langen ſchwarzen Rock, woran die Knöpfe bis ganz unten hin reichten: er ſah damit, wie der kurtrier'ſche Miniſter Spangenberg, ſein Schüler, dem ſchwediſchen Touriſten Björnſtähe erzählte, einem Schulmeiſter ſehr ähnlich. Verheirathet war er nie, litt am Podagra, ſtudirte immerfort, gewöhnlich bis Nachts ein, zwei Uhr, aß dann und legte ſich darauf ſchlafen. Er war gewohnt nur einmal des Tags und mit Fleiß in der Nacht zu eſſen und pflegte ſcherzend zu ſagen: „die Zeit zum Eſſen am Tage

könne er beſſer gebrauchen und im Schlafe verdaue der Magen beſſer.“ Sein Schlaf war vortrefflich, er ſchlief aber oft nur auf ſeinem Stuhle, den man noch auf der Bibliothek zu Hannover zeigt, und war gewöhnlich um ſechs, ſieben Uhr wieder munter. Er war immer guten Humors, unterhielt ſich gern mit Leuten aller Stände, ſeine Deviſe war: „Je ne méprise presque rien.“ Leibnitz erſchien und ſpeiſte oft bei Hofe und war eine Zierde der kurfürſtlichen Tafel. Georg nannte ihn „ſein lebendiges Dictionnaire.“ Er mußte am hannoveriſchen Hofe den Univerſalrathgeber machen, eben ſowohl ſein Gutachten über die wichtigſten Staatsangelegenheiten ſtellen, als die Waſſerkunſt in Herrenhauſen einrichten, angeben, wie am beſten eine kleine Druckerei herzuſtellen, ausrechnen, wieviel Schriften dazu von jeder Sorte nöthig ſeien, eben ſo ſeine Gedanken über den Gebrauch von Schubkarren eröffnen. Namentlich wurde er als Cenſor gebraucht, der, ob dieſes oder jenes Buch admittirt werden könne, gutachtlichen Bericht erſtatten mußte. Seit dem Jahre 1696 fungirte er als Geheimer Juſtizrath. Seine Beſoldung trug 1300 Thaler baar, nebſt freier Wohnung. Leibnitz wohnte zur Miethe in einem noch heut zu Tage ſich mit ſeiner zierlichen Giebel-Fronte ſehr ſtattlich ausnehmenden, neuerlich von König Ernſt Auguſt, weil der Eigenthümer es umbauen wollte, angekauften Hauſe auf der Schmiedeſtraße und hatte einen Garten vor dem Egidithore. Noch hatte er freies Holz, Licht, Fouragegelder für die Pferde und Koſtgelder für Schreiber, Kutſcher und Lakaien. Au-

ſerdem zog er noch anſehnliche Penſionen: vom Herzog von Braunſchweig 600 Thaler, vom Kaiſer 2000 Gulden und vom Zaar Peter (den er wiederholt in Torgau, Carlsbad und Pyrmont geſehen und geſprochen hatte) 1000 Albertusthaler. Leibnitz eigentliche Hauptarbeit in Hannover, ſeit 1687, war eine ſehr theoretiſche: die Geſchichte des Hauſes Braunſchweig zu ſchreiben, er reiſte aber deshalb, um die Archive zu benutzen, in den Jahren 1687—90 nach Wien und nach Italien. In Wien kam er bei Kaiſer Leopold in Gunſt, auch bei deſſen Sohn, Kaiſer Joſeph I.: dieſer machte ihn, wahrſcheinlich 1690 bei ſeiner Krönung zum römiſchen König, zum Reichsfreiherrn; Joſeph's Bruder, der letzte Habsburger Kaiſer Carl VI., bediente ſich ſeines Raths und erhob ihn zum Reichshofrath; ſein beſonderer Gönner und Freund ward Prinz Eugen. Des größten Anſehns aber genoß Leibnitz in Berlin bei der philoſophiſchen Königin Charlotte, mit der er im Jahre 1700 die Academie der Wiſſenſchaften geſtiftet hat, deren beſtändiger Präſident er wurde. Der Tod dieſer Königin, 1705 und der Tod der alten Kurfürſtin Sophie, 1714, beraubte den großen Mann ſeines liebſten Umgangs. Er hatte darüber einmal früher dem berühmten engliſchen Biſchof Burnet geſchrieben: „Es iſt mein Unglück, daß ich nicht in einer großen Stadt, wie London und Paris lebe, wo Ueberfluß an gelehrten Leuten iſt und wo einer dem andern helfen kann. Hier in Hannover findet man kaum jemand, mit dem man ſprechen kann. Ja man würde für einen

ſchlechten Hofmann gelten, wenn man von gelehrten Dingen ſprechen wollte. Ohne unſere große Frau Kurfürſtin ſpräche man in der That gar nicht.“

Nachdem Leibnitz ſchon bei Lebzeiten der preußiſchen Königin und noch nach ihrem Tode 1711 längere Zeit in Berlin Aufenthalt genommen hatte, war er 1712 nach Wien gegangen, wo er damals damit umging, ebenfalls eine Societät der Wiſſenſchaften, wie in Berlin zuſammenzubringen; er kehrte von Wien erſt zurück, als ſein Kurfürſt 1714 König von England geworden und von Hannover dahin abgereiſt war. Georg hatte allerdings einige Urſache, über Leibnitz' ſo oftmalige und jahrelange Abweſenheiten am Berliner und Wiener Hofe etwas ungehalten zu ſein. Eines Tages daher, als ein Hündchen, das verloren gegangen war, nach der Landesſitte in Hannover ausgetrommelt wurde, hatte er geäußert: „Ich muß wohl meinen Leibnitz auch austrommeln laſſen, um zu erfahren, wo er jetzt ſtecken mag.“

Leibnitz' größter Wunſch war, ſeinem Herrn nach London folgen zu dürfen, in die große Atmoſphäre der Wiſſenſchaft und der Weltpolitik, wo er allerdings ganz in ſeinem Elemente geweſen ſein würde. Er ſprach ſeinen Wunſch dem König aus. Aber der elende Premier von Bernſtorf ſchrieb ihm mit harter Verſpottung ſeiner Wanderluſt von London: „Sie thun wohl, mein Herr, in Hannover zu bleiben, um Ihre Arbeiten wieder vorzunehmen. Ich hoffe, mein Herr, Sie werden die Capitel, von denen wir vormals ge-

sprochen haben, nicht vergessen, namentlich das von der Völkerwanderung." Leibnitz schrieb zurück: „Ich wüßte nicht, was mich so verwundet hätte, als zu sehen, daß, während Europa mir Gerechtigkeit widerfahren läßt, man es hier in Hannover nicht thut, wo ich das meiste Recht hätte, es zu erwarten."

Leibnitz vollendete seine historischen Arbeiten und starb darüber schon nach zwei Jahren, einsam in dem einsamen Hannover. Die Annales Imperii Occidentis Brunswicensis wurden nach seinem Tode, 1716, gar nicht einmal gedruckt, sie lagen 130 Jahre, noch bis 1846, als Manuscript in der Bibliothek zu Hannover. Und doch ward Leibnitz' König durch ihn so berühmt, daß Fontenelle in seiner Lobschrift gesagt hat, dieser König habe unter seiner Regierung „ein Kurfürstenthum und drei Königreiche, das von Großbritannien und Irland, den Herrn von Leibnitz und den Herrn Newton vereinigt."

Niemand, als sein getreuer Bibliothekar Eccard, der auch seine Biographie herausgegeben hat, begleitete Leibnitz zu Grabe, wiewohl der ganze Hof eingeladen war. Kein Geistlicher ging mit, man nannte den großen Mann, weil er selten communizirte, auf plattdeutsch „Lövenix, d. h. Glaubenichts" nach dem Vorgang eines Predigers, der ihm diesen Titel von der Kanzel herab gegeben. Als die Herzogin von Orleans, daß man diesen Beinamen eibnitz gegeben habe, hörte, schrieb sie nach Deutschland an ihre Ver-

wandte: „Wenn die Leute gelebt haben, wie dieser Mann (der Prediger), kann ich nicht glauben, daß Leibnitz nöthig gehabt hat, Priester bei sich zu haben, denn sie konnten ihn nichts lehren, er wußte mehr als sie.“ Die königlichen Societäten zu Berlin und London blieben stumm bei seinem Tode: der große Mann ward, wie der englische Ritter Ker von Kerslands sagte, obgleich der Hof damals in Hannover war, nicht wie die Zierde seines Landes, sondern wie ein Wegelagerer begraben — nur in Paris las Fontenelle, als Secretair der Academie, seine vortreffliche Lobschrift. Leibnitz selbst, schreibt Eccard, brauchte wenig, aber seine mechanischen Versuche kosteten viel Geld und seine Bedienten betrogen ihn. Er hinterließ 16,000 Thaler und diese 16,000 Thaler hatten eine drastische Wirkung. Der Erbe, ein Schwestersohn, Pastor Löffler zu Probstheida bei Leipzig, holte sie in Hannover ab: als er die Geldsäcke nach Hause brachte, rührte seine Frau beim Anblick derselben vor freudigem Schrecken der Schlag.

Der Hof
König Georg's II.

1727 — 1760.

Georg II.,

1727—1760.

1. Personalien des Königs und der Königin Caroline. Carolinens Regiment mit Sir Robert Walpole.

Georg's I. Nachfolger in Hannover und in den drei Kronen Großbritannien und Irland war sein Sohn Georg II., geboren 1683 und seit 1714 mit seinem Vater zum erstenmal nach England mit übergekommen, vermählt seit 1705 mit der berühmten, geistreichen Caroline von Anspach.

Georg II. war anders als sein Vater. Der venetianische Feldmarschall Schulenburg schreibt von ihm, als der Successionsfall mit der englischen Krone noch nicht eingetreten war, dem sein Vater mit völliger Apathie, ja mit Widerwillen entgegensah, also: „Der Kurprinz brennt vor Begierde, das Diadem zu erlangen. Er hat Geist, Lebhaftigkeit, ein vortreffliches Gedächtniß, aber bei alle dem ist er unbeständig, mißtrauisch, er liebt und haßt ohne alle Ursache, kurz sein

Charakter ist eine ziemlich bizarre Mischung." Und die Herzogin von Orleans schreibt unterm 11. März 1706: „Das Marquisisch französische Geblüt läßt sich in ihm spüren. Bleibt er, wie er ist, wird er kein Lob erwerben: Brutalität steht jedermann übel, aber großen Herrn noch mehr; sein Herr Vater sollte sich selbst informiren, ob er mit seiner Frau Großmutter lebt, wie er soll und ihm solches expresse einbringen, denn der Kurprinz thut sich selbst den größten tort, wo er nicht den größten respect vor ma tante hat" — und darauf schreibt die Herzogin am 11. April 1706: „Es ist viel, daß der Kurprinz sein Unrecht erkennt und es ist wohl löblich an ihm sich zu corrigiren — mein Gott, wo kömmt dieses Prinzen Hochmuth her, mag nur an seine Mutter gedenken, wie auch an seine Großmutter von Mutter Seiten, so wird er Ursach genug zur Demuth finden!" — Weiter heißt es am 3. und 30. März 1707: „Der Kurprinz weiß gar nicht was fürstlich ist, wie ich aus allem seinem Thun verspüre. Ich glaube, daß es ihn genug gereut, geheirathet zu sein, ma tante hat, wie mich deucht, die Kurprinzeß lieber, als ihren eignen Enkel, den Kurprinzen und hat auch recht hierin, denn er lebt nicht, als wenn er die Ehre hätte ma tante Enkel zu sein. Ich möchte diesen Kurprinzen einmal recht die Meinung sagen und ihm recht sagen, wie er ist und wie seine große Ehre ist, ma tante Enkel zu sein." — „Er muß, wie ich ihn beschreiben höre, voller fantasien sein: ein gelehrter Verstand ist nicht allezeit

ein angenehmer Verſtand.“ Endlich am 3. Febr. 1718 heißt es: „Der Prinz hat nur das letzte Jahr wohl mit der ſeligen Churfürſtin gelebt. Und zwiſchen Vater und Sohn, deucht mich, iſt nie keine große Tendresse geweſen.“

Vater und Sohn lebten in offenem Haſſe, der zu ſehr anſtößigen Auftritten führte. Der Prinz hatte, als ſein Vater 1716 auf faſt zwei Jahre nach Hannover ging, die Regentſchaft für England geführt; nach des Vaters Zurückkunft geriethen ſie in ein ſehr ernſtliches Zerwürfniß, in Folge deſſen Georg II. bis kurz vor dem Tode Georg's I. in Hannover größtentheils lebte. Die Königin Caroline fand nach Georg's I. Tode in ſeinem Cabinet einen Vorſchlag des damaligen erſten Lords der Admiralität Grafen von Berkeley, ſich des Prinzen von Wales, den er, wie oben erwähnt, gar nicht für ſeinen Sohn hielt, zu bemächtigen und ihn nach America zu ſchaffen, wo er für immer verſchwinden ſollte. Von Georg I. an waren alle vier Prinzen von Wales nach einander in der Oppoſition und es war die Politik der Engländer, ſie darin zu erhalten. „Die Engländer, ſchreibt die Herzogin von Orleans 17. April 1718, ſind ſchlaue Burſche, ſehen wohl, daß ſie in trüben Waſſern fiſchen können und daß, ſo lang die Uneinigkeit zwiſchen Vater und Sohn währen wird, der König genug zu thun haben und nicht denken wird können, ſich ihrer wohl zu bemeiſtern ꝛc. Ich bin persuadirt, daß wenn der König meinte, daß wie er mit dem Prinzen verfährt, den Engländern zuwider wäre, würde er es nicht thun.“ Die Politik der ſchlauen Burſche bewährte ſich: Pitt zeigte noch dem letz-

ten Prinzen von Wales, daß der Wille des Parlaments in England der mächtigste Wille sei.

Georg II. war anders, aber wenig besser, als sein Vater. „Engländer haben hier gesagt, schreibt die Herzogin von Orleans 20. September 1714, daß der Churprinz ihnen gar nicht gefällt und daß er ganz ridicul sei mit Reden und Thun.“ Er wollte ein Soldat sein und war ein Pedant. Georg I. hatte von ihm gesagt: „Er ist wild, aber schlägt sich gut.“ Georg II. besaß militairische Bravour — er hatte dem Kaiser im spanischen Erbfolgekriege, als Marlborough am Rhein commandirte, gedient — aber sein Verstand in Staatsdingen reichte nicht weit. „Er war, sagt Walpole, ein schlichter Mann — zuweilen war die Richtung seines königlichen Willens so beschaffen, daß sie sich nicht anders, als durch Winke mittheilen ließ. Er hatte es gern, wenn man ihm in wesentlichen Dingen diente; es war besser, sie nicht weitläuftig zu erörtern.“ Er war indolent, sorglos und nachläßig. Als der Prätendent im Jahre 1745 in Schottland landete und die Minister ihm Maßregeln dagegen vorschlugen, rief er aus: „Pah, laßt mich mit dem Zeuge ungeschoren!“ Der Prätendent besetzte Edinburg ohne Schwertstreich und kam nachher selbst nach England. Daß Georg II. die Krone behielt, dankte er gewiß nicht seinen ausgezeichneten Eigenschaften, sondern nächst dem Sieger von Culloden, seinem Sohn, dem Herzog von Cumberland, einer ausgezeichneten Eigenschaft des englischen Volks, dem festen und zähen Widerwillen gegen den Papismus und das, was er im Ge-

folge mit ſich führt. Es erſchien damals wieder eine köſtliche Carricatur, darſtellend den Prätendenten, der mit einer Kutſche über den Leib der Freiheit und die öffentlichen Fonds wegfährt: dieſe Kutſche ward von ſechs Pferden gezogen Namens: „Aberglaube, paſſiver Gehorſam, göttliches Recht, Tyrannei, Kriecherei und Rebellion"; der Kutſcher war der König von Frankreich, der Poſtillon der Papſt, hintenauf ſtanden als Lakaien zwei Affen und der Teufel. Georg hatte plumpe, bruſque, harte und wilde Manieren und lächerliche Fehler. Der ſtärkſte derſelben, der alle anderen nach ſich zog, war die Eitelkeit. Er that alles, was er that, mit einer ſteifen Wichtigkeit. Friedrich Wilhelm I. von Preußen, ſein Todfeind von den Kinderſpielen der Knabenzeit her am Hofe ihrer beiderſeitigen Großmutter Sophie, nannte ihn nur „den Comödianten, den Tanzmeiſter." Jeden Abend Schlag neun Uhr ging Georg zu ſeiner Maitreſſe Lady Suffolk, nicht früher, nicht ſpäter und hielt mit ihr in einem Corridor eine ſteife Promenade, die Uhr in der Hand, wartend, bis die letzte Minute der Stunde, die zu dieſer Promenade beſtimmt war, abgelaufen war. Er bezahlte dieſe Maitreſſe, die er ganz gering ſchätzte und die er nur aus Eitelkeit hielt, nur deshalb, weil ſie ihm für den guten Ton weſentlich erforderlich dünkte: er wollte nicht das Anſehen haben, als ſtehe er unter der Königin und er wollte auch nicht zu tief unter Ludwig XIV. und dem Regenten ſtehen, die dieſe Hofmode eingeführt hatten. Verliebt war Georg II. ganz allein in ſeine Gemahlin, aber er verbarg ge-

radezu dieſe Liebe als eine Schwäche. Er beſaß einen burlesquen Geiz und dieſer burlesque Geiz trat gerade dann beſonders glänzend hervor, wenn er ſich glänzend generös bezeigen wollte. Walpole erhielt ein einziges Geſchenk von Georg II., dieſes Geſchenk war ein Diamant, ein großer Diamant. Aber dieſer große Diamant hatte querdurch einen Riß. Ja der Beherrſcher von England war geradezu eine Art von Dieb. Er ſteckte nämlich zum größten Erſtaunen des verſammelten Cabinets das Teſtament ſeines Vaters uneröffnet in die Taſche, warf es dann ins Feuer und bezahlte ſo die Legate, die dieſer ausgeſetzt hatte, unter andern auch ein ſehr bedeutendes, das der Gemahlin Friedrich Wilhelm's, ſeines Todfeindes, der Mutter Friedrich's des Großen beſtimmt war. Der König von Preußen ſchrieb ihm damals, daß er die Galeeren verdiene. Darauf ward ein Duell zwiſchen den beiden Fürſten verabredet: es ſollte auf neutralem Gebiete des Biſchofs von Hildesheim ſtattfinden. Friedrich Wilhelm reiſte an den braunſchweigiſchen Hof nach Salzdahlum, die Secundanten waren ſchon ernannt, Obriſt von Derſchau für den König von Preußen und General Sutton für Georg II. Mit großer Mühe gelang es Herzog Auguſt Wilhelm von Braunſchweig und Baron Bork, dem preußiſchen Geſandten in London, die komiſche Scene zu verhindern.

Georg I. hatte die Vorſicht gebraucht, zwei Teſtamente niederzulegen, das eine, das erwähnte, welches der König vernichtete, hatte er in die Hände des Erzbiſchofs von Canterbury gegeben, das zweite befand

ſich beim Herzog von Braunſchweig hinterlegt. „Der ehrliche Herzog," ſchreibt Walpole, „verkaufte es dem König für baares Geld." „Georg I.," ſetzt Walpole zu, „war berechtigt geweſen, dieſe Vorſichtsmaßregeln zu brauchen, obgleich ſie ihm nichts halfen, denn er ſelbſt hatte das Teſtament ſeiner Gemahlin und das ihres Vaters, des Herzogs von Celle verbrannt, die beide ſeinen Sohn und die Königin von Preußen zu Erben eingeſetzt hatten. Georg II. hatte nur das Wiedervergeltungsrecht zu üben geglaubt gegen Georg I."

Weil der zweite Georg nichts Eifrigeres zu thun hatte, als Alles niederzureißen, was der erſte Georg geſtiftet hatte, wollte er unter andern auch im Anfange gleich einmal die Rechnungen prüfen. Darauf hielt ein ganzer Frachtwagen vor St. James Palace und ein zweiter folgte nach. „Der Teufel, lieber will ich Galeerenſclave ſein," rief Georg II. aus und ließ ſich von ſeinem klugen engliſchen Miniſterium in aller deutſchen Gutmüthigkeit klärlichſt bedeuten, daß ſein Plan nicht ausführbar ſei.

Anwandlungen von Willkür hatte Georg II. manchmal. Es waren deutſche Marotten, die die Engländer ihm ſehr bald aus dem Kopfe ſchafften. So hatte er unter andern einmal den Plan, den St. James Park zu franzöſiren und dann nach dieſer Franzöſirung ſeinen neuen Unterthanen zu verſchließen, wie der Kaiſer mit dem Prater zu Wien es auch hielt und wie er es von Herrenhauſen her gewohnt war. Georg zog deshalb ſeinen Schwager Cheſterfield zu Rathe

und fragte ihn, wieviel es wohl kosten werde? Dieser erwiederte ziemlich bedeutungsvoll: „Nicht mehr als drei Kronen"*). Das verstand der practische Herr doch und stand wieder von seinem Plane ab.

Mit Kenntnissen war Georg II. nicht stark beschlagen, er ahmte hierin seinem Schwager Friedrich Wilhelm I. nach; was nach Gelehrsamkeit nur schmeckte, war ihm fatal. „Er würde," schreibt Walpole, „eine Guinee einem so vollkommenen Gedicht wie das Alexanderfest, ganz sicher vorziehn." Seine Hauptstärke war im Fach der Wissenschaften die deutsche Genealogie, bei welchem Studium er in England freilich nicht viel Sympathie fand. Auch irrte er gar sehr stark mit seinem gewöhnlichen Dictum, das er über die englische Genealogie auszulassen pflegte: „daß die Denbighs die besten Edelleute in England seien, weil sie von den Grafen von Habsburg abstammten"**).

Alle Welt hielt, seit Georg II. König geworden war, den zeitherigen Premier Walpole für verloren; man glaubte gar nicht, daß es möglich sein könne, daß der zweite Georg den Minister des ersten Georg beibehalten könne. Indeß Walpole hatte guten Muth, es waltete eine gewisse Gleichheit des Charakters zwischen ihm und dem König, die diesen für ihn einnahm.

---

*) crown, Krone, ist im Englischen eine Münze, 5 Schilling.

**) Siehe Oestreichische Hofgeschichte, Band VII. S. 132. Note.

Georg II. war kurz angebunden, er auch; Georg hatte rohe Manieren, er auch; der König liebte das Geld, um es zu ſammeln, er auch, um es zu verſchwenden; ihm nicht minder wie dem Monarchen war alles das zuwider, was nach Gelehrſamkeit ſchmeckte. Walpole hatte ſo guten Verlaß, daß er unmittelbar nach der Thronbeſteigung Georg's II. zu ſeinem Secretair Coxe ſagte: „Sehen Sie die Thür meines Hauſes, heute hält kein einziger Wagen, morgen wird der Hof von Equipagen wimmeln!“ Seine Vorausſetzung beſtätigte ſich als ganz richtig: Walpole blieb Miniſter. Dieſer die Menſchen kennende profund kluge, practiſch kluge Mann behauptete ſich mit geſundem Menſchenverſtand und ruhig aushaltender Beharrlichkeit gegenüber einer Wolke von Gegnern, denen alle Waffen der Beredtſamkeit, des Witzes, ja des Genies zu Gebote ſtanden. Seine Hauptmaximen waren: „quieta non movere,“ das Ruhige nicht bewegen, und: „Jeder Menſch hat ſeinen Preis!“ Die Widerhaarigkeiten im Parlament überwand er mit Geld: ſeine Gäſte konnten darauf rechnen, bei gewiſſen Gelegenheiten, wo er gern Bills durchs Parlament bringen wollte, unter ihren Servietten jedesmal ihre guten 500 Pfund-Noten zu finden. Der deutſche Prediger in London Dr. Wendeborn verſichert in ſeinem über den Staat von England publizirten Buche, daß er von der Wahrheit folgender Anecdote von zuverläſſigen Männern verſichert worden ſei: „Sir Robert wollte einſt im Oberhauſe die Mehrheit der Stimmen haben. Die Sache ſtand mißlich. Beſonders fürchtete er ſich vor der Bank der

Bischöfe, auf welcher viele ihm sehr feind waren. Um sie auf seine Seite zu bringen, fiel er auf folgendes Stratagem. Er bat den Erzbischof von Canterbury, dessen Beförderer er gewesen und der sein Freund war, daß er sich auf einige Tage zu Hause halten und niemand vor sich lassen möchte. Unterdessen ließ Walpole das Gerücht ausstreuen, der Erzbischof sei gefährlich krank und die Aerzte hätten ihn aufgegeben. Das Vorzimmer des Ministers ward sogleich von vielen Bischöfen besucht, deren Angesicht man sonst daselbst zu sehen nicht gewohnt war. Walpole bezeigte sich gegen jeden sehr freundlich und wie über die Bill, daran ihm viel gelegen war, gestimmt wurde, erhielt er das Uebergewicht, indem fast alle Bischöfe für ihn waren und jeder ihn zum Freunde zu haben wünschte, um sich die Thore des erzbischöflichen Palastes zu Lambeth eröffnen zu lassen*). Des folgenden Tages erschien der Erzbischof, ganz gesund, im Parlamente."

„Walpole kannte," schreibt sein Sohn, „die Menschen und ihre Interessen, nicht aber ihre Schriften und Systeme. Er bezweckte den Nutzen und das Glück der Menschen, aber nicht ihre Größe. Zur Größe hat erst Pitt sein Land erhoben."

Die Engländer, wie erwähnt, konnten gar nicht fassen, daß Walpole im Amte bleiben werde. Beim ersten Lever nach der Thronbesteigung drängte sich der

*) Das Erzbisthum Canterbury trug zu Wendeborn's Zeit (in den siebenziger und achtziger Jahren vorigen Jahrhunderts) 8,900 Pfund St.

ganze Adel zum Handkuſſe herbei, auch Lady Walpole. Kaum konnte ſie durch die ihr geringſchätzig zugekehrten Rücken und Ellbogen ihrer zeitherigen eifrigſt ergebenen Freunde und Anhänger einen Weg bis in die dritte oder vierte Reihe vor der Königin ſich bahnen. Als Caroline aber Lady Walpole erblickte, rief ſie ihr ſogleich zu: „Dort bin ich gewiß eine Freundin zu ſehen!“ Jetzt wich der Strom wie durch Moſes Stab zu beiden Seiten zurück und „als ich mich entfernte,“ ſagt Lady Walpole, „hätte ich ihnen über die Köpfe weggehen können, wenn ich Luſt dazu gehabt hätte.“

Von jetzt an regierte nun Walpole mit der Königin, aber ohne daß ein Menſch in England es merkte, am wenigſten der König ſelbſt, wie ſie beide zuſammen regierten. Man ſpürte im Lande recht wohl den großen Einfluß ſowohl Walpole's, als der Königin, kam aber nicht dahinter, wie beide Hand in Hand gingen. Man erfuhr die Wirkung, wußte, wer wirkte, ſah aber nicht, wie gewirkt wurde. Walpole hatte der Königin eine Erhöhung ihrer Civilliſte von 50,000 Pfund St. auf 100,000 zugeſagt: es glückte ihm, ſie im Parlamente durchzubringen. Von nun an gehörte die Königin Walpole an und da der König der Königin angehörte, blieb Walpole Miniſter, Regierer und Herr des Königreichs. Caroline war eine ihrem Gemahl unendlich weit überlegene Frau, ausgezeichnet durch Schönheit, die nicht zum Erbtheil Georg's gehörte, durch Geiſt, durch den er auch nicht glänzte, und durch Charakter, der ihm ganz abging,

obgleich er gerade ihn zu beſitzen ganz ächt königlich überzeugt war.

Carolinens Portrait in Windſor zeigt ſie als eine vollendete Schönheit: eine hohe wohlgebaute Geſtalt von kräftiger Entwicklung, hohe ruhige träumeriſche Stirn, ein nachdenkendes, tiefes Auge, das Profil gerade und edel, die Linien des Mundes fein, die Lippen dick.

Carolinens Jugend war ſehr traurig und wechſelvoll geweſen. Sie verlor ihren Vater den Markgrafen Johann Friedrich von Anſpach 1686, als ſie erſt drei Jahre alt war. Dann zog ſie nach Dresden mit ihrer Mutter, einer Prinzeſſin von Sachſen-Eiſenach, die ſich im Jahre 1692 in zweiter Ehe mit dem Kurfürſten Johann Georg IV. von Sachſen vermählte, dem durch die Simultanheirath mit der Gräfin Rochlitz-Neitſchütz bekannten Bruder Auguſt's des Starken. Der Kurfürſt, ihr Stiefvater, ſtarb ſchon zwei Jahre darauf 1694, und wieder zwei Jahre darauf 1696 ihre erſt vierundreißigjährige Mutter. Caroline, erſt dreizehn Jahre damals alt, mußte nun wieder nach Anſpach zurückkehren, wo ein Stiefbruder von ihr regierte, bis 1703 ihr leiblicher Bruder zur Regierung gelangte. In dieſem Jahre beabſichtigte der Erzherzog Carl, der nachherige Kaiſer Carl VI., eine Vermählung mit Carolinen. Er kam, als er von Wien über die Niederlande und England nach Spanien ging, um von dieſem Königreich Beſitz zu nehmen, an den Hof zu Weißenfels,

um ſie hier zu ſehen. Die Heirath ſcheiterte aber, weil die Prinzeſſin nicht in die Religionsveränderung willigte, obgleich der erſte König von Preußen, Friedrich I., ihr Vormund, den nach Leibnitz' Zeugniß ſehr gewandten Jeſuiten-Pater Urban zur Religionsunterweiſung zugelaſſen hatte, die in Berlin erfolgte, Caroline kam deshalb an den preußiſchen Hof. Urban mußte mit großem Verdruſſe unverrichteter Sache von Berlin abziehn, im November 1704. Das Jahr darauf, am 2. September 1705, zweiundzwanzigjährig, ward ſie nun mit dem Kurprinzen von Hannover vermählt. Hier wurde die große Kurfürſtin Sophie, ihre Schwiegermutter, ihre treueſte Freundin. Nach deren Tode 1714 ſchrieb die Herzogin von Orleans: „Die Prinzeſſin jammert mich, denn ma tante war noch ihr Troſt, mehr ſage ich nicht, aber ich eſtimire ſie recht, denn ich finde ein recht gut Gemüth in ihr, das wohl rar jetziger Zeit iſt.“ Noch in demſelben Jahre ging die Prinzeſſin mit ihrem Gemahl und ihrem Schwiegervater als Prinzeſſin von Wales mit nach England. Auch hier war ihr Leben wegen des Zwiſts, in den Georg II. mit ſeinem Vater gerieth, von ſchweren Wolken verdüſtert. Das Ungewitter brach bei einer freudigen Familienbegebenheit aus. Die Prinzeſſin von Wales war eben im November 1717 von ihrem zweiten Sohne, der bereits nach einem Vierteljahre wieder ſtarb, entbunden worden. Des Prinzen Abſicht war, neben ſeinem Vater ſeinen Oheim, den Herzog von York, Ernſt Auguſt, Biſchof von Osnabrück, zu Gevatter zu laden. Der Vater

aber ernannte den Herzog von Newcaſtle zum zweiten Pathen und wollte von keiner Einſprache hören. Die Taufe ging wie gewöhnlich im Schlafzimmer der Prinzeſſin im St. James Palaſte vor ſich: auf der einen Seite des Betts ſtanden die beiden Pathen und die Pathin, an der andern der Prinz und die Hofdamen der Prinzeſſin. Die Feierlichkeit war kaum vorüber, als der Prinz, der ſeines mühſam verhaltenen Zorns nicht länger Meiſter blieb, voller Wuth am Fuß des Betts vorbei auf den Herzog von Newcaſtle zuſchritt, und, indem er Hand und Zeigefinger mit drohender Gebehrde emporhielt, in gebrochenem Engliſch ihm zurief: „Ihr ſeid ein Schurke, aber ich werde Euch zu finden wiſſen!“ Der König wurde durch dieſe Beleidigung, welche ſich der Prinz in ſeiner Gegenwart erlaubte, dergeſtalt aufgebracht, daß er dem Prinzen auf der Stelle einen noch größeren Schimpf zufügen ließ. Da man der Drohung der Königlichen Hoheit gegen den Herzog den Sinn einer Ausforderung unterlegte, erhielt er Stubenarreſt. Dieſer wurde zwar bald wieder aufgehoben, aber an demſelben Abend noch erhielten Prinz und Prinzeſſin den Befehl, den St. James Palaſt zu verlaſſen: ſie begaben ſich in das Haus ihres Kammerherrn, des Grafen von Grantham.

„Der König, ſchrieb nach dieſer königlichen Scene die Herzogin von Orleans, wirft ſich in große Extremitäten, ſeinen Enkeln zu verbieten, H. Vater und F. Mutter zu ſehen ꝛc. Es iſt recht erbärmlich,

wie die Frau Gräfin von Bückeburg*) mir ihren Auszug aus S. James beſchreibt: die arme Prinzeß hat eine Ohnmacht über die andere bekommen, wie ihre drei kleinen Prinzeßchen**) Abſchied von der Frau Mutter genommen haben ꝛc. Der König in England, wenn ichs ſagen darf, tractirt die Prinzeß von Wallis zu hart, die doch nichts gethan hat, ihren Kindern zu verbieten, zu ihr zu kommen, die ſie ſo herzlich liebt. Wo können ſie auch beſſer erzogen werden, als bei einer ſo verſtändigen und tugendſamen Frau Mutter, das iſt übel bedacht in meinem Sinn ꝛc." Zu Paris taxirte man den Haß Georg's I. gegen ſeine ſchöne Schwiegertochter ganz eigen. „Zu Paris, ſchreibt die Herzogin unterm 24. Februar 1718, wo man leicht romanisirt, will man, daß der König ſeinen H. Sohn und die Prinzeſſin ſo zuwider iſt, weil er die Prinzeß ſelber zu lieb hat und ſie ihm kein Gehör hat geben wollen, das kann ich nicht glauben." Am 30. Juni 1718 ſchreibt

*) Die Mutter des berühmten Grafen Wilhelm, Gräfin Meluſine von Oynhauſen, Tochter des braunſchweigiſchen Oberjägermeiſters von Oynhauſen und Sophien Juliannens von der Schulenburg, der Schweſter des berühmten Marſchalls und der Herzogin von Kendal, eine ſchöne und geiſtreiche Frau und vertraute Freundin Carolinens. Sie begleitete dieſe nach England. „Mich wundert, daß man die Gräfin von Bückeburg bei der Prinzeß von Wales läßt" ſchreibt die Herzogin kurz nach der Ueberſiedlung nach England 2. Jul. 1715.

**) Die drei Prinzeſſinnen Anna, Emilie, Caroline, damals neun, ſieben und fünf Jahre alt.

die Herzogin: „Es ist schon 6 Monat, daß der Prinz seine Kinder nicht gesehen, das sind ich gar nicht raisonable ꝛc. Die armen Kinder pflückten letztmal ein Körbchen voller Kirschen, schickten ihrem Herrn, ließen ihm dabei sagen, daß, ob zwar ihre Person nicht bei ihm sein dörft, daß doch ihr Seel, Herz und Gedanken stets bei ihrem lieben Papa wären, der Prinz soll bitterlich darüber geweint haben" ꝛc. — Am 28. Juli 1718 schreibt die Herzogin: „Die Prinzeß von Wallis findt, daß sich ihre Kinder nicht gebessert haben, sondern sehr verwendt und wild worden, seit Fräulein Gemmingen nicht mehr bei ihnen ist. Die Gräfin Portland soll gar eine schlechte Hofmeisterin sein; der König soll seine Enkel nur in drei Monat einmal sehn, das ist nicht gar tendre ꝛc. — Ich kann den König nicht begreifen, ich glaube, die Engländer verdrehen ihm den Kopf sammt dem Hirn. Gott wolle der Prinzessin beistehn" ꝛc.

Der Briefwechsel der Herzogin von Orleans mit der Prinzessin von Wales war einer der lebhaftesten, die Herzogin interessirte sich für alles, was ihren Liebling anging — „ich wußte nicht, schreibt sie einmal, 3. August 1719, an ihre Schwester, die Raugräfin Luise, die längeren Aufenthalt in England gemacht hatte, daß die Prinzeß von Wallis den Geruch von Pomeranzenblüth nicht kann leiden." — Ueber die Correspondenz selbst schreibt sie kurz darauf, 27. Aug. 1719: „Unsere liebe Prinzeß von Wallis ortopraphirt bitter übel, hat Schreiben nur von sich selber gelernt, also gar kein Wunder, daß es

in dieſem Stück ſchlecht. Ich bin's aber längſt gewohnt und leſe es nun gar wohl, aber im Anfang habe ich ein wenig Mühe gehabt. Sie ſchreibt gar artig und genehm, was den Verſtand anlangt."

Im Jahre 1720 applanirten ſich endlich einigermaßen die Verhältniſſe zwiſchen Sohn und Vater. Voller Freuden berichtet die Herzogin darüber 9. Mai 1720: „hat mir der Erzbiſchof von Cambray Abbé du Bois geſchrieben, daß der Frieden zwiſchen dem König und ſeinen Königlichen Kindern gemacht iſt und daß der Prinz und Prinzeß allein bei J. M. geblieben, und daß alles wieder ſo gut worden, daß den 6., als andern Tags, alle die von des Prinzen Partei waren, ſind kommen, dem König die Hand zu küſſen — alles iſt wieder gut."

Das Zerwürfniß mit dem Vater ſcheint Georg II. auch in ein innigeres Verhältniß mit Carolinen gebracht zu haben. Schon am 24. Juni 1718 ſchrieb die Herzogin hierüber: „Der Prinz macht's ſchön, die Prinzeß ſcheint ſehr content von ihrem Herrn, aber zu glauben, daß dies beſtändig ſein wird, unter uns geredt, da zweifle ich ſehr, denn ich weiß, was Männer ſein."

Die junge, lebensluſtige Frau richtete ſich, während ihr Gemahl wiederholt in Hannover ſich aufhielt, einen eignen kleinen, ſchönen, geiſtreichen Zirkel ein in ihrer Sommerhofſtatt zu Richmond. Es gehörten zu dieſem Zirkel: der berühmte Pope, Lord Cheſterfield, die beiden Hervey's, Lord Scarborough, der Obriſt und nachherige General Charles

Churchill, ein natürlicher Sohn des ältern Bruders von Marlborough und von Damen die berühmte Touriſtin Lady Mary Montagu, die, wie Pope in Twickenham ganz in der Nähe von Richmond, nur durch die Themſe getrennt, ihre Villa hatte, Miß Le Pell, nachherige Lady Hervey, Lady Walpole, Mrs. Selwyn, Mutter des bekannten witzigen George Selwyn, Mrs. Howard, die nachherige Gräfin Suffolk, Favoritin Georg's II. und endlich die über alle bewunderte ſchöne Miß Bellenden, die Georg II. gar zu gern zur Favoritin gehabt hätte. Caroline war eine große Freundin und Schätzerin der Literatur. Sie war es, die zu ihrem Gemahl ſagte: „Die ſchönſte Krone der Welt iſt die, die einen Leibnitz in Hannover und einen Newton in England zu Unterthanen zählt.“

Caroline war vierundvierzig Jahre alt, als der alte König ſtarb. Dem neuen König gegenüber war ſie nun die Unterwürfigkeit ſelbſt, denn ſie wußte recht wohl, daß der neue König ihr ihre Superiorität, ließe ſie dieſe ihm blicken, nie vergeben würde, und daß es daher unbedingt nöthig ſei, ihre eigne Stärke und Ueberlegenheit zu verbergen. Caroline war, wie bereits gedacht wurde, am Berliner Hofe erzogen und in England allgemein beliebt: durch die liebenswürdige Decenz ihres perſönlichen Hofſtaats bedeckte ſie die prätentiöſen Brutalitäten des Corporals, der den Thron von England einnahm. Ihr Meiſterſtück war ihr geheimes Einverſtändniß mit Walpole. Mit Walpole ſpielte ſie ein ſehr vorſichtiges Spiel. Die Königin und der

Miniſter verſtanden ſich vollkommen, und Horace Walpole hat uns hinter die Couliſſen des großen Welttheaters blicken laſſen, auf dem der Monarch von England in der glückſeligſten Selbſtgefälligkeit als Blindekuh herumſtolzirte. Die Königin trat bei ihrem Gemahl ein, und da Sir Robert bei ihm war, machte ſie ihre Verbeugung und zog ſich demüthig zurück. Der König bat ſie zu bleiben, ſie nahm nun einen Stuhl, ſchien aber keinen Antheil an den Dingen, die eben verhandelt wurden, zu nehmen und ſich mit etwas ganz anderem zu beſchäftigen. Hierauf erſuchte ſie Georg II. um ihre Meinung. „Ich verſtehe nichts von der Politik," erwiederte ſie. Dieſe Beſcheidenheit entzückte den Soldaten Georg, der nichts mehr fürchtete, als gegängelt zu werden, eine Furcht, die bei allen ſchwachen Perſonen vorkommt. Der König drang hierauf um ſo ſtärker in die Königin und nun ging das verabredete Spiel an. Auf gewiſſe, im Voraus verabredete Zeichen ſprach die Königin oder ſchwieg, ging mit der Sprache heraus oder hielt zurück, verharrte in der Reſerve oder gab unumwunden ihre Meinung. Alles das war ſo vortrefflich verabredet, daß weder der König noch die Umſtehenden, wenn zufällig gerade jemand anweſend war, das Allergeringſte von der Sache merkten. Walpole ſpielte mit ſeinem Hut, nahm den Degen in die Hand, zog das Taſchentuch heraus, legte ſeine Buſenſtreifen in Falten, jedes Detail dieſer Telegraphie, dieſer ganz unverfänglichen Zeichenſprache, hatte ſeine beſtimmte Bedeutung. Im Allgemeinen wurden alle Sachen, die zwiſchen dem

Miniſter und dem König vorkamen, Abends zuvor ganz insgeheim zwiſchen dem Miniſter und der Königin in deren Cabinet vorgenommen, gründlich erwogen und alles war ausgemacht und entſchieden, ehe es in das Conſeil des Königs kam. „Aber, ſetzt Horace Walpole hinzu, was mich unglaublich amüſirt, iſt die Gutmüthigkeit der Zeitgenoſſen und Geſchichtsſchreiber, die alle, wie der König ſelbſt, dupirt wurden. Männer wie Bolingbroke, Cheſterfield, Pope, Swift, Gelehrte, Philoſophen, ſchöne Geiſter gingen in die Falle und machten ſtatt der Königin der Maitreſſe den Hof.“

Die genaueſte Charakteriſtik über den intereſſanten König Georg II. und die allerdings noch weit intereſſantere Königin iſt uns erſt ganz neuerlich durch die Publication der Memoiren Lord John Hervey's zugegangen, der ſieben Jahre lang bis zu der Königin Tode ihr Kammerherr und ſteter Begleiter war.

„Die vorherrſchende Leidenſchaft bei der Königin,“ ſagt Lord Hervey in ſeinen 1848 publicirten Memoiren über die zehn erſten Jahre der Regierung Georg's II., „war Stolz und ihr höchſtes Seelenvergnügen war Macht. Sie war aber, um jenen zu befriedigen und dieſe zu gewinnen, wie manche Leute mit ihrer Geſundheit es thun müſſen, zu einer ſtrengen und mühevollen Diät gewieſen. Sie war zum wenigſten ſieben oder acht Stunden des Tags tête-à-tête mit dem König und während dieſer ganzen Zeit mußte ſie gewöhnlich reden, was ſie nicht dachte, zu

dem ja ſagen, was ſie nicht glaubte, und das preiſen, was ſie nicht billigte; denn ſelten waren ſie einer Meinung und er ſo in die ſeinige verliebt, daß er die ihrige zuerſt allemal zu beſtreiten wagte — Feind jeglichen Raths, auch des beſten, den er nicht ſelbſt ertheilte; ſie pflegte ihm ihre Meinung ſo zu geben, wie Spieler eine Karte, indem ſie ſie unvermerkt vertauſchte und ihn glauben machte, er hätte noch dieſelbe, auf die er früher erpicht war. Was dieſe têtes-à-têtе aber am ſchwerſten zu ertragen machte, war, daß er weder gern las, noch ſich vorleſen ließ (ausgenommen um einzuſchlafen); ſo war die Königin gezwungen, wie eine Spinne aus ihren eigenen Eingeweiden die ganze Converſation auszuſpinnen, mit der die Fliege gefangen wurde. — Seinem Willen geradezu zu widerſprechen, war jederzeit der Weg, ihn recht darin zu befeſtigen, und ſich Mühe zu geben, ihn zu überzeugen, führte nur dahin, ihn in dem, was er wollte, zu beſtärken. Ueber das Alles war er über alle Maßen leidenſchaftlich heftig und ſeine Art zu ſein bei ſolcher Gelegenheit war eine Art umgekehrtes Eiſen, je heißer es war, deſto ſchwerer war es zu biegen, und wenn er irgend eines Eindrucks fähig ſein ſollte, konnte es nur dann ſein, wenn er ganz kalt war. — Für alle die langweiligen Stunden, die die Königin hergeben mußte, war nun ihr einziger Troſt der Gedanke, daß die Leute in den Kaffeehäuſern und hinter den Bett-Gardinen ſagen mußten, ſie ſei es, die das Land regiere.“

„Georg wollte alle ſeine Miniſter von der Gat-

tung der Schreiber haben; sie sollten nicht Rath ertheilen, sondern Befehle empfangen; es war aber ganz klar, daß die Königin alle diese seine Begriffe umgestoßen hatte. Anstatt wie früher Eifersucht zu verrathen, als glaube er, Sir Robert beherrsche ihn — anstatt alle Gelegenheit zu vermeiden, ihn auszuzeichnen und öffentlich mit ihm zu sprechen — hatte er jetzt, wenn er irgend jemand in der Welt außer der Königin liebte, nicht nur eine Meinung von dem Staatsmanne, sondern sogar eine Zuneigung zu dem Manne. Wenn Lord Hervey (um ihn zu probiren) ihm Bericht abstattete von den Angriffen, die im Parlament auf Sir Robert gemacht worden waren und von den Sachen, die Sir Robert zur Vertheidigung und Widerlegung gesagt hatte, brach der König so laut, daß ihm das Blut in die Wangen stieg und oft Thränen in die Augen traten und mit einem gewaltigen Fluche, der dem Munde entfuhr, in die Worte aus: „Er ist ein braver Kerl, er hat mehr Verstand, als irgend ein anderer Mann, den ich kenne!“ Und dazu machte die Königin jederzeit Chorus.“

„Die Königin brauchte den König, dies Ebenbild Gottes, wie die heidnischen Priester die Orakel zu brauchen pflegten, welche vor den Altären der heidnischen Gottheiten knieten und sich zur Erde warfen und mit größter Devotion und Ehrerbietung öffentlich die Befehle empfingen, welche sie zuvor im Geheimen selbst untergegeben hatten. Und wie diese Idole folgerecht nur den Günstlingen der Auguren huldreich waren, so erhielt auch niemand, der nicht unsere Hoheprieſterin

auf seine Seite zu bringen gesucht hatte, jemalen eine günstige Antwort von unserem Gott: Sturm und Gewitter fiel auf jeden Verehrer, der in den Tempel trat, ohne ihre Protection; heitrer Himmel und Sonnenschein beglückten den, der diese Protection genoß. Der König selbst hatte so wenig Ahnung von seiner Lage, daß er eines Tags die Leute aufzählte, die dies Land unter den früheren Regierungen beherrscht hätten. Er sagte: „Carl den ersten regierte seine Frau; Carl II. seine Maitressen, Jacob seine Priester, König William seine männlichen und Königin Anna ihre weiblichen Favoriten. Mein Vater, setzte er hinzu, ward beherrscht von Jedem, der an ihn kommen konnte. Und zum Schluß dieser übersichtlichen Geschichte unserer großen und weisen Monarchen, drehte Georg II. sich mit einem bedeutungsvollen, befriedigten, siegverkündenden Blicke um, lächelte und fragte: „Und wer, sagen die Leute, regiert jetzt?“

Die Minister kannten den Selbstbeherrscher Englands und wußten ihn recht wohl durch behufige Mittel und Wege zu leiten. So wußten sie z. B. seine ungemeine Prädilection für Deutschland zu ihren Zwecken zu vernutzen. Als Lord Granville den berühmten Kanzelredner Dr. Taylor zu einer Pfründe an der St. Paulskirche empfahl, zögerte der König und meinte, er habe gehört, diese Stelle sei immer einem der ausgezeichnetsten Theologen ertheilt worden. Als darauf der Lord erwiederte: „des Doctors gelehrter Ruf sei in ganz Deutschland anerkannt,“ erfolgte die Ernennung auf der Stelle.

Eben so wußten die Minister auch andere Willensäußerungen Seiner Majestät umzuformen. Wegen einer bedeutenden Stelle war einmal eine ausdrückliche Meinungsverschiedenheit zwischen ihnen und dem Staatsoberhaupte vorhanden. Als der Geheime Rath in einem Zimmer neben dem Cabinet des Königs die nächste Sitzung hielt, trat Lord Chesterfield, das Ernennungsdiplom in der einen, die Feder in der andern Hand, herein, der Name war in blanco gelassen worden. Auf die Frage, welchen Namen Seine Majestät befehle einzutragen, erwiederte Georg II. in allerhöchster Verdrießlichkeit: „den Teufel.“ Chesterfield schickte sich darauf ganz kaltblütig an das Blanquet auszufüllen, hielt aber plötzlich inne und fragte ehrerbietigst: „Befehlen Ew. Majestät, daß die Ausfertigung die gewöhnliche Form behalten soll: „Unserm getreuen und vielgeliebten Vetter, dem Teufel?“ Georg II. mußte gegen seinen allerhöchsten Willen lachen und der Protegé der Minister erhielt die Stelle.

Die Opposition behandelte der hohe Souverain von England ganz en bagatelle. Als einst vor ihm und der Königin Lord Hervey die Namen aufzählte, die bei der Accisebill, die in der Sitzung vom 9. April 1733 durchfiel, gegen die Bill gestimmt hatten, machte der König, obgleich er, wie der Lord berichtet, diesen Abend gerade weit zurückhaltender in den Commentarien über die auf seine Fragen ertheilten Antworten war, folgende Bemerkungen zu den Namen: Lord James Cavendish — ein Narr; Lord Charles

Cavendiſh — er iſt halb übergeſchnappt; Sir William Lowther — ein verrückter Kerl; Sir Thomas Prendergaſt — ein irländiſcher Klotzkopf; Lord Tyrconnel — ein Gelbſchnabel, der niemals zweimal hintereinander auf derſelben Seite votirt.“ „Und, ſetzt Hervey hinzu, ſo gab es noch mehr in demſelben Style fort zu hören.“

Selbſt der ſehr circumſpecte und mit Weihrauch gar nicht karge preußiſche Hofmann Bielefeld kann den Sarkasmus in der ihm abverlangten Schilderung des Herrn von England nicht unterdrücken.

„Georg II.,“ ſagt er, „iſt klein, aber wohl gewachſen. Seine Haltung iſt zierlich. Beſonders iſt ſein Fuß ſchön und ich möchte ſagen, daß er damit kokettire. Er hat eine gerade und eigenthümliche Haltung, die die Hofleute majeſtätiſch nennen. Auch ſeine Züge haben etwas Beſonderes: die blauen Augen ſind hervorſtechend, die Naſe fein, der Mund aber groß und dem zunehmenden Monde nicht unähnlich. Er iſt ſehr ſtolz und oft wird dieſer Stolz in Momenten ſichtbar, wo er recht gnädig ſein will. Wenn er in königlichem Pomp in's Parlament ſich begiebt, wenn er den Thron beſteigt und wenn die Kronbeamten, die die königlichen Inſignien tragen, ihm zu Füßen liegen, ſo hat ſein Geſicht einen ganz eigenen Ausdruck. Er trägt eine ſehr gepuderte Perücke, aber man ſieht es ſeinen Augenbraunen an, daß ſein Haar in's Blonde fällt. Seine Geſichtsfarbe iſt gelbbraun, doch ſieht er zuweilen wohler aus. Die Stirn iſt offen, die Umriſſe des Geſichts regelmäßig. Wenn er des Morgens er-

wacht, lieſt er im Bett zuerſt ſämmtliche engliſche Zeitungen, die denn oft manche bittere Kritik ſeiner Regierung enthalten. Dann ſteht er auf, hält in der Stille ſein Gebet, frühſtückt, kleidet ſich an, lieſt die Depeſchen der Geſandten und empfängt ſeine Miniſter. Die Feſtigkeit ſeines Charakters iſt vielleicht Urſache, daß er öfters die Gerechtigkeit zu ſtreng ausübt und in ſeinem Haſſe unverſöhnlich iſt. Es beweiſt dies ſein Verfahren gegen den Prinzen von Wales und das gegen die ſchottiſchen Rebellen*). Er kann ſehr heftig werden, wenn er dazu veranlaßt wird, und freigebig iſt er durchaus nicht, nicht einmal gegen ſeine Familie und überhaupt vielleicht ſparſamer als es dem Beherrſcher zweier Königreiche geziemt."

Horace Walpole vollendet das Bildniß des Herrn von England. „Die Königin," ſagt er, „verſtand ihn durch Klugheit zu beherrſchen, man wußte damals noch nicht, wie leicht es ſei, ihm durch Furcht beizukommen. Es gab in der That wenig Kunſtgriffe, durch die man ſich in einem oder dem andern Zeitraum ſeines Lebens nicht Einfluß auf ihn verſchaffte. Wie die Königin ihn durch Verſtellung, erkünſtelte Zärtlichkeit und Unterwürfigkeit beherrſchte, beherrſchte ihn Sir Robert Walpole durch ſeine Geſchicklich-

*) Nicht nur die in der Schlacht bei Culloden 1746 Verwundeten und Gefangenen wurden mit wüthender Grauſamkeit behandelt, ſondern auch die Güter der ſchottiſchen Lords verwüſtet, viele mußten auf dem Blutgerüſte ſterben, andere, die ihre Güter retten wollten, wurden im Kerker durch den Druck ſchwerer auf ſie gelegter Gewichte getödtet.

keit und seinen Einfluß im Unterhause, Lord Granville*) durch schmeichlerische Nachgiebigkeit gegen seine deutsche Politik, der Herzog von Newcastle durch Quälen und Betrügen, Herr Pelham (sein Bruder) durch Ueberschreien — indem er der einzige Mann war, von dem Pelham selber nicht überschrieen wurde. In der That, wer galt nicht zuweilen etwas beim Könige außer seinen Kindern und Maitreffen? Ihnen gegenüber beobachtete er stets die majestätische Zurückhaltung seines Ranges. Er besaß den Stolz Heinrich's VIII., ohne dessen Geist, und den Geiz Heinrich's VII., ohne dessen Erpressungen sich zu erlauben. Er mußte sich Bedingungen gefallen lassen wie Carl I., ohne dessen abergläubische Anhänglichkeit an die königlichen Vorrechte zu haben, Quälereien von den Parteien wie König William; von seinem Vater endlich erbte er die plumpe Galanterie, ohne dessen Gutmüthigkeit und Ehrlichkeit."

Jene Accisebill, die Walpole in's Parlament einbrachte, war besonders dazu bestimmt, die Kosten der kleinen stehenden Armee bestreiten zu können, die seit dem

*) John Carteret, Graf von Granville: er stand, wie Pulteney im Unterhause, im Oberhause an der Spitze der Opposition gegen Walpole und stellte hier den berühmten Antrag auf Entfernung desselben. Nach Walpole's Sturz ward er Staatssecretair des Auswärtigen. Horace Walpole stellte ihn nächst seinem Vater, Pitt, dem Herzog von Cumberland und dem berühmten Richter Murray, Lord Mansfield unter die fünf größten Männer Englands, die er gekannt habe.

Jacobitenaufstand den Königen vom Hause Hannover verstattet worden war. Das Acciseproject gab aber Anlaß zu einer furchtbaren Opposition, die sich nicht bloß im Parlamente Luft machte, sondern damals namentlich auch in Spottliedern und Carricaturen kund gab. Man benutzte dazu unter andern auch die damals in die Mode kommenden Fächer. So sah man Fächer, auf denen der Minister in seinem Wagen abgebildet war, welchen ein fabelhaftes, vielköpfiges Ungeheuer zog, genannt „die Accise." Das Ungeheuer verschlang mit seinen vielen Rachen Hammelkeulen und Schinken, Tassen und Gläser u. s. w., einer der Rachen aber spie Gold in den Wagen. Zuletzt, wie gesagt, drang die Opposition im Volke und Parlamente durch und das Acciseproject mußte zurückgenommen werden. Die meisten Carricaturen, die damals erschienen, bezogen sich auf den König selbst, der höchst unpopulär war und dessen Corporalssteifheit gegen die damals schon sehr ausgebildete galant-französische Eleganz des englischen Adels und namentlich gegen die großen Manieren der Königin nur zu unangenehm abstachen: „Löwenhöhle" pflegte man nur seine Levers zu nennen, in denen er sich darauf beschränkte, unbeweglich auf einer Stelle zu stehen, die Augen königlich auf den Boden zu heften und dann und wann nur eine Neuigkeit aus Deutschland fallen zu lassen.

2. Die Favoritinnen Georg's II.: Lady Suffolk und Lady Yarmouth-Walmoden.

In einem Punkte bezeigte sich Georg ächt galant französisch und als das Kind seiner Zeit, die vermöge

des großen Nachahmungstriebs, der im Menſchengeſchlechte liegt, überall gleiche Phyſiognomie auch an den Höfen hervorbringt, ſobald nur eine Mode ſtehend geworden iſt.

Als Georg II. König ward, war er ein Mann von vierundvierzig Jahren, die Königin ſtand in gleichem Alter mit ihm. Eine ſtärkere Neigung, als er je für eine andere Frau als ſeine Gemahlin fühlte, hatte er nur für das Wunder der Lieblichkeit Miß Bellenden gefühlt und hatte keine Erhörung gefunden. „Geſicht und Geſtalt," ſagt Horace Walpole, „waren bezaubernd bei ihr, ihre Lebhaftigkeit ging bis zur Unbeſonnenheit und ſie war ſo anmuthig, daß alle Zeitgenoſſen ſie für das vollkommenſte Geſchöpf erklärten, das ihnen nur vorgekommen ſei. Der Prinz fand ſich oft im Vorzimmer ſeiner Gemahlin ein, aber ſeine Neigung ward von Miß Bellenden nicht im Geringſten erwiedert. Die Galanterie des Prinzen war keineswegs fein und ſein Geiz empörte ſie. Als er eines Abends neben ihr ſaß, zog er ſeine Börſe und zählte das Geld. Er wiederholte das Geſchäft, bis endlich Miß Bellenden die Geduld verlor und ausrief: „Gnädiger Herr, das iſt nicht zum Aushalten! Wenn Sie Ihr Geld noch einmal zählen, ſo laufe ich aus dem Zimmer!" Ihr Herz war nicht mehr zu gewinnen, ſie heirathete ſpäter, 1720, einen der Kammerjunker Georg's, den Obriſt Campbell, der lange nachher erſt (1761) den Titel des Herzogs von Argyll erbte; ſie ſelbſt war ſchon 1736 geſtorben.

Bis er König ward hatte Georg II. noch keine erklärte Maitresse gehabt, aber er war ungemein schwer zu beschäftigen und zu unterhalten, seine Gemahlin und seine Kinder wußten gar nicht mit ihm fertig zu werden, er lag ihnen immer und auf eine unerträgliche Weise zur Last. Seine mit dem Erbstatthalter von Holland später verheirathete älteste Tochter Anna klagte gegen Lord Hervey fortwährend „über die Airs von Galanterie, die sich ihr Vater immer gebe, die Unmöglichkeit, sich mit ihm gut zu befinden, über seine Affektation von Heroismus, sein unvernünftiges, einfältiges, unsicheres, unangenehmes und oft unausstehliches Betragen gegen die Königin, die Schwierigkeit ihm in der Unterhaltung gerecht zu werden, da er darauf bestehe, daß die Leute, die ihn zu unterhalten hätten, immer über neue Dinge mit ihm sprechen müßten, während er selbst immer und immer wieder nur über dasselbe alte Einerlei, die Neuigkeiten aus Deutschland und dergleichen sprach.“ Man ließ es also sehr gern geschehen, daß zu des Königs Unterhaltung eine Hülfe in einer bevorzugten Dame zuging. Die Königin bot die Hand sogar selbst dazu.

Georg's II. erste erklärte Maitresse ward so kurz nach der Thronbesteigung Mrs. Howard, 1733 zur Gräfin von Suffolk erhoben. Sie war mit Miß Bellenden befreundet und die Vertraute der Leidenschaft des Prinzen gewesen. Sie war Garderobiere der Königin. Walpole sagt, sie sei gefühlvoll, klug und angenehm gewesen, habe aber weder Verstand noch Schönheit genug besessen, um dem König die Meinung

beizubringen, ſie ſei eben ſo angenehm, als die Königin. Mr. Howard zeigte ſich im Anfang ſehr widerſpenſtig: weit entfernt, ruhig ſeine Frau abzutreten, ging er eines Nachts nach dem Vorplatz von St. James und forderte ſie vor der Wache und anderen Zeugen mit großem Lärmen zurück. Da er hinausgeſtoßen wurde, wandte er ſich an den Erzbiſchof von Canterbury und dieſer an die Königin. Es kam zur Unterhandlung. Mr. Howard, erzählt Lord Hervey, traf ein förmliches Abkommen mit der Königin, er verkaufte ſeine Frau für 1200 Pfd. St. jährlich. Der Gentleman hoffte ſeine Bezahlung ſogar zuerſt von der Königin zu erhalten, die aber „nein" ſagte. „Ich dächte, ich hätte ganz genug gethan und daß es doch etwas zu viel wäre, wenn ich dazu, daß ich des Königs „guénipes" unter meinem Dache behalte, ſie dazu auch noch bezahlte." Der König übernahm die Bezahlung. Die Dame war ſchon eine Vierzigerin, kaum hatte er ſie zur Gräfin von Suffolk erhoben, 1733, ſo kam der Bruch mit ihr, 1734. Erſt ließ das Verhältniß mit Mrs. Howard ſich ganz unverfänglich an. „Sie war," ſchreibt Hervey, „in einem Alter, das nicht dazu eignet, Eroberungen zu machen, aber vielleicht ganz wohl geſchickt iſt, dergleichen zu pflegen, indem der Leichtſinn, neue zu wünſchen, um dieſe Zeit gemeiniglich gänzlich wohl vorüber und die Reife derjenigen Eigenſchaften, die erfordert werden, alte zu befeſtigen, in der vollſten Ausbildung iſt. Denn wenn Schönheit zu ſinken beginnt, ſehen ſich die Frauen gewöhnlich nach einigen Präſervativ-Reizen um, um die Stelle

der Schönheit zu erſetzen, ſie beginnen ihren Begriff von dem Recht angebetet zu werden dahin zu ändern, daß ſie denken, ein wenig Gefälligkeit und einige gute Eigenſchaften ſeien eben ſo nothwendig Männer zu feſſeln, als ein wenig Schönheit und einige angenehme Eigenſchaften, ſie an ſich zu ziehen. Ganz auf dieſe Anſicht war das Betragen der Mrs. Howard berechnet; obgleich ſie aber von den geeigneten Werkzeugen Gebrauch machte, war doch der Stoff, mit dem ſie es zu thun bekam, ſo hartnäckig und unfügſam, daß ihre Arbeit umſonſt war und ihre Lage würde unerträglich für jedermann geweſen ſein, deſſen Stolz weniger unterwürfig, deſſen Leidenſchaften weniger lenkbar und deſſen Langmuth weniger unerſchöpflich geweſen wäre. Denn ſie war genöthigt, in der Unterthänigkeit einer Frau zu leben mit dem ganzen Vorwurf, Maitreſſe zu ſein; genöthigt einem Manne zu ſchmeicheln und ihn zu ſchonen, der, wie ſie ſehen und fühlen mußte, eben ſo wenig Neigung für ihre Perſon, als Aufmerkſamkeit für ihren Rath hatte; und dazu kam noch die Demüthigung zu wiſſen, daß der Einfluß der Königin ſo ſehr dem ihrigen überlegen ſei, daß der kleine Schein von Intereſſe, das ſie behauptete, nur ein verſtatteter Beſitztitel von einer Nebenbuhlerin war, die ihn zu jeder Stunde nach Belieben umzuſtoßen vermochte. Aber die Königin, die die Eitelkeit im Temperament ihres Gemahls recht wohl kannte und daß er vor der Welt eine Frau haben müſſe, von der ſie glauben ſolle, daß ſie ſeine Maitreſſe ſei, ließ es klüglich ſich ganz gern gefallen, daß

jemand in dieſer Lage blieb, den ſie verachtete und dem ſie überlegen war, aus Furcht, daß einer Nachfolgerin Raum gemacht werde, die er wirklich lieben und die ihr überlegen werden könne."

Da aber die Garderobiere der Königin Jahr aus, Jahr ein im Schloſſe wohnte, fand ſich Gelegenheit, daß der König bald näher und endlich ganz nahe mit ihr bekannt wurde: dieſe nahe Bekanntſchaft dauerte jedoch, wie geſagt, nicht lange, der König machte der Lady Suffolk ſo ſtarke Scenen, daß ſie ſich denſelben entzog. Da Mr. Howard unterdeſſen geſtorben war verheirathete ſie ſich wieder um das Jahr 1735 an Mr. Berkeley. „Dieſer war, ſagt Lord Hervey, weder jung, noch hübſch, noch geſund, noch reich und das Publikum verwunderte ſich darüber, was wohl die Klugheit der Lady Suffolk zu dieſem unberechenbar dummen Streich habe verleiten können; manche glaubten, es ſei geſchehen, um die Welt zu überzeugen, daß niemals etwas Strafbares zwiſchen ihr und dem König begegnet ſei, andere, daß ſie den König damit habe „piquiren" wollen. War das ihre Abſicht, ſo gelang ihr der Plan ſchlecht, denn der König ſchrieb damals aus Hannover, wo er ſich gerade aufhielt, als die Königin ihm die Nachricht mittheilte, Folgendes zur Antwort:

„J'étois extrèmement surpris de la disposition que vous m'avez mandé que ma vieille maitresse a fait de son corps en mariage à ce vieux goutteux George Berkeley, et je m'en réjouis fort. Je ne voudrois pas faire de tels presents à mes amis; et quand mes ennemis (Berkeley war von der

Oppoſitionspartei) me volent, plut à Dieu que ce soit toujours de cette façon."

Walpole ſchreibt: „das Vorgeben, daß Lady Suffolk eingewilligt habe, für ſeine Maitreſſe zu gelten, während ſie ihn in der That auf bloße Freundſchaft beſchränkt habe, ſei lächerlich geweſen, da er am wenigſten der Mann dazu war, ſich mit gefühlvollen Herzensergießungen zu begnügen, beſonders einer Frau gegenüber, die an der Taubheit litt." Von ihrer Verbindung mit dem König blieb ihr wenig: er hatte ihr Marblehill bei Twickenham gekauft, wo ſie den Sommer zubrachte; als ſie ſtarb, hinterließ ſie ihrer Familie außer dieſem Landhauſe kaum 20,000 Pfund, weniger alſo, als die berühmten franzöſiſchen Maitreſſen, eine Pompadour und Du Barry oft in einer Woche verſchwendeten.

Als der König jenen expreſſiven Brief aus Hannover ſchrieb, 1735, war ihm gerade damals ein neuer Stern aufgegangen, die Gräfin Amalie Sophie Walmoden, eine an den hannoveriſchen Oberhauptmann Adam Gottlob von Walmoden verheirathete Dame aus der erſten Geſellſchaft von Hannover, dieſelbe, die unter dem Namen Gräfin Yarmouth ſpäter in England bekannt geworden iſt.

Die Gräfin Yarmouth ſtammte ebenfalls aus jener Familie Meiſenbuch her, die dem Hauſe Hannover ſchon vier Maitreſſen gegeben hatte, in der alten Gräfin Platen für den Kurfürſt Ernſt Auguſt, in ihrer Tochter, der Gräfin Kielmannsegge-Darlington und in ihrer Schwiegertochter, der

jüngeren Gräfin Platen, gebornen von Uffeln, für Georg I. Dieſer hatte in Hannover auch früher mit der Tante der Kielmannsegge, der Schweſter ihrer Mutter, der Frau von dem Buſſche, nachherigen Generalin Weik, eine Liebſchaft gehabt. Dieſe Generalin Weik hatte eine Tochter, die 1727 ſiebzehnjährig ſich mit dem hannoveriſchen General von Wendt verheirathete: deren Tochter war die Gräfin Walmoden-Yarmouth, die fünfte Meiſenbuch-Maitreſſe. Mit ihr erloſch dieſe deutſch-engliſche Maitreſſendynaſtie, die ein Jahrhundert lang herrſchte.

Lord Hervey berichtet umſtändlich über die neue Flamme des Königs in Hannover und zu erſtaunen iſt dabei wohl über die Freimüthigkeit, in welcher über dieſe ſo delicate Angelegenheit zwiſchen dem König und der Königin verhandelt wurde. „Gewiß iſt, daß der König von Anbeginn dieſes neuen Verhältniſſes an die Königin brieflich von jedem Schritt, den er that, in Kenntniß ſetzte — von dem Wachsthum ſeiner Flamme, dem Fortſchreiten ſeiner Bewerbungen, und deren Erfolgen — von jedem Wort, wie von jeder Handlung, die vorfiel — eine ſo haarkleine Beſchreibung der Perſon, daß die Königin, wenn ſie ein Maler geweſen wäre, das Bild ihrer Nebenbuhlerin in einer Entfernung von 600 Meilen hätte malen können. Auch den Bericht, wie er ſie erkauft habe, fügte er hinzu und ich denke, ſagt Hervey, er hätte, angeſehen den Rang des Käufers und die Meriten der Waare, wie er ſie ſchilderte, gerade keine

Ursache, sich des Kaufes zu berühmen, da der erste Preis, dem Berichte zufolge, nur 1000 Ducaten war.“ Diese Vertraulichkeit des Königs veranlaßte Mrs. Selwyn einst ihm gerade herauszusagen, er wäre der letzte Mann, mit dem sie ein Liebesverhältniß haben möchte, weil er es gewiß der Königin erzählen würde. In den Briefen an diese von Hannover aus schrieb er immer: „Sie müssen die Walmoden lieben, denn sie liebt mich.“

Der König blieb vom Frühjahr bis spät in den Winter des Jahres 1735 in Hannover und der Königin war deshalb gar nicht leicht zu Muthe. „Doch sandte der König, fährt Hervey fort, diese ganze Zeit über, außer den gewöhnlichen Briefen mit der Post, regelmäßig allwöchentlich einen Courier an die Königin mit einem Briefe von manchmal sechzig Seiten und niemals unter vierzig, ausgefüllt mit einem Bericht von allem und jedem, was er Stunde für Stunde sah, hörte, dachte oder machte, und vollgepfropft von haarkleinen, lumpigen Einzelnheiten, unwürdig nicht bloß für einen Mann sie zu schreiben, sondern auch sogar für eine Frau sie zu lesen, zu wenigsten nach dem, was ich davon sah, oder zumeist von Sir Robert davon berichten hörte, denn wenige Briefe wurden diesem auf des Königs ausdrücklichen Befehl nicht zugeschickt, der Paragraphe mit den Worten zu bestiften pflegte: „Montrez ceci — et consultez là-dessus le gros homme.“ Dieser gros homme war Walpole, über dessen Leibesgestalt die Königin, obgleich sie in ihrem Alter ebenfalls gar unschön geworden war,

ſich oftmals luſtig machte. Als ſie einſt über ſeine Maitreſſe, Miss Skerrett, einen Schützling der Lady Mary Wortley Montagu, mit Lord Hervey ſprach und äußerte, daß ſie nicht begreifen könne, wie ein Mann in eine Frau verliebt ſein könne, die nur des Geldes wegen ihm anhinge, noch ſich denken, wie eine Frau ihn als Liebhaber anders als des Geldes halber dulden könne, meinte ſie weiter: „Miss Skerrett muß ein geſcheites Frauenzimmer ſein, daß ſie ihn glauben machen kann, ſie ſei ihm aus einer anderen Abſicht zugethan und zum Beweis, was wir alle in irgend einem oder dem anderen Punkte für Narren ſind, hat ſie ihm gewiß eine oder die andere Geſchichte von ihrer Liebe und Flamme erzählt, und der arme Mann — „avec ce gros corps, ces jambes enflées et ce vilain ventre“ — glaubt's ihr. Ach, was iſt die menſchliche Natur!“ Als ſie das ſagte, dachte ſie kaum daran, in welchem Grade ſie alle die Verhinderniſſe und Gegenmittel der Liebe, die ſie aufgezählt, ſelbſteigen ebenfalls beſaß. Beim König aber vertrat ſie ihren Walpole ſtets auf's Beſte.

Als der König von Hannover wieder zurückgekommen war, bemerkte Jedermann, daß ſein niemals gelindes Temperament ganz ungewöhnlich reizbar geworden ſei: die Urſache war die Trennung von der ſchönen Dame in Hannover. Sir Robert beſprach ſich mit der Königin und ſchlug ihr vor, nach Lady Yankerville, die auf dem Lande ſei, zu ſchicken, eine hübſche, gutmüthige, einfache Frau, der der König früher den Hof gemacht habe und ſie jeden Abend

zum Commerz oder Quadrillespiel dem Könige zuzuführen. Es sei unmöglich, daß ein sehr coqueter, müßiger Mann, wie der König, es lange ertragen könne, seine Abende mit seinen Töchtern zuzubringen, nachdem er die Süßigkeit, sie mit andern Leuten zuzubringen, gekostet habe und daß, wenn der König wieder Jemand haben wolle, es besser sei, daß dieser Jemand von ihr, als von ihm ausgewählt werde, Lady Tankerville wäre eine ganz richtige Närrin und werde dem Könige einiges Amusement geben, ohne Ihre Majestät zu beunruhigen. Lady Deloraine, die sehr hübsch war und die einzige Person, die mit dem Könige jemals in seiner Tochter Appartement gespielt hatte, wäre, sagte Sir Robert, „ein sehr gefährlicher Jemand, ein schwacher Kopf, ein hübsches Gesicht, eine Lügenzunge und ein falsches Herz" ꝛc. Die Königin lachte. Bei dem Könige sah man bald darauf aber die schöne verwittwete Gräfin Mary Deloraine Fortschritte machen. Sie war eine geborne Howard, damals fünfunddreißig Jahre alt, sah aber zehn Jahre jünger aus, hatte neuerlich wieder einen Mr. Windham geheirathet, jedoch ihren Platz als „Gouvernante der jüngeren Prinzessinnen" behalten. Als sie eines Tages in der Halle von Richmond stand mit ihrem jüngsten ohngefähr einjährigen Sohn auf den Armen, fragte sie Walpole: „Das ist ein hübscher Knabe, von wem ist er?" Die Lady, die Frage gar nicht übel nehmend, antwortete vor einem halben Dutzend Leute: „Er gehört Mr. Windham, auf Ehre," aber, setzte sie lachend hinzu: „ich will nicht versprechen, von wem der nächste

ſein wird.“ Sie rühmte ſich laut der königlichen Eroberung und daß England große Verbindlichkeiten ihr ſchuldig ſei, beſonders die Regierung; ihr verdanke man es und ihr allein, daß der König nicht zu Grunde gegangen ſei.

Dies war im Frühjahr 1736. Die Gräfin Walmoden blieb aber die Hauptfavoritin. Zum großen Verdruß der Gouvernante der jüngeren Prinzeſſinnen reiſte der König im Herbſte wieder nach Hannover. Im Publikum wurden darüber ſehr tadelnde Stimmen laut, man bemitleidete die Königin, die ihrem Gemahl doch ſo viele hübſche Kinder geboren habe; man ſagte, „daß es für einen Mann in des Königs Jahren, er war jetzt dreiundfünfzig Jahre alt, lächerlich ſei, ſolche jugendliche Liebespoſſen zu treiben; man fragte, ob England, wenn er einmal eine Maitreſſe haben müſſe, ihm nicht eine liefern könne, die gut genug ſei, und ob er denke, daß ihm das Parlament eine größere Civilliſte, wie jemals einem ſeiner Vorfahren, deshalb bewilligt habe, damit er damit ſeine außerordentlichen Reiſe-Ausgaben beſtreiten und ſeine deutſchen Favoritinnen reich machen könne?“ Walpole und Hervey brachten es darauf dahin, die Königin zu beſtimmen, daß ſie dem König vorſchlagen möge, die Gräfin Walmoden von Hannover mit nach England zu bringen. Sie ſchrieb demgemäß dem König, daß ſie die ehemaligen Gemächer der Lady Suffolk und ihre daran ſtoßende Bibliothek, die ſie, um das Appartement geräumiger zu machen, geräumt habe, dem König zur Verfügung ſtelle. Er ſchrieb ihr zurück: „Vous voyez

mes passions, ma chère Caroline, vous connaissez mes faiblesses — il n'y a rien de caché dans mon coeur pour vous — et plût a Dieu que vous pourriez me corriger avec la même facilité, que vous m'approfondissez!" — Sir Robert Walpole versicherte dem Lord Hervey, daß, wenn der König nur blos an Frauen schreiben wollte, und nicht mit ihnen stolziren und schwätzen, so glaube er, S. Majestät werde der beste von allen Menschen in der Welt gegen sie sein. — Darauf setzt noch der König hinzu in seinem so ungemein verbindlichen Briefe: „Madame Walmoden habe ihm gesagt, sie verließe sich ganz auf die Güte der Königin und wolle sich zu allem, zu was Ihre Majestäten sie für passend hielten, hergeben."

Doch kam die zu allem willige Gräfin diesmal noch nicht nach England herüber und im folgenden Jahre starb die Königin. Auf ihrem Todtenbette bat sie den König, sich wieder vermählen zu wollen. „Als die Königin, berichtet Hervey, dem König erklärte, sie habe ihm oft davon gesagt, wenn er anwesend gewesen und wenn er nicht anwesend gewesen, in ihren gesunden-Tagen und jetzt, da sie sterbend sei, fing er an zu schluchzen und seine Thränen ergossen sich mit verdoppelter Heftigkeit. Mitten in der Seelenbewegung und seine Thränen abtrocknend und schluchzend zwischen jedem Worte, brachte er mit vieler Mühe die Antwort heraus: „Non, j'aurai des maitresses." Darauf entgegnete die Königin nichts weiter als: „Ah! mon Dieu, cela n'empêche pas." „Ich weiß, sagt Her-

vey, dieſe Epiſode wird man kaum glauben, aber ſie iſt buchſtäblich wahr."

3. Tod der Königin Caroline 1737.

Sehr intereſſant, ſowohl für die Sittengeſchichte der Höfe, als überhaupt in pſychologiſcher Hinſicht, ſind die weiteren Umſtände, die Lord Hervey als Augenzeuge von dem Sterben der Königin mittheilt. „Seit mehreren Jahren litt ſie an einer organiſchen Verletzung, die der König bemerkte, die aber nach dem Wunſch der Königin geheim gehalten werden mußte." Die Memoiren der Viscounteß Sundon (Garderobiere Carolinens und ihre Favoritin) geben den Aufſchluß, daß es ein Bruch geweſen ſei, zu dem der kalte Brand hinzutrat. „Auch als am 9. November 1737 die Symptome ſehr ernſthaft zu werden anfingen, beſtand ſie darauf, daß die Natur und der Sitz des Uebels verborgen bleiben ſollte. Ihre Qual wuchs in ſo hohem Grade, daß ſie keine Minute ruhig im Bette liegen konnte. Am 16. November kam Walpole nach St. James. Er blieb mit der Königin einige Minuten allein und ſie empfahl ſeiner Sorge den König, ſeine Familie und das Land. Im Vorzimmer fand Walpole, als er wieder herauskam, die Prinzeſſinnen, umgeben von einem Dutzend theils weiſer, theils frommer, theils ſehr geſchäftiger Leute, die den Wunſch äußerten, daß nach einem Gottesarzt für die Seele der Königin zu Förderung des Heils derſelben geſchickt werden möge. Prinzeſſin Emilie machte einige Schwierigkeit, dieſen Vorſchlag dem König oder der Königin

zu thun. Sir Robert ſagte darauf, ſehr klüglich die Prinzeſſin ermunternd: „Ich bitte, Madame, laſſen Sie dieſe Farce ſpielen: der Erzbiſchof wird ſie ſehr gut ausrichten. Sie können ihn bitten, er ſoll ſich ſo kurz faſſen, als Sie wollen. Es wird der Königin keinen Schaden thun, nicht mehr als etwas Gutes; und es wird alle die weiſen und guten Thoren zufrieden ſtellen, die uns alle Atheiſten nennen werden, wenn wir uns nicht einbilden, auch ſo große Thoren zu ſein, als ſie ſind.“ Nach dieſer beredten und verſtändigen Ueberzeugung — die ganze Geſellſchaft ſtarrte mit größtmöglichſtem Erſtaunen Sir Robert Walpole an, einige in Bewunderung ſeiner Frömmigkeit, andre ſeiner Klugheit — ſprach die Prinzeſſin Emilie mit dem König, der König mit der Königin und man ſandte nach dem Erzbiſchof Potter; aber der König — der Mann glaubte nicht ein Wort von der Bibel — verließ das Zimmer, ehe Seine erzbiſchöflichen Gnaden eingelaſſen wurden.“

Die Königin, erzählt Horace Walpole, war ſo aufrichtig, daß ſie das Abendmahl ausſchlug. Wie nun der Prälat ſich entfernte, umringten ihn die Hofleute im Vorzimmer und riefen: „Mylord, hat's die Königin empfangen?“ Er wich der Frage liſtig aus, indem er nur mit ungemeiner Andacht ſagte: „Ihre Majeſtät waren in einer himmliſchen Verfaſſung.“

In ihren geſunden Tagen pflegte die Königin während des Ankleidens im Vorzimmer Gebete ableſen zu laſſen. Es hing da eine nackte Venus. Als nun eines Tages die dienſtthuende Kammerfrau dem Kaplan

befahl, den Gottesdienſt zu beginnen, ſagte er ſchelmiſch: „Wir haben hier auch ein ſehr paſſendes Altarbild.“

Die Königin, die weit mehr Philoſophin als Theologin war, ſtarb vier Tage nach der Scene mit Erzbiſchof Potter am 20. November 1737 um zehn Uhr in der Nacht. Dennoch war ihr letztes Wort: „Betet!“

„Man ſandte, berichtet Hervey, nach Prinzeſſin Caroline und Lord Hervey, aber bevor der letztere kam, war die Königin ſchon verſchieden. Alles, was ſie ſagte, bevor ſie ſtarb, war: „Ich habe jetzt ein Aſthma bekommen. Oeffnet das Fenſter.“ Dann ſagte ſie: „Betet!“ Darauf begann Prinzeſſin Emilie einige Gebete zu leſen, von denen ſie kaum zehn Worte wiederholte, als die Königin verſchied. Prinzeſſin Caroline hielt ihr einen Spiegel an die Lippen und als ſie darauf nicht den mindeſten Hauch bemerkte, rief ſie: „Es iſt vorüber!“ und ſagte kein Wort mehr, vergoß auch keine Thräne weiter, als das Unglück eingetreten war, wofür der Schrecken ihr ſo viele gekoſtet hatte. Der König küßte Geſicht und Hände des lebloſen Körpers wiederholt, aber in wenig Minuten verließ er das Zimmer der Königin und begab ſich in das ſeiner Töchter, in ihrer alleinigen Begleitung. Dann rieth er ihnen, zu Bett zu gehen und für ſich Sorge zu tragen, er begab ſich dann in ſeine Gemächer. Sobald er zu Bett war, ſchickte er nach Lord Hervey, um bei ihm zu bleiben, ſprach mit ihm eine Zeit lang und ruhiger, als man hätte erwarten ſollen, entließ ihn hierauf und ſchickte nach einem von ſeinen

Pagen. Und da er einem von ihnen Befehl ertheilte, für einige Zeit nach dem Tode der Königin in seinem Gemache zu schlafen und ich ganz gewiß bin, er glaubte viele Geschichten von Geistern, Hexen und Erscheinungen, nehme ich an (mit großer Ehrerbietung für seine Hochherzigkeit bei andern Gelegenheiten), dies war das Resultat derselben Vorstellungsweise, welche schwache Gemüther sich einbilden läßt, sie seien vor irgend einer übernatürlichen Gefahr sicherer bei Licht als im Dunkeln und sicherer in Gesellschaft als allein."

Lord Hervey schrieb die Grabschrift der Königin lateinisch und englisch und erhob darin ihren festen Glauben an die Lehren des Christenthums und die strenge Uebung seiner Gebote. Sie ward in Westminsterabtei begraben. Zweiundzwanzig Jahre nachher befahl Georg II. auf seinem Todtenbette, daß seine Ueberreste dicht neben die ihrigen beigesetzt werden sollten, dergestalt, daß die Särge neben einander gestellt und die inneren Seiten derselben weggenommen werden sollten. Neuerlich fand man bei einer Oeffnung des lang versiegelten Gewölbes, daß dem Befehl buchstäblich Folge geleistet worden war, die inneren Sargseiten lehnten an der hinteren Seite des Gewölbes.

Während der Tage der Krankheit der Königin hatte sich der König wiederholt gegen Lord Hervey über den unersetzlichen Verlust, der ihm bevorstehe, ausgesprochen. „Er wiederholte," sagt der Lord, „täglich und mehrmals an einem Tage alle ihre Verdienste in jeder Beziehung um ihn und alle andere, mit denen

ſie zu thun gehabt; daß er ſich niemals eine Minute in ihrer Geſellſchaft gelangweilt habe; daß er gewiß ſei, er habe mit keiner andern Frau auf der Welt als Frau glücklich ſein können und daß, wenn ſie nicht ſeine Frau geweſen wäre, er ſie lieber zur Maitreſſe als irgend eine Frau, die er jemals kennen gelernt, hätte haben mögen; daß ſie nicht nur alle ſeine Muſeſtunden ihm verſüßt, ſondern ihm auch mehr als Miniſter genützt habe, als irgend ein anderer Menſch ihm oder irgend einem anderen Fürſten; daß ſie mit einer Geduld, deren, wie er wiſſe, er nicht Herr ſei, auf den Unſinn aller der impertinenten Narren, die mit ihm zu ſprechen gehabt, gehört und alle dieſe Laſt ihm aus den Händen genommen habe; und daß es mit dem ganzen Glanz und der ganzen Munterkeit des Hofes zu Ende ſein werde, wenn ſie dahin ſein würde; man würde kein Drawing room aushalten können, wenn die nicht mehr da wäre, die allein ihm Leben verliehen und immer verliehen hätte. „Arme Frau, wie ſie immer etwas Verbindliches, Angenehmes, Gefälliges Jedermann zu ſagen hatte! Wie ſie ihre Würde mit Anmuth, Höflichkeit und Güte zu begleiten wußte!“

Kurze Zeit aber nach dem Tode dieſer unentbehrlichen Königin kam Madame Walmoden in England an und Walpole war es wieder, der das ins Werk ſetzte. Er drängte den König alsbaldigſt nach Hannover zu ſchicken, denn er müſſe für ſich ſelbſt, für ſeine Familie und für ſeine Freunde ſorgen und nicht ſeine Geſundheit mit Klagen und Kummer über etwas, was nicht wiederzubringen ſei, ruiniren.

Seine Collegen, die Herzoge von Newcaſtle und Grafton, große Bewunderer der Prinzeſſin Emilie, hofften ſehr, dieſe werde die Stelle der Königin als Vertraute erſetzen. Sir Robert aber ſagte ihnen in ſeiner kurzen Art ohne alle Umſtände rund heraus: „Ich will Madame Walmoden herüber und nichts mit Euren Mädchen zu thun haben! Ich war für die Frau gegen die Maitreſſe, ich werde für die Maitreſſe ſein gegen die Töchter!“ Demzufolge erſchien die Dame in London.

Madame Walmoden hatte zwei Söhne, die beide den Namen ihres Gatten trugen, von dem jüngeren glaubte man, daß er dem König angehöre, er hieß Monſieur Louis bei Hofe und ſpielte ſchon als Knabe eine große Figur in England. Sie ſelbſt ward 1739 zur Gräfin von Yarmouth creirt: es war dies die letzte Peerage, die gerade aus dieſer Claſſe Jemanden ertheilt wurde. Die Gräfin hatte es ſehr gern, wenn man Monſieur Louis Aufmerkſamkeiten bezeigte und war dann wieder aufmerkſam, was die feinen Hof- und Weltleute recht wohl wußten. Unter andern wußte es Lord Cheſterfield, der 1733 Schwager Georg's II. durch die Heirath mit Lady Walſingham geworden war. Er kam einmal nach ſeiner Ernennung zum Staatsſecretair an den Hof, traf im Vorzimmer von St. James einen hübſchen Jungen, der da ſehr zu Hauſe zu ſein ſchien, weshalb ihn der Graf für den Sohn der Maitreſſe hielt und mit Aufmerkſamkeiten, noch mehr aber mit Verſicherungen ſeiner gewaltigen Ehrerbietung für ſeine

Frau Mutter überhäufte. Der ſchelmiſche Knabe nahm alle Huldigungen mit Wohlgefallen an, ohne ſich zu verrathen, nur zuletzt ſagte er: „Ich glaube, Ew. Herr-Hchkeit halten mich für Monſieur Louis, ich bin aber nur Sir William Ruſſel, einer von den Pagen!“

Monſieur Louis war geboren 1736, ward aber nicht von Georg anerkannt. Es iſt der Graf Johann Ludwig Walmoden, der 1803 bei der franzöſiſchen Occupation als Feldmarſchall die hannoveriſche Armee commandirte und in deſſen Familie wieder der preußiſche Graf Arnim-Boitzenburg und der Staatskanzler Stein einheiratheten.

Die Gräfin Yarmouth Walmoden überlebte den König noch fünf Jahre: ſie ſtarb, fünfundfunfzig Jahre alt, 1765 zu Hannover. Sie war harmlos, bloß darauf bedacht, dem König zu Gefallen zu leben, und Stellen und Pairsdiplome verkaufen zu können. Die Mittel und Wege, die ſie hierzu gebrauchte, waren oft recht ingeniös. Einmal ſaß ſie bei einem großen Diner ohnfern eines reichen Geiſtlichen und dieſer drückte, da eben ein Biſchofsſitz vacant geworden war, aufs Geradewohl ſeinen Wunſch aus, ihn erlangen zu mögen. „Hoffen Sie?“ fragte ihn die Gräfin. „Nein,“ erwiederte der Befragte, „ſo glücklich werde ich nicht ſein.“ — „Was ſagen ſie zu einer Wette? Ich wette um 5000 Pf. St. mit Ihnen, daß Sie das Bisthum erhalten,“ meinte die Gräfin. „Es ſei!“ rief der geiſtliche Herr und kurz darauf hatte er die Stelle. Sie war eine eitle und üppige Dame, der hohe engliſche Adel empfing ſie

nicht, aber das Miniſterium machte ihr den Hof. Selbſt die Töchter der verſtorbenen Königin ließen ſich herab, in ihren Gemächern mit der Gräfin, zwei oder drei Damen der verſtorbenen Königin und einigen begünſtigten Herren von des Königs Hofſtaat alle Abende 9 Uhr Karte zu ſpielen. „Alle Sonnabende im Sommer," erzählt Horace Walpole, „führte der König dieſe langweilige Geſellſchaft zum Diner nach Richmond, aber ohne ſeine Töchter. Sie fuhren in der Mittagshitze in ſechsſpännigen Kutſchen, während die ſchwerfälligen Gardereiter den Staub vor ihnen in die Höhe wirbeln ließen. In Richmond ward geſpeiſt, dann ein Stunde im Garten ſpaziert und darauf kehrte man mit derſelben ſtaubigen Parade wieder zurück — und Se. Majeſtät hielt ſich für den galanteſten und aufgeweckteſten Fürſten von Europa."

4. Die Londoner Hofzuſtände und Hofluſtbarkeiten unter Georg II. Die Subſcriptions-Maskenbälle. Der Schweizer-Graf Heidegger.

Eben ſo galant, aufgeweckt und munter, wie der König, war der ganze Hof. Die derbſte Sittenlicenz herrſchte.

Mit der Revolution von 1688 war darin gar keine Aenderung gekommen und König William hatte nur eine noch üblere Art von Debauchen aufgebracht, die damals auch in Frankreich allgemein graſſirte. Die Herzogin von Orleans, die die Galanterien an den Höfen doch gewiß genau kannte — ſie war die Mutter des Regenten in Frankreich — ſagt geradezu in ihren Briefen: „Die Engländer ſind eben ſo arg und machen es gar nicht beſſer, wie die Franzoſen." (3. September 1708): „Von König

Wilhelm iſt nur gar zu wahr, was man von ihm ſagt, aber alle Heros waren auch ſehr, Hercules, Theseus, Alexander, Caesar, dieſe alle waren ſo und hatten ihre Favoriten." (13. December 1701): „Alle junge Engländer, ſo mit Mylord Portland (William Beutinck) herkommen (1690), als ſie ſahen, daß es in Paris ebenſo zugeht, wie bei ihrem Hof, haben ſie keine Scheu gehabt alles ganz natürlich zu verzählen, wie es her geht, der König Wilhelm ſoll von dem Albemarle verliebt geweſen ſein, wie von einer Dame und ihm die Hände vor allen Menſchen geküßt haben." (4. November 1701): „Ich hab allezeit gehört, daß abſcheuliche Debauchen in England vorgehen." (8. October 1715). Der Duc de Schomberg, Mylord Roby (Graf Strafford) und andre waren notoriſche Partner der heroiſchen Leidenſchaft King William's. Neben dem Liebesgott ward auch der Weingott ſtark verehrt. „Mich deucht, ſchreibt die Herzogin am 10. September 1716, es iſt alle ziemlich die Moden in England ſtark zu trinken, wie der Duc de Richmond hier war, ſoff er ſich alle Tage voll." „Mylord Stanhope, ſchreibt ſie am 15. März 1721, ein großer Freund meines Sohns, iſt von einer abſcheulichen Debauche geſtorben, ſo vier Mylords mit einander gethan haben, ſind alle vier davon auf den Tod gelegen, zwei ſind davon gekommen, weil einem das Blut aus den Ohren gegangen und dem andern eine Ader am Schlafe aufgebrochen, das hat ſie salvirt. Ich kann die Luſt von den abſcheulichen Debauchen nicht begreifen, ſind' es bestialisch." In England

nahmen die Dinge aber doch einen andern Gang, als in Frankreich. Die Publicität ſetzte doch einige Schranken.

Man war nämlich, ſobald die Journale, namentlich der 1711 zum erſtenmale erſchienene Spectator Addiſon's, angefangen hatten, die Leute vom Hofe und von der erſten Geſellſchaft über ihre Debauchen zur Scham zu bringen, nach und nach zu der Vorſicht genöthigt, kein flagrantes öffentliches Aergerniß zu geben, ſondern jenen Schleier der Decenz und des Anſtands über Perſonen und Dinge zu werfen, welchen noch heut zu Tage Altengland mit größter Gravität über ſeine faſhionabeln und ultrafaſhionabeln Zuſtände zu halten ſo höchſt meiſterhaft verſteht. Die gentry warf ſich auf Schifffahrt und Börſe und bewahrte noch ziemlich ſtreng die ſtrengen Präcepte der Puritaner, die Ariſtokratie ging den Train der Cavaliere fort — unter dem Schleier.

Unter Georg II. tauchten zuerſt die nachher ſo beliebt gewordenen Magazines und Reviews auf. Das erſte war das Gentleman-Magazine, das im Jahre 1731 erſchien. Im Jahre 1750 gab es ſchon acht ſolche Reviews. Die Reviews waren im Anfang Scandalblätter. Aber ihre Redactoren wurden gerade dadurch reiche Leute. Der berühmteſte Gazettier damaliger Zeit war ein Arzt, Dr. Hill. Er hielt ſich Equipage, eine eigne Loge im Theater und behauptete, bei hohen Damen in Gunſt zu ſtehen. Dieſer Doctor war zugleich auch Schauſpieler, aber der berühmte Garrick bemerkte über ſeine Leiſtungen in beiden Facultäten: „Seine Recepte wirken wie Farcen und ſeine Farcen wie Medizin.“ Dennoch fand Jedermann von den Weltleuten es für gerathen, mit dem einflußreichen Doctor

ſich in gutem Vernehmen zu erhalten, um nicht in ſeinem Blatte durchgegeißelt zu werden. Die hohe Ariſtocratie kaufte ſich durch bedeutende Summen förmlich los und das ward nach und nach ſtehender Brauch in England und iſt es noch heut zu Tage. Noch im Jahre 1816 kauften die faſhionablen Damen von London die Morning Post an ſich, um mit ihren Anbetern in Ruhe gelaſſen zu werden.*)

Intereſſant genug iſt die ſatyriſche Schilderung, die Lady Maria Wortley Montagu von der erſten Londoner Geſellſchaft, der ſie angehörte, entwirft. Sie trifft in die letzten Regierungsjahre Georg's I. und iſt prophetiſch. In den letzten Regierungsjahren Georg's II. war Alles verwirklicht, was die geſcheite Frau im Geiſte vorausgeſehen hatte. Sie erlebte es noch, denn ſie ſtarb erſt im Jahre 1762.

„Die Welt, ſagt ſie, macht in einer Tugend außerordentliche Fortſchritte, nämlich in der Aufrichtigkeit."

„Da Heuchelei eine verdammliche Sünde nach dem Ausſpruch der Schrift iſt, ſo hoffe ich, daß unſern Zöllnern und Sündern die öffentliche Uebung der entgegengeſetzten Tugend zum Heile gereichen wird."

„Ich erfuhr von einem ſehr glaubwürdigen Manne, der tief in das Geheimniß eingeweiht iſt, daß gerade in dieſem Augenblicke auf einem Jagdſchloß in Norfolk **)

*) „Geheime Geſchichte eines Diplomaten unter Georg IV." Deutſche Ueberſetzung S. 21.

**) Hougthon, dem Landſitz des Premierminiſters Walpole.

eine Bill berathen wird, um in der nächsten Parlamentssitzung das „Nicht" aus den „zehn Geboten" in den „Glauben" zu versetzen. Dieser kühne Plan zur Erweiterung der Volksfreiheit rührt ganz von Herrn Walpole her, der ihn dem geheimen Ausschusse in seinem Drawing-room vorschlug. William Young unterstützte ihn und verbürgte sich, daß alle seine Bekannten bis auf den letzten Mann dafür stimmen würden. Doddington aber gab mit großer Ernsthaftigkeit zu bedenken: „daß die Starrköpfigkeit der Menschen so groß sei, daß, wenn ihnen bestimmte Gebote vorschrieben, die Ehe zu brechen und falsches Zeugniß gegen ihre Nächsten abzulegen, sie dies nicht mehr mit der nämlichen freudigen Bereitwilligkeit thun würden, wie jetzt."

„Dieser Einwand schien auf das Gemüth der weisesten Staatsmänner in der Versammlung tiefen Eindruck zu machen und ich weiß nicht, ob man nicht die Bill fallen lassen wird, obschon sie ganz gewiß mit der größten Leichtigkeit durchgesetzt werden könnte, da die Welt sich aller Vorurtheile gänzlich entschlagen hat und Ehre, Tugend, guter Ruf, u. s. w., wovon wir in der Kinderstube zu hören pflegten, so völlig beseitigt und abgethan sind, wie zerknitterte Bänder."

„Um es gerade heraus zu sagen, so bedaure ich ungemein den Verfall des Ehestandes, der von unsren jungen Mädchen so sehr verspottet wird, wie dies ehemals von den jungen Herrn zu geschehen pflegte. Kurz beide Geschlechter haben die Unbequemlichkeiten desselben

erkannt und die Benennung Wüstling ziert nicht weniger eine Frau, als einen Mann von Stande."

Mit der Verfeinerung in den Ehebegriffen in der hier angedeuteten Art ging Wetten, Spielen, Gaunerei und Beutelschneiderei Hand in Hand. Selbst sattelfeste Lebemänner, wie Horace Walpole, konnten sich der Besorgnisse nicht erwehren. „Wenn, schreibt er einmal, schon um 1756, Thorheit und Verschwendung andeuten, daß eine Nation auf dem Gipfel ihres Ruhmes steht, wie Afterpropheten behaupten, daß sie Vorboten ihres Untergangs sind, so befanden wir uns nie in blühenderem Zustande. Lord Rockingham und mein Neffe Lord Orford haben zwischen fünf Truthähnen und fünf Gänsen einen Wettlauf von Norwich nach London veranstaltet. Der Einsatz beträgt 500 Pfund. Glauben Sie nicht an die Seelenwanderung? Sind Sie nicht überzeugt, daß dieses Geschlecht mitten inne steht zwischen Marquis Sardanapal und Graf Heliogabal?"

Seit dem Krieg in Ostindien wurden die Verhältnisse, über die Walpole Klage führte, noch in ganz anderer Weise schlimm: ich komme darauf unter der Regierung Georg's III. zurück.

Unter Georg II. kamen die großen Subscriptions-Maskenbälle in London auf, der König liebte sie außerordentlich, und sie wurden die Hauptwahlplätze für die Galanterieen. So gewaltig auch die heiligen und scheinheiligen Bischöfe dagegen eiferten, wurden sie doch bald stehende Mode. In den Annalen der Regierung Georg's II. macht große Figur ein Subscriptions-

Maskenball, den die hohe Aristokratie von England im Jahre 1749 in dem alten Palast Somersethouse auf dem Strand zu London veranstaltete. Mrs. Montagu schreibt darüber an ihre Schwester: „Geschäfte und Lustbarkeiten sind wie Ströme auf mich gefallen. Ich habe mehrere Tage zugebracht, um mich auf den Maskenball auf Subscription vorzubereiten, wo ich im Costüm der Königin Mutter in weißer Seide erscheinen sollte, à la Vandyck. Miss Charlotte Fane erschien als Frau des Rubens. Auf eine merkwürdige Weise gekleidet oder vielmehr entkleidet war Miss Elisabeth Chudleigh. Sie erschien als Iphigenie, zum Opfer bereit, aber dermaßen entblößt, daß der Opferpriester leicht die Eingeweide seines Opfers besichtigen konnte. Die Ehrendamen des Hofs, die doch gar nicht die gestrengsten Damen sind, waren dermaßen beleidigt, daß Niemand mit ihr sprechen wollte. Mrs. Pitt (Frau des George Pitt, der Lord Rivers wurde) erschien so schön, als wäre sie als Canonissin vom Himmel gefallen. Alle Diamanten Londons hatten sich ein Rendezvous gegeben. Die braune Mrs. Chandler nahm ich für die Nacht mit Sternen besät."

Walpole schreibt über denselben Ball: „Der König trug das Kleid eines gentleman von altem Schnitt und er trug es sehr gut. Eine der Masken, welche sich stellte, als nähme sie ihn für einen Bedienten, ließ ihn während des Theetrinkens die Tasse halten und S. Maj. nahmen die Sache gut auf, Sie waren über das Abentheuer höchlich erfreut. Der Her-

zog von Cumberland, wie der König gekleidet, war enorm und colossal. Die Herzogin von Richmond erschien in der Tracht der Frau des Lord-Mayor, aus der Zeit Jacob's I., Lord Delaware als Schloßvoigt Elisabeth's: es waren ausgezeichnete Facsimiles. Mrs. Pitt, unter einem rothen Schleier, war von einer eclatanten Schönheit. Und was Miss Chudleigh als Iphigenie betrifft, so stellte sie vielmehr Andromeda dar: sie war nackt. Die Prinzessin von Wales (Gemahlin des Kronprinzen, Auguste von Gotha, auf die ich zurückkomme), eine Deutsche und sentimental, fand das Deshabillé der Iphigenie zu succinct, nahm ihren langen Mecheln'schen Spitzenschleier ab und warf ihn über die Schultern des Opfers. Man hielt dafür, daß dieselbe Prinzessin dem ernsten und feierlichen Lord Bute einen geheimen Vorzug verwillige. Miß Chudleigh ließ sich daher nicht in Verlegenheit bringen, sondern arrangirte den Schleier, dessen Falten um sie fielen und erwiederte, indem sie sich tief vor der Prinzessin verneigte: „Votre Altesse royale sait bien, que tout le monde a son but!“

George Selwyn, der berühmte Witzling, ein Freund Walpole's, schreibt: „Auf dem nächsten Balle hielt unser Monarch für genehm, sich in Iphigenien für verliebt zu erachten. Er ging so weit, daß er in einer der Buden (der Ball war eine Messe) für seine Schöne eine Uhr kaufte, welche ihm fünfunddreißig Guineen kostete, wahrhaftige Guineen, die er in wirklich geprägten Stücken aus seinem eigenen Beutel

zog und die nicht auf der Civilliſte fungiren." — Der König war damals ſiebenundſechzig Jahre alt.

„Den Tag darauf, fährt Walpole fort, ſtieg Orondates zu Pferde, ſo gut er konnte und ſtattete Miß Chudleigh ſeine ſchwankenden Dienſte ab. Er ging ſo weit, daß er ſich, als er ihr ankündigte, er habe ihre Mutter zur Haushälterin in Windſor ernannt, zum Danke einen Kuß von ihr ausbat und vor den Augen des ganzen Hofs nahm."

In die Regierungszeit Georg's II. trifft eine Hauptrevolution in den Moden, namentlich in den Kleidern der Damen. Lady Mary Montagu, als ſie 1716 am Wiener Hofe ſich aufhielt, hatte ſich nicht genug über die ungeheuern Reifröcke und die unförmigen hohen Wulſtaufſätze auf den Köpfen der Damen verwundern können. Jetzt waren dieſe Stücke, und zwar im coloſſalſten Maaßſtabe, auch in England eingebürgert. Der Kopfputz der Modedamen ward ein Hauptgegenſtand der Carrikaturen. Da man ihn namentlich mit einer Unmaſſe von Federn ausſchmückte, erſchien unter andern eine Carrikatur, auf der Vögel, gänzlich ihrer natürlichen Kleidung beraubt, dargeſtellt waren: melancholiſch blickten ſie hernieder auf die privilegirten zweibeinigen Geſchöpfe, die ſich rückſichtslos mit ihren Federn geſchmückt hatten.

Der Mann, der dazumal in London die Hofluſtbarkeiten und anderweiten Feſte anordnete und der ſich in dieſem Fache einen Namen verſchafft hat, war der ſo genannte Schweizergraf Johann Jacob Heidegger. Er war der Sohn eines Geiſtlichen aus

Zürich, der, wie man erzählte, schon verheirathet, wegen einer Liebesintrigue sein Vaterland verließ, in der bescheidenen Gestalt eines Bedienten die Hauptstädte Europa's sah und so, Anfang des achtzehnten Jahrhunderts, nach England kam. Hier verschafften ihm seine Jovialität und Gewandtheit sehr bald einen Fuß bei Hofe und in der großen Welt. Der König, dem er prächtige Opernbecorationen und Maskenaufzüge veranstaltete, ernannte ihn zum Oberaufseher der Hofluſtbarkeiten und öffentlichen Vergnügungen. Heidegger's Credit war so allgemein, daß kein glänzendes Fest ohne seine Anordnung gegeben wurde. Diese verschiedenen Aemter sicherten ihm ein jährliches Einkommen von 5000 Pfund Sterling. Der Schweizergraf war wohlgebaut, aber sein Gesicht so häßlich, daß er dem Grafen Chesterfield eine Wette abgewann, daß sein Gesicht das häßlichste in London sei. Man hatte ihm eine abschreckend häßliche alte Frau gegenüber gestellt und die erwählten Richter entschieden auf den ersten Anblick zu Heidegger's Nachtheil. Allein dieser appellirte dagegen und machte geltend, daß die Wette wegen Verschiedenheit der Kleider nicht gleich sei. Er setzte darauf die Haube der alten Frau auf und gab ihr seine Perücke, worauf die Richter seine Häßlichkeit so entschieden fanden, daß der Lord die Wette bezahlen mußte.

Heidegger hatte die Ehre, den ersten Carrikaturen des berühmten Hogarth um's Jahr 1723 zum Sujet zu dienen. Er war der unerschöpfliche Gegenstand von Spottbildern und losen Streichen. Eines Tags gab der Herzog von Montagu ein Diner und es ward

dem Schweizergrafen tüchtig zugetrunken, ſo daß er zuletzt einſchlief. Man benutzte ſeinen Schlaf, um einen Abdruck von ſeinem Geſichte zu nehmen und darnach eine Maske zu machen, die ihm ſprechend ähnlich war. Bei der nächſten Opernvorſtellung war der Hof zugegen und Heidegger trat, als der König ſeiner Loge ſich näherte, an's Orcheſter, um das „God save the King" ſpielen zu laſſen. Er hatte ſich aber kaum wieder hinter die Couliſſen zurückgezogen, ſo trat ein Sofias, ganz ſeine Maske und Anzug, vor und befahl dem Orcheſter die jacobitiſche Arie: „Charley über'm Waſſer drüben" zu ſpielen. Als Heidegger dieſe Arie anſtimmen hörte, lief er wild und ganz außer ſich wieder auf die Bühne und gebot neuerdings God save the King zu ſpielen. Kaum war er aber wieder abgetreten, als auch der Sofias wieder ſichtbar wurde und, wie ſchon einmal, das „Charley" ꝛc. verlangte. Das Orcheſter wußte nicht mehr, woran es war und glaubte, ſein Director ſei betrunken. Nun war aber auch das ganze Haus in Aufruhr gekommen und man ſchrie: „Hinaus, hinäus!" Die wachthabenden Offiziere wollten ſich ſchon auf die Bühne begeben, wurden aber von dem Könige, der um das Geheimniß wußte, zurückgehalten. Endlich trat Heidegger wieder vor und erbot ſich, ſein Orcheſter zu verabſchieden; aber gleich hinter ihm erſchien auch ſein anderes Ich und rief in einem kläglichen Tone aus: „Sir, dieſer Teufel da, der mir mein Geſicht geſtohlen hat, iſt Schuld an all' dieſem Spuk!" Bei dem Anblicke dieſes ſeines Doppelgängers erblaßte der arme

Schweizergraf und war nahe daran, ohnmächtig zu werden. Er kam erſt dann wieder zu ſich, als ſich der Doppelgänger demasquirt hatte. Nun gerieth er aber in den wildeſten Zorn und ſchwur, die Oper nicht eher anfangen zu laſſen, als bis die Maske und der Abdruck ſeines Geſichts vor ſeinen Augen vernichtet worden ſeien.

Heidegger ſtarb 1749 in London, neunzig Jahre alt.

In demſelben Jahre, in welchem Heidegger ſtarb, ereignete ſich im Haymarket-Theater eine ſeltſame Begebenheit, die von einer merkwürdigen Eigenſchaft des engliſchen Volkes Zeugniß giebt, von der Leichtgläubigkeit. Dieſe Begebenheit iſt die in Carricaturen und Spottliedern genugſam ausgebeutete Geſchichte mit der Bouteille. Am 16. Januar 1749 hieß es in einer Londoner Zeitung: „Auf dem Theater von Haymarket wird dieſen Abend Jemand auftreten und folgende übernatürliche Stücke aufführen: er wird ſich erſtlich von einem der Zuſchauer einen Spazierſtock ausbitten und darauf alle möglichen Inſtrumente ſpielen — ſodann wird eine gewöhnliche Flaſche erſcheinen, welche ein jeder Zuſchauer zuvor unterſuchen kann. Dieſe Flaſche ſtellt er auf einen Tiſch mitten auf die Bühne, kriecht in ſie hinein und ſingt darin. Wenn er in dieſer Flaſche ſteckt, wird ſie unter den Zuſchauern herumgereicht, ſo daß jedermann wieder ſelbſt unterſuchen kann. Wem es Spaß macht, kann in den Logen oder auf der Bühne maskirt erſcheinen und der Zauberer wird ihn doch erkennen.“

In einer Nachſchrift ſtand: „daß beſagte übernatürliche Stücke bereits vor den meiſten gekrönten Häuptern Europas, Aſiens und Africas aufgeführt worden ſeien.“ Am Abend war das Haymarket-Theater von Londons nobility und gentry bis zum Erdrücken angefüllt. Auf der Bühne ſtand ein mit einer grünen Decke bedeckter Tiſch und auf dieſem die geheimnißvolle Flaſche. Eine volle Stunde verging, der Zauberer erſchien nicht. Endlich ward nach engliſcher Sitte die Ungeduld durch Miauen und Grunzen zu erkennen gegeben. Da ertönte eine Stimme, daß der Zauberer ſich erbiete in eine halbe Flaſche zu kriechen, wenn das Entrée verdoppelt werde. Der Refrain war, daß das dupirte Publicum das Schauſpielhaus verwüſtete, was zu zerſchlagen war, ward aus Aerger zerſchlagen.

Und doch wurden die Londoner ſchon im folgenden Jahre wieder mit ihrer Leichtgläubigkeit zum Gelächter. Im Februar 1750 ereignete ſich ein leichter Erdſtoß in London. Es kam nun eine paniſche Erdbebenfurcht. Man verkündigte den Untergang von Ninive. Die Biſchöfe von London und Oxford predigten Buße, wie Jonas. Beſonderes Aufſehn machte aber die Kunde, daß ein Ei gelegt worden ſei mit der Inſchrift: „Nehmt euch vor dem nächſten Stoße in Acht!“ Dem gefürchteten Tage zu entgehen, begab ſich die Ariſtokratie auf's Land; als er anbrach, verſchloß alles in London die Häuſer, zog heraus, und campirte mit Erdbebenmänteln wider die Kälte auf dem Lande. Als der Schreckenstag ohne Unfall zur Neige ging, kehrte man wieder lachend zurück. Horace

Walpole hatte den Leuten, da die Stöße nur periodisch kämen, China dagegen einzunehmen gerathen. Etwas wurde in der Erdbebenfurcht aber doch durchgesetzt: die dem König so angenehmen Maskenbälle mußten eingestellt werden.

Aus dem letzten Jahrzehend, das König Georg II. erlebte, aus dem Jahre 1753, haben wir einen Bericht über seine Lebensweise von einem Touristen Mylius, Pfarrerssohn aus Reichenbach in der Oberlausitz und Freund des berühmten Göttinger Mathematikers Käſtner, der, im Begriff, eine naturhistorische Reise nach dem englischen America zu machen, zu London 1754 starb: der Bericht steht in Bernoulli's Archiv für Geschichte.

„Den 6. Sept. (Donnerstag), erzählt Mylius, fuhr ich mit dem königlichen Geheimen Secretair von Hannover, Herrn Meyer, durch Hyde Park nach Kensington ꝛc. Wir fuhren gleich in den königlichen Palast, wo sich der König im Sommer beständig aufhält, außer Sonnabends, da er allemal nach Richmond fährt und auf dem dortigen Lustschlosse speist. Ich besah erstlich die vornehmsten Zimmer, als der verstorbenen Königin Galerie, den großen Saal, das Assembléezimmer ꝛc., welche alle nur ganz mittelmäßig sind. Hierauf gingen wir in des Königs Vorzimmer, wo verschiedene Gesandte, Minister, Offiziere ꝛc. auf des Königs Lever warteten. Dieses war um halb zwei Uhr, da der König aus seiner Kammer in das Zimmer kam, welches gleich an das Vorzimmer stieß. Ein Kammerdiener machte die Thüre auf, wir gingen alle hinein ꝛc.

Er hatte einen ſchlechten grauen Rock mit etwas Silber an, eine große weiße Allongenperücke auf und trug den Orden vom blauen Hoſenband. Ob er gleich ſchon zweiundſiebzig Jahre alt iſt, ſo ſieht er doch noch im Geſicht ſehr munter, völlig und faſt nicht runzlich aus. Er hat etwas weit aus dem Kopfe hervorſtehende Augen und lächelte beim Sprechen immer freundlich. Er redete faſt beſtändig (franzöſiſch) mit dem ſpaniſchen Geſandten, Herrn de Wale, und zwar von Jagdſachen, beſonders von einem Wolfe, welchen er vor zwei Jahren im Hannöveriſchen gejagt. Er hat eine ſtarke Stimme und ſpricht etwas hurtig. Mit einem Engländer redete er etwas weniges Engliſch. Ueberhaupt redet er allemal mit den Engländern Engliſch, mit den Deutſchen Deutſch und mit den Franzoſen und andern Fremden Franzöſiſch. Wie ich von dem königlichen Herrn Kammerdiener, Dr. Völkers aus Hannover, hernach hörte, ſo hatte mich der König ganz wohl geſehen und ihn hernach Unterſchiedenes von meiner Reiſe gefragt. Das Lever währte nicht über eine Viertelſtunde, da er denn eine kleine Reverenz machte und wieder in ſein Zimmer ging, worauf wir auch abtraten. Bald darauf ging die Aſſemblée in dem Aſſembléezimmer an, wohin aber außer dem Könige und der königlichen Familie nur Standesperſonen beiderlei Geſchlechts kommen. Ich ging wieder in den großen Saal neben dem Aſſembléezimmer und wartete daſelbſt, bis die Prinzeſſin Amalia durch und in die Aſſemblée gegangen war."

„Es iſt nur alle Sonntage und Donnerſtage Lever

und Aſſemblée und Sonntags erſcheint die ganze königliche Familie bei der Aſſemblée."

„Bei dem Könige zu Kenſington wohnen nur die Prinzeſſinnen Amalia und Caroline" ꝛc.

„Den 8. Sept. (Sonnabends) war ich zu Mittag zu dem Herrn Kammerdiener Völkers nach Kenſington zu Gaſte gebeten. Der König hat ſechs wirkliche Kammerdiener, lauter Deutſche außer einem Franzoſen aus der Schweiz und einem Engländer. Jeder hat alle ſechs Tage bei ihm die Wache und ſie bekommen einer um den andern des Königs Eſſen, ſo wie es von ſeiner Tafel kommt. Es ſind ſtarke Schüſſeln, und da der König zu Mittag immer allein ſpeiſt, ſo kann der Kammerdiener, welcher das Eſſen bekommt, allemal drei bis vier Gäſte bitten, da denn noch genug übrig bleibt. Wir hatten alſo auch des Königs Eſſen, wie auch ſeinen Wein, Rheinwein und Champagner, und zwar häufig. Der König läßt ſich nur eine Schüſſel auf einmal auf den Tiſch geben, und läßt ſie, wenn er davon gegeſſen, gleich wegnehmen, aus Vorſorge, daß der Kammerdiener das Eſſen warm bekommt, weil er wohl weiß, daß dieſer immer Gäſte darauf bittet. Es waren 8 Gerichte. Der König ſpeiſt auf Silber und Porzellain. In dem Weißkohl fand ich einen großen Wurm, wie ein Regenwurm. Der König hatte zum Glück von dieſer Schüſſel nicht gegeſſen. Der König bekommt alle Morgen den Küchenzettel (welchen wir auch bei Tiſche mit hatten) und zwar nicht nur von ſeinem, ſondern auch von der Gräfin von Yarmouth (welche allezeit bei ihm

wohnt), der Prinzessinnen und der Hofbedienten Essen. Ja er läßt sich sogar auch den Küchenzettel von der Frau, welche die Nachteimer auf dem Schlosse ausräumt, geben, ob sie gleich allemal nur ein Gericht hat. Außer des Königs Essen, welches die Kammerdiener wechselsweise bekommen, werden sie auch täglich alle sechs zusammen gespeist, wofür der König allein jährlich 800 Pf. St. giebt. Sonntags speist der König allemal bei der Gräfin von Yarmouth und alle Abende bei den Prinzessinnen."

„Er steht alle Morgen zwischen fünf und sechs Uhr auf, geht hernach etwas im Garten spazieren, durchliest genau und verordnet seine eingelaufenen und abzusendenden, sowohl englischen, als sonderlich hannöverischen Staatssachen und liest außerdem beständig sogar auch bei der Tafel, wenn er allein speist, historische und politische Bücher, wie er denn ein besonders gutes Gedächtniß und die Historie und das Jus publicum vollkommen inne hat, auch ziemlich Latein schreibt. Um halb drei Uhr ißt er zu Mittag, hernach schläft er eine Stunde. Abends spielt er gemeiniglich, ißt um zehn Uhr und geht um zwölf Uhr zu Bett."

„Den 19. December 1753, fährt der Tourist weiter fort, speiste ich zu Mittag bei H. Völkers in St. James palace (der König war nach der Stadt zurückgekommen). Auf dem Küchenzettel stand bei jedem Gericht der Name des Kochs, welcher es gemacht."

„Den 31. December (Sylvesterabend) sah ich in

Coventgarden die italienische Opera comique: „Gli amanti gelosi.“ Der König und die Prinzessin Amalie waren auch da und saßen jedes auf dem Theater vorne in einer herausgebauten Loge einander gegenüber. Als der König kam, bezeigte das Volk sein ungezogenes Vergnügen durch ein unbändiges Klatschen und Schreien. Er gab sein Vergnügen über das schöne Agiren der jungen Giordani (eines schönen muntern Mädchens von vierzehn Jahren) durch ein herzliches Lachen zu erkennen. Uebrigens erwies das Volk, wie gewöhnlich, wenig Respect gegen den König, indem es durch encore! encore! Schreien etliche Arien noch einmal singen ließ, ohne daran zu denken, ob es auch dem König gelegen sei. Auf dem Theater stehen zwei Grenadiers von der königlichen Garde.“

„6. Januar 1754. An diesem Tag, dem großen Neujahrstag, hat der König in der Kapelle zu St. James das gewöhnliche Opfer, Gold, Weihrauch und Myrrhen für die Armen gethan.“

„7. Januar. Wegen des gestrigen Sonntags war der gewöhnliche Ball bei Hofe heute, wo der König bei Hof um Guineen würfelte. Er hat diesmal nur dreizehn Guineen gewonnen.“

„11. Januar speiste ich bei dem königlichen Kammerdiener (Page) Herrn Schröder in St. James palace von des Königs Tafel.“

„20. Januar. Sonntags war ich in St. James palace bei der ordentlichen Assemblée im Drawing room. Der König und die königliche Familie kamen

alle in gewöhnlicher Prozession aus der Kapelle, nachdem die Zimmer schon alle voll fremder und hiesiger Minister, Standespersonen, viel anderen Leuten beiderlei Geschlechts, etliche hundert stark, waren. Der König redete ein wenig mit dem spanischen Gesandten, der Gräfin Chernitschew und einigen andern, worauf er nach einer Viertelstunde abging. Die Zimmer sind ziemlich weitläuftig, aber schlecht meublirt. Ich war auch in einigen andern Zimmern, wie auch in des Königs Closet, welches sehr klein und voll Schildereien ist. Hier und in andern königlichen Zimmern habe ich hin und wieder Gemälde von nackenden Frauenzimmern cum naturalibus gesehen."

5. Die Ministerien Pelham und Pitt. Der siebenjährige Krieg.

Nach dem Tode der klugen Königin Caroline 1737 hatte der Minister Walpole schwereren Stand gehabt, sich gegen den soldatischen König zu behaupten. Das friedliche System Sir Robert's, das der Entwicklung des großen Handels und der großen Industrie von England so förderlich gewesen war, hatte alle Kräfte des Landes in die Höhe gebracht. 1740 starb der letzte Habsburger in Oestreich und der östreichische Erbfolgekrieg brach aus. Der König brannte darauf, die günstige Gelegenheit zu Ruhm, Ehre und Eroberungen zu nützen. Der heftige Wunsch Georg's fand seinen Bundesgenossen an den auch in der Nation auftauchenden Durste nach Nationalruhm und an den Sympathieen die die bedrängte Maria Theresia in England fand. Im Jahre 1742 nach einundzwanzig-

jähriger Amtsführung mußte Sir Robert Walpole abdanken, er erhielt 4000 Pfund Penſion, ward zum Grafen von Orford erhoben und ſaß fortan im Haus der Lords. Er ſtarb aber ſchon 1745 den Tod der Weinfreunde, am Steine, einundſiebzig Jahre alt, er hatte ſich wieder nach ſeinem Landſitz Houghton zurückgezogen und hier ſein altes Jugendleben wieder begonnen: Jagen und Zechen; weit und breit herum ſprachen alle Lebemänner zur Zeit der Jagden bei ihm ein. „Es iſt, ſchreibt ſein Sohn Horace, ein Lärm ohne Gleichen, alle Puritaner und ernſthafte Leute zwanzig Meilen weit in der Runde verlaſſen den Platz, 3 bis 4000 Pfund Sterling gingen darauf.“ Außer dem neuen Grafentitel und dem alten Familiengute Houghton mit einer ſehr ſchönen Galerie, die der Miniſter zuſammengekauft hatte, hinterließ er ſeiner Familie kein bedeutendes Erbe, die Söhne waren aber alle mit Stellen wohl verſorgt. Die ſchöne Gemäldegalerie wanderte im J. 1779 nach Petersburg, Catharine II. kaufte ſie für 36,000 Pfund und ſie iſt noch jetzt ein Haupttheil der reichen Sammlung der Eremitage.

Die Walpole ſehr ungleichen Pelham's, der Herzog von Newcaſtle und ſein Bruder, Herr Heinrich Pelham kamen nun an's Ruder. Doch zog der König, der den Herzog von jeher nicht hatte leiden können, insgeheim noch fortwährend in der kurzen Zeit, die Sir Robert nach ſeiner Abdankung noch lebte, ihn zu Rathe. Der Herzog von Newcaſtle hatte ſich um das Haus Hannover ſchon zur Zeit der Kö-

nigin Anna verdient gemacht: er hatte eine Menge Volkes gemiethet, das für Hannover „Hussah!" schrie. Georg I. hatte diese Widmung dadurch belohnt, daß er ihn zur Pathenstelle bei dem Prinzen von Wales beförderte, wodurch, wie oben erwähnt, der Grund zu dem großen Zerwürfniß zwischen Vater und Sohn gelegt worden war. Newcastle war ein Muster von Unwissenheit: als er einmal zu Georg II. nach Hannover reiste, erbot er sich gegen alle seine Bekannten, ihnen Aufträge „nach dem Norden" zu besorgen — er zog aus dem Umstand, daß zu dem nordischen Departement im Foreign Office Hannover gehörte, ohne Weiteres den Schluß, daß Hannover nördlich von England gelegen sein müsse. Er besaß nicht einmal die gewöhnlichsten Schulkenntnisse, dafür aber eine Menge verfaulter Flecken und 30,000 Pfund Sterling jährliche Renten von denselben, mit denen er aber lange nicht reichte. Man machte über ihn den Witz: „Der Herzog verliert jeden Morgen eine halbe Stunde, und den ganzen Tag über läuft er ihr nach, ohne sie einholen zu können." Er war so unruhig, daß er jedes Ding zwanzigmal von vorn anfing. Er strebte nach Allem und brachte nichts zu Stande. Er war ein Staatssecretair ohne Einsicht, ein Herzog ohne Geld, ein Intriguant ohne Verschwiegenheit und Klugheit und ein vom König und allen Parteien verachteter, aber von keinem dieser Gegner aus dem Amt vertriebner Minister.

Bereits im Jahre 1743 erfocht sich Georg die längst ersehnten Lorbeeren im östreichischen Erbfolgekriege mit der sogenannten pragmatischen Armee für

Maria Thereſia bei Dettingen zwiſchen Aſchaffenburg und Hanau, wo er ſelbſt ſeinen Galanteriedegen zog. Dieſes Degenziehen und dieſes Lorbeernerfechten beſchreibt Friedrich der Große auf folgende Weiſe: „Wie ich von einem Offizier weiß, welcher in jener Schlacht zugegen war, ſtand der König von Großbritannien während der ganzen Schlacht vor ſeinem hannoverſchen Bataillon, mit dem rechten Fuße vorwärts ausgefallen und den Arm mit dem Degen vorwärts geſtreckt, ohngefähr in der Stellung eines Fechtmeiſters der die Quart ſtoßen will. Er gab Beweiſe der Tapferkeit, aber keine einzige Anordnung in Bezug auf die Schlacht: alle Befehle gingen von Lord Stair aus. Die Alliirten trugen grüne Bänder als Abzeichen um den Hut. An des Königs Hut hatte man einen Lorbeerzweig befeſtigt: er trug ihn ohne Umſtände.“ Sein Sohn, der Herzog von Cumberland, ward an ſeiner Seite am Fuße verwundet. Dem König blieb die Ehre auf dem Schlachtfelde Tafel zu halten, ſeine Kranken und Verwundeten überließ er aber der Großmuth der Franzoſen unter dem Marſchall von Noailles, er ſelbſt zog ab auf Hanau. Die Engländer verdachten es ihm nicht wenig, daß er an dem Schlachttage hannoveriſche und nicht engliſche Feldzeichen getragen hatte.

1756, im Jahre, wo der ſiebenjährige Krieg ausbrach, erſchien darauf der berühmte Pitt, der ältere Miniſter dieſes großen Namens, der ſpäter 1766, als er zum zweitenmale Premier ward, zum Grafen Chatam erhoben wurde, auf dem Plane. Er war der Enkel jenes Statthalters von Madras in Oſtindien,

der den berühmten Diamanten „den Pitt" nach Europa brachte, der vom Regenten von Frankreich um drei Millionen Livres gekauft wurde, als das kostbarste Kleinod des französischen Schatzes bekannt war, bei Waterloo in Napoleon's Wagen aber erbeutet wurde und dem preußischen Kronschatze zufiel. Pitt war der Mann, dem es am Herzen lag, die Ehre seines Landes wiederherzustellen, es geradehin in den Stand zu setzen, andern Ländern Gesetze zu geben: die Größe Englands war sein Streben, er liebte die Gewalt, weil sie zur Herrschaft führt, er war der Mann des Ruhmes und des Kriegs. Der Krieg, der siebenjährige Krieg, kam 1756 mit Frankreich zum Ausbruch und er trug England im Pariser Frieden 1763 nichts weniger als die Herrschaft über Ostindien ein.

Gleichzeitig mit diesem französischen Kriege, der zur See und in den Colonieen, in Indien und in America ausgefochten wurde, lief auf dem europäischen Continente der preußische Krieg, in den auch Hannover hineingezogen wurde. Durch die Allianz vom 16. Januar 1756 trat England mit Preußen gegen Frankreich und Oestreich: zum erstenmale die protestantischen gegen die katholischen Hauptmächte. Der Oberbefehl in Hannover ward vom Herzog von Cumberland, dem Sieger bei Culloden, übernommen. Er langte am 17. April 1756 aus London in Hannover an und nahm seine Stellung in der Grafschaft Ravensberg bei Bielefeld, um die Linie der Weser zu decken. Vergebens hatte Friedrich der Große durch General Grafen Schmettau dem

Miniſterium in Hannover gerathen, mit dem Heere bis zum Rhein vorzugehen, um hier die Franzoſen abzuwehren. Die Folge war, daß das franzöſiſche Herr unter dem Marſchall d'Etrées die wichtige Rheinfeſtung Weſel wegnahm und nun von hier auf den Herzog losging, während ein zweites Corps über Caſſel und Göttingen marſchirte, um den Herzog von zwei Seiten einzuſchließen. Bei Haſtenbeck ohnfern der Weſerfeſtung Hameln kam es am 26. Juli 1757 zur Schlacht, Cumberland erlitt eine völlige Niederlage und die Franzoſen nahmen nun das ganze Kurfürſtenthum bis auf die Feſtung Stade am Ausfluß der Elbe und das hinter der Elbe gelegene Lauenburgiſche ein. Um Koſten zu ſparen, hatte der geizige König, wie Walpole erzählt, unterlaſſen den hannoveriſchen Landſturm aufzubieten, obgleich dieſer ihn darum erſucht hatte und die Schlacht zu ſeinen Gunſten hätte entſcheiden können. Der hannoveriſche Adel regte ſich nicht, im Gegentheil, er war, wie Schmettau in ſeinen Memoiren erzählt, gut öſtreichiſch geſinnt. Ueberall, in Hannover, wie in Baiern und Sachſen, wo der Adel dominirte, fand Oeſtreich immer Sympathieen. Schon am 9. September ward nun die berüchtigte Convention von Kloſter Seven geſchloſſen, die dem Herzog von Richelieu, d'Etrées' Nachfolger, das ganze Land bis auf das Lauenburgiſche Preis gab. Richelieu verpachtete jetzt Hannover an Gautier, einen Generalpächter von Paris, Cumberland kehrte nach London zurück und legte alle ſeine Stellen nieder.

In dieſer Zeit, im Herbſte des Jahres 1757,

ward Pitt Premierminiſter in England. Er rieth dem König die ſchimpfliche Convention von Kloſter Seven nicht zu ratificiren und das hannoveriſche Heer wieder zu ſammeln. Unterdeſſen hatte Friedrich am 5. November 1757 die Franzoſen in der Hauptſchlacht bei Roßbach in Thüringen aufs Haupt geſchlagen. Dieſer Sieg ward mit Enthuſiasmus in England aufgenommen und das Parlament bewilligte dem König von jetzt an ein jährliches Hülfsgeld von vier Millionen Thalern. Pitt erbat ſich von Friedrich einen Anführer für das hannoveriſche Heer, der König beſtimmte dazu den großen Freimaurer-Patron, den Helden Ferdinand von Braunſchweig. Dieſer erſchien am 24. November von Magdeburg aus in der Elbfeſtung Stade, drang ſchon im folgenden Jahre bis zum Rhein vor, ſchlug am 23. Juni 1758 den dritten Feldherrn, den Frankreich ſandte, den Grafen von Clermont bei Crefeld, am 1. Auguſt 1759 den vierten, den Marſchall von Contades bei Preußiſch Minden, behauptete ſich ſogar mit ſeinem kleinen Heere gegen die zwei franzöſiſchen Armeen unter dem fünften und ſechſten franzöſiſchen Feldherrn, den Marſchällen Broglio und Soubiſe, die 155,000 Mann ſtark waren, im Jahre 1760, und vereitelte bis zum Frieden von Hubertsburg 1763 die Drohung des vom franzöſiſchen Kriegsminiſter Belleisle autoriſirten Intendanten Foulon, der nachher als eins der erſten Opfer der Volkswuth in der franzöſiſchen Revolution fiel: „daß ganz Hannover und Weſtphalen in eine Wüſte verwandelt und darin alles bis auf die Wurzeln in der Erde ausgerottet werden müſſe.“ Man

hatte den vollen Ernſt, dieſe Drohung wahr zu machen, wie man aus den aufgefangenen Depeſchen des Marſchalls Contades erfuhr, unter dem Vorwande, dem Kriege ein ſchnelleres Ende zu machen. Von ganz Hannover konnten die Franzoſen nur Göttingen und Grubenhagen halten, am 1. November 1762 endigte Ferdinand von Braunſchweig ſeine glorreiche Laufbahn ſogar noch mit der Eroberung von Caſſel.

Drei Jahre vor Abſchluß des Friedens ſtarb Georg II., 1760.